P.O. germ.
960 p

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. O. germ. 960 1/o

Die

Rückkehr in's Vaterland

oder

der Johannisabend.

Von

Dr. J. A. Müller.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1827.

23 D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es liegt dieser Erzählung eine wahre Geschichte zum Grunde. Warum ich sie in ein romantisches Gewand gekleidet habe? Weil Bücher dieser Art in viele Hände kommen, und man unter diesem Aushängeschilde die wichtigsten Wahrheiten am besten *sagen* und *verbreiten* kann.

Der Verfasser.

Die Rückkehr in's Vaterland
oder
der Johannisabend.

I.

Zum zwanzigsten Male saß am Vorabend des Johannistages der alte Amtmann *) Strauch im Kreise seiner zahlreichen Familie, und feierte in stillem, heiligem Ernste das Andenken eines theuern Verstorbenen. Kein Glied der Familie durfte dabei fehlen, und selbst die Dienerschaft, ja alle Nachbarn, welche den Amtmann liebten und ehrten, drängten sich zu diesem Feste. Um den mit schwarzem Tuche behangenen Tisch, auf welchem ein Zeitungsblatt und ein Brief mit großem Siegel lagen, saßen und standen die Versammelten. Der ehrwürdige Greis hielt mit zitternder, gerührter Stimme eine kleine Rede, welche er mit einem Gebete schloß, auf das ein Lied folgte, in welches alle Umstehenden einstimmten. Nach beendigtem Gesange bekränzte jedes Mal mit Thränen der Amtmann den Brief, und seine Gattin, ein ehrwürdiges Mütterchen,

*) So werden im nördlichen Deutschland die Pächter oder auch Verwalter großer herrschaftlicher Domainengüter genannt. In Süddeutschland versteht man unter diesem Namen eine obrigkeitliche Person, und an manchen Orten den Gerichtsdiener, oder Schergen.

erhob sich dann, um den aus weissen Rosen, durch welche Lorbeerzweige geschlungen waren, bestehenden Kranz an heiliger Stätte aufzuhängen. Neunzehn Kränze erblickte man schon, und heute sollte der zwanzigste in der Reihe befestigt werden.

Brauneck hieß die fürstliche Domaine, welche der Amtmann Strauch nun schon zwanzig Jahre bewirthschaftete. Um das Schloß her, welches er bewohnte, lag ein gut gebautes Dorf, in welchem fleissige und eben daher wohlhabende Menschen lebten, die alle den alten Strauch als ihren Vater verehrten. Da ein wohl eingerichteter Gasthof im Orte sich befand, welcher an der nach der Hauptstadt führenden Landstraße lag, so geschah es oft, daß Fremde sich da aufhielten. Fügte sich's, daß gerade der Johannisabend war, so ermangelten sie niemals, dem Familienfeste, das in der ganzen Umgegend der heilige Abend genannt wurde, auf dem Schlosse beizuwohnen.

Auch heute befand sich ein Reisender, welcher vor einer Stunde erst mit großem Gefolge angekommen und im Begriffe war, nach der Hauptstadt zu gehen, unter den Zuschauern. Kaum hatte er von dem Feste gehört, welches diesen Abend gefeiert werden sollte, als er sich die Erlaubniß erbat, demselben beiwohnen zu dürfen, welche Herr Strauch, nach hergebrachter Sitte, ihm gerne ertheilte.

Mehrere Stunden, ehe das Fest begann, begab sich Herr Soltikof, so hieß der Fremde, nach dem Schlosse, und wurde mit all der Herzlichkeit empfangen, welche

guten Menschen eigen ist. Es fand sich, daß er nicht gemeine Kenntnisse in der Landwirthschaft, und beträchtliche Güter in Rußland besaß. Dieses galt ihm als eine nicht geringe Empfehlung bei Herrn Strauch, und ehe eine Stunde vergieng, saßen die zwey neuen Bekannten in ernstem Gespräche, und theilten sich ihre gemachten Erfahrungen mit. Die Zeit verstrich so schnell, daß der Amtmann es nicht bemerkte, und Rosalie, die jüngste und lieblichste seiner Töchter, den Vater darauf aufmerksam machen mußte. „Du hast Recht, mein Kind," sagte Herr Strauch mit einem wehmüthigen Lächeln. „Ich habe noch einiges zu der Erinnerungsfeier zu ordnen, welches jedesmal mein und unser aller Herzen mit unbeschreiblichen Gefühlen ergreift. Führe du indessen unsern Gast in den Garten und mache ihn mit dem Sinne der Feier bekannt. Ich bin versichert, daß er Theil an unserm Schmerz und an unsrer bittersüßen Erinnerung nehmen wird."

Der Amtmann entfernte sich, und Rosalie, sanft erröthend wie ein Maymorgen, reichte Herrn Soltikof die Hand, welcher ihr mit Vergnügen folgte, denn das schöne Mädchen, das war unverkennbar, gefiel ihm recht sehr. Bald wurde indessen seine Aufmerksamkeit von der Schönheit und der herrlichen Einrichtung des Gartens in Anspruch genommen. Man überzeugte sich da bei jedem Schritte, daß ein denkender Kopf alles so zweckmäßig angeordnet habe, welcher es verstand, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und nicht von der Seuche angesteckt war, an der so viele

Deutsche kränkeln, nur das Fremde nachzuahmen, und durch Uebertreibung ihre Nachahmungen zu wahren Karikaturen zu machen.

In des Amtmanns Garten war alles für den Nutzen berechnet, das Schöne und Liebliche indessen nicht vergessen. Man sah da nichts von jener ängstlichen Symmetrie, von jenen nach dem Zirkel und Winkelmaß angelegten Beeten, von jenen unter der Scheere gehaltenen und zu Fächern oder andern grotesken Figuren mühsam zugeschnittenen Bux- und Taxusbäumen, von jenen Wasserbecken, in welchen ein Neptun aus seinem Dreyzack, oder ein Seeungeheuer aus Maul und Nasen widernatürlich Wasser spritzen, von jenen unübersehbaren, das Auge ermüdenden Alleen, von jenen Irrgängen und kahlgeschornen Hagebuchenhecken, durch welche der Sonne Strahlen nicht dringen können, und in welchen Schwärme von Mücken den Menschen beschwerlich fallen, kurz von allen jenen Dingen, durch welche die französische Gartenkunst sich ehedem auszeichnete. Eben so wenig waren hier auf einem Flecke von etlichen Morgen Landes die widersinnigsten Dinge zusammen gedrängt, welche in einem Bezirke von mehreren Stunden im Umfange kaum Raum hätten. Da sah man keine morsche Brücke über einen Graben gebaut, in welchem Frösche und Unken ihr Wesen treiben, oder einen Wasserfall, wo ein mäßiges Bächlein, welches ein halb Dutzend durstiger Ziegen trocken zu saufen im Stande wären, über einen Haufen aufgethürmter Kieselsteine rieselt, oder künstliche

Berge, welche großen Maulwurfshaufen gleichen, auf deren einem eine Moschee in verjüngtem Maßstabe dicht neben der mit dem Kreuze bezeichneten Strohhütte eines Klausners steht. Man entdeckte nichts von all jenen Unschicklichkeiten und Albernheiten, welche Menschen ohne allen Geschmack in ihren Gärten anhäufen, und durch diesen Unsinn die herrlichen Parke der Engländer nachzuahmen wähnen, in welchen die Natur alles, und die Kunst nur wenig thut.

Der Amtmann war ein großer Freund der Blumen. Er selbst wartete sie, und widmete ihnen jede Minute, welche er ernstern Geschäften ohne Nachtheil entziehen konnte. Rosalie gieng ihm dabei fleissig zur Hand, und erwarb sich durch diese zarte Aufmerksamkeit seinen ganzen Dank. Man erblickte daher im Vordergrunde des Gartens mehrere Beete, auf welchen Florens schöne Kinder in lieblichster Eintracht blühten, und die Einrichtung war getroffen, daß mit jeder Jahreszeit andere und frische hervorkeimten, und bis in den späten Herbst Aug und Geruch entzückten. Von hier aus führten geräumige Wege, welche von beiden Seiten mit Bäumen besetzt waren, die alle des Amtmanns fleissige Hand veredelt hatte, zwischen den Beeten durch, auf welchen allen die herrlichsten Küchengewächse und Gemüse üppig heran wuchsen. Herr Strauch hatte, seitdem das Schicksal und der Edelmuth eines liebevollen Kindes ihn in diese glückliche Lage versetzt hatten, Versuche gemacht, Pflanzen und Gewächse, von welchen das Vorurtheil behauptete, daß

sie nur unter einem südlichern Himmel gedeihen, hier einheimisch zu machen, und viele dieser Versuche waren gelungen. Anfangs spottete man seiner, bald aber ahmte man ihm nach, und er konnte sich rühmen, die Haus- und Landwirthschaft seines Landes mit mancher nützlichen Pflanze bereichert zu haben. So erblickte man in diesem Garten ein liebliches Wäldchen, welches zur Zierde diente, eigentlich aber den Zweck hatte, Versuche mit fremden Gesträuchen und Holzarten zu machen, deren wirklich schon manche in die herrschaftlichen Waldungen verpflanzt worden waren. Aus einer großen Baumschule waren schon Tausende veredelter Bäume abgegeben worden, und alle Straßen, selbst die Feldwege, des ganzen Amtes und der Umgegend waren damit besetzt, welches einen nicht unbedeutenden Ertrag gewährte. Hie und da in dem Garten angebrachte Rasenplätze thaten dem Auge wohl, und Sitze luden den müden Wanderer zur Ruhe ein. Auch jene waren nicht der bloßen Schönheit wegen da, sondern sie dienten zum Sammelplatze aller Grasarten und Futterkräuter. Man fand da alles, vom sametartigen englischen Rasen bis zum rohrähnlichen Schilf- und Riedgrase. Herr Strauch hatte von diesen Grasschulen, wie er scherzend diese Plätze nannte, zum größten Vortheile seiner Landwirthschaft schon Manches auf seine Felder verpflanzt.

Herr Soltikof hatte bereits an dem Arme seiner reizenden Führerin den größten Theil des Gartens durchwandert, und war entzückt von des Mädchens

lieblicher Unterhaltung, welche das Gepräge der rein- sten Unschuld trug, und gleich weit von gezierter Ge- fallsucht und spröder Schüchternheit entfernt war. Sie kamen endlich an dem Ufer eines Sees an, aus dessen Mitte eine kleine, dem Anscheine nach ganz mit Ge- sträuch und Bäumen bewachsene Insel hervorragte. Trauerweiden senkten ihre Zweige bis in das Wasser, und spiegelten sich in den klaren Fluthen. Zahme Schwäne schwammen umher, Schwalben flogen über den Wasserspiegel hin, und im Gebüsche flöteten ein paar Nachtigallen ihr Abendlied. Von ferne hörte man den fröhlichen Gesang eines Hirten, welcher seine Heerde nach Hause trieb, und vom Kirchthurme her- ab verkündete die Glocke den herannahenden Abend. Am Ufer war ein kleiner Kahn befestigt, welchen Ro- salie behende losband, hinein sprang, und ihrem Be- gleiter zu folgen winkte. Er that es, stumm und in Betrachtung des lieblichen Schauspiels vertieft. Das Gesicht der jungen Schifferin bedeckte indessen, so wie sie sich dem Kahne genähert hatte, eine sanfte Schwer- muth, welche mit jedem Ruderschlage sich mehrte, und Herr Soltikof, welcher es bemerkte, ehrte, ohne sie zu kennen oder auch nur zu ahnen, ihre Gefühle durch bescheidenes Stillschweigen.

Nach wenig Minuten landete der Kahn an der Insel, und die Wanderer stiegen an das Land. Sie betraten einen schmalen Fußsteig, welcher in hundert Krümmungen durch das Gebüsch sich schlängelte. Es wurde immer düstrer, denn bald verschwand alles Laub-

holz, und Zypressen luden zur Schwermuth ein. Plötzlich öffnete sich das dichte Gesträuch, und man erblickte auf einem Rasenplatz ein Grabmal, dessen Spitze eine schön gearbeitete Urne zierte. Mit heiligem Schauer trat Herr Soltikof näher, und las auf der einen Seite derselben die Worte: „dem Andenken eines guten Sohnes geweiht!“ und auf der andern: „Giebt es eine grössere Liebe als die, das Leben für die Seinigen zu geben?“ An den Zypressen umher hiengen Kränze, deren man bereits neunzehn zählte.

Lange betrachtete der gefühlvolle Mann mit Rührung dieses der Liebe geweihte Denkmal, und schien seiner schönen Führerin zu vergessen, welche wie ein trauernder Genius ihm zur Seite stand. Schwermüthig lächelnd reichte sie ihm endlich die Hand, und führte ihn zu einem nahen Rasensitze. Hier erzählte sie ihm mit sanfter Stimme die Geschichte, welche zu diesem Denkmale und zu dem jährlichen Feste Veranlassung gab. Der Abend war indessen vollends herangekommen, und die Stunde nahte, da das Fest beginnen sollte; Rosalie kehrte daher mit ihrem Begleiter auf dem nächsten Wege zum Schlosse zurück.

II.

Es begann, so bald sie kamen, denn man hatte nur ihre Rückkehr erwartet, und Soltikof nahm, als wäre er schon Jahre lang hier eingebürgert, im Kreise der Familie Platz. Rosalie bemerkte es, und

eine sanfte Röthe, das Kind der Unschuld, verschönerte noch ihr liebliches Gesicht. Herr Strauch schien heute besonders gerührt, und forderte, nachdem er mit wenig Worten auf gewöhnliche Weise der Entstehung und des Sinnes dieser Erinnerungsfeier erwähnt hatte, alle seine Kinder zu dem Versprechen auf, dieses Fest, wenn er auch nicht mehr unter ihnen weilen werde, jedes Jahr zu feiern, und sie versprachen es tief erschüttert von der Ahnung, welche der ehrwürdige Greis zu haben schien, daß er sie bald verlassen müsse. Selbst Soltikof legte in schöner Rührung die Hand auf sein Herz, und betheuerte, daß er, so lange er lebe, unter fernen Himmelsstrichen den Johannisabend in süßer Erinnerung an den heutigen Tag feiern werde. Wehmüthig lächelnd reichte ihm der Amtmann die Hand, und Rosalie warf ihm einen Blick zu, den man nicht beschreiben, nur fühlen kann.

Der Gesang war beendet, und die Amtmännin, eine ehrwürdige Matrone, erhob sich, um den Kranz an den Ort zu bringen, wo schon so viele seiner Vorgänger weilten. Mit zitterndem Schritte eröffnete sie den Zug, welchem sich erst die Glieder der Familie, Soltikof in ihrer Mitte, und dann alle Zuschauer anschloßen. Es ist schwer, ja unmöglich, das Feierliche und Rührende dieser nächtlichen Wanderung zu beschreiben. Unter dem freundlich bestirnten Himmel wallte der Zug in heiliger Stille durch die breiten Gänge des Gartens dahin, und die Dunkelheit der Nacht wurde nur durch ein paar Fackeln, welche wie ein paar Irr-

lichter in großer Entfernung daher zu schweben schienen, sparsam erleuchtet. An dem See angekommen bestieg die Amtmännin den Kahn, und ließ sich nach der Insel bringen. Das Plätschern der Ruder, das Licht der Fackeln, welches in dem See sich spiegelte, die feierliche Stille, welche unter den an dem Ufer Versammelten herrschte, gaben diesem Auftritte etwas unbeschreiblich Erhabenes. Bald kam der Kahn zurück und kaum hatte das gute Mütterchen denselben verlassen, so ertönte aus aller Versammelten Munde ein Gesang, welcher zu dieser Feier gedichtet wurde, und ein an den theuern Verstorbenen gerichtetes Abschiedslied war. Feste dieser Art, wenn sie oft wiederholt werden, verlieren gewöhnlich mit der Neuheit auch einen großen Theil ihrer Wirkung, allein hier war das der Fall nicht. Zum zwanzigsten Male war der Eindruck der Nämliche und keines Anwesenden Auge blieb trocken, keines Zuschauers Herz ungerührt.

Nachdem alles beendet war und die Zuschauer sich entfernt hatten, wollte auch Soltikof in den Gasthof zurückkehren, allein der Amtmann und seine Familie drangen so freundlich in ihn, bis zur Abreise in ihrer Mitte zu weilen, daß er ihrem Dringen nicht widerstehen konnte, und den Antrag annahm, welcher übrigens mit den geheimen Wünschen seines Herzens übereinzustimmen schien. Von diesem Augenblicke an betrachtete man ihn als ein Glied der Familie, und behandelte ihn mit jener ungezwungenen Freundlichkeit, welche dem Herzen so wohl thut, und durch keine ge-

zierte, nach Stufen mühsam berechnete Convenienz-Höflichkeit ersezt werden kann.

Mit wenig Worten war alles abgethan. Dem Gaste wurde ein freundliches Zimmerchen angewiesen, von dem er sogleich Besitz nahm, und sich dann im Kreise der Familie zum Abendmahle setzte. Noch ruhte auf den Gesichtern aller Anwesenden, nicht Trauer, aber doch ein gewisser feierlicher Ernst, der Nachhall der gehabten Empfindungen, welcher aber während des traulichen Gespräches bald schwand, und einer ungezwungenen Heiterkeit Platz machte. Herr Strauch machte den Gast mit den Gliedern seiner Familie näher bekannt, und versprach, denn es wurde als ausgemacht angenommen, daß Soltikof einige Tage bei ihnen bleiben werde, ihn mit der Geschichte eines Jeden, so wie mit seiner eigenen vertraut zu machen.

Es wird den Lesern vielleicht angenehm seyn, vorläufig die Namen der Personen dieser Familie kennen zu lernen, um dann das, was uns der Amtmann später von ihnen erzählen wird, besser zu verstehen. Herr Strauch selbst war ein alter Mann, welcher aber, ungeachtet mancher trüben Stunde, welche er verlebte, und mancher Sorgen, welche ihn oft gedrückt hatten, seine vollen Kräfte erhalten hatte. Jetzt war er ganz Landmann, und hatte sich ganz und aus Neigung diesem Stande gewidmet; wer sich aber halbwege darauf verstand, die Menschen zu beurtheilen, bemerkte bald, daß er einst in der großen Welt gelebt hatte, und mit den Sitten derselben nicht unbekannt war.

In seinem Hause herrschte Wohlstand, das war unverkennbar, aber aller unnützer und modischer Flitterstand, durch welchen sich mancher, wenn er sich kaum mühsam empor gearbeitet hat, wieder zu Grunde richtet, war strenge verbannt. Seine Gattin war ganz für die Stelle geboren und erzogen, an welcher sie stand, und jetzt noch, obwohl ein altes Mütterchen, voll Thätigkeit, und die Seele der Hauswirthschaft. Dabei war sie eine vortreffliche Mutter, und hatte ihre Töchter zu eben so häuslichen Wirthinnen erzogen, als sie selbst war. Für der Söhne Erziehung hatte der Vater gesorgt, und sie machten seiner Mühe und seinen Einsichten Ehre.

Der älteste der Söhne, Wilhelm, war jetzt der Liebling des regierenden Fürsten, und ihm immer zur Seite. Er besaß sein ganzes Vertrauen und verdiente es, hatte aber schwere Prüfungen zu bestehen, ehe seine Verdienste anerkannt wurden. Seit ein paar Jahren schon war er ein glücklicher Gatte und Vater. Der zweite Sohn Johann lebte nur noch in dem dankbaren Andenken der Seinigen. Er war einst der Wohlthäter seiner Familie und der Gründer ihres jetzigen Wohlstandes. Zum zwanzigsten Male hatten heute die dankbaren Hinterlassenen sein Andenken gefeiert. Der dritte Sohn Friedrich hatte sich frühzeitig aus Neigung dem Forstwesen gewidmet. Er hatte eben seine Lehrjahre beendet, als Deutschlands Jünglinge zum Kampfe aufgefordert wurden, um des Vaterlandes Schmach zu rächen, und die Ketten zu zerbrechen, mit

welchen ein nimmersatter Eroberer und seine Kohorten unter Hohn und Verachtung es umstrickt hatten. Muthig stellte er sich in die Reihen, kämpfte viele jener denkwürdigen Schlachten mit, durch welche der Koloß gestürzt wurde, drang mit den Siegern in Feindes Land ein, und kehrte nach erfochtenem Frieden in das gerettete Vaterland zurück. Seine Verdienste wurden anerkannt und belohnt. Er ist jetzt Forstmeister und seit einigen Monden glücklich verheirathet. Zwei jüngere Söhne stehen erst an der Gränze des Mannesalters und werden bei Wilhelm in der Hauptstadt erzogen. Es sind hoffnungsvolle Jünglinge, von welchen sich viel Gutes erwarten läßt.

Töchter hatte der Amtmann drei. Die älteste, Therese, war schon mehrere Jahre die Gattin eines braven Mannes, des Amtmanns Burkhart. Sie war das wahre Ebenbild ihrer Mutter, eben so sanft, so anspruchlos, so häuslich, und machte ihren Mann sehr glücklich. Ihr ganzer Lebenslauf lieferte wohl keinen Stoff zu einem Kraftroman, in welchem alles bunt durcheinander gehen muß; wer aber ein sanftes weibliches Geschöpf schildern wollte, welches ganz die Pflichten ihrer Bestimmung erfüllte, welches einst eine gute Tochter war und nun eine eben so vortreffliche Gattin, Hausfrau und Mutter ist, der fände in ihr ein Muster zu seinem Bilde. Amalie, die zweite der Töchter, war vor wenig Monaten noch ein munteres, lebhaftes Mädchen, welches durch ihre lustigen Einfälle in jedem Zirkel Heiterkeit verbreitete, ohne je-

doch jemals die strengsten Gränzen der Weiblichkeit zu übertreten. Sie war bei ihrem ältesten Bruder in der Hauptstadt, als plötzlich eine große Veränderung mit ihr vorgieng. Das muntere Geschöpf wurde ernst, nachdenkend und endlich wirklich traurig. Es war unverkennbar, daß ein geheimer Schmerz in ihrem Herzen lag, auch ahnten die Verwandten wohl die Ursache davon; doch da sie ihn sorgfältig verschloß, so wollte Niemand die Wunde mit unbescheidener Hand berühren, und man behandelte sie mit zarter Schonung, indem man es der Zeit überließ, sie zu heilen. Sie sehnte sich nach Einsamkeit, und kehrte in das väterliche Haus zurück, wo sie, ein wahres Muster der Sanftmuth und Ergebenheit, der Mutter in Allem hülfreiche Hand leistete, übrigens aber ihrem stillen Schmerze nachhieng. Um Rosaliens, der jüngsten der Töchter, Bild zu schildern, sehen wir uns, obwohl das bei Romanschreibern sonst selten der Fall ist, in großer Verlegenheit, denn wir fühlen uns ausser Stande, des Mädchens Liebreiz würdig zu beschreiben. Sie stand in der frühsten Blüthe der Jugend, gleich einer Rose, die eben sich entfaltet, und war schön, doch übertraf die Reinheit ihrer Seele noch die Schönheit ihres Körpers. Alle weibliche Tugenden keimten in ihrem Herzen und versprachen, einst reichliche Früchte zu tragen, auch wurde sie von Jedermann geliebt. Bis jetzt floß ihr Leben ungetrübt wie ein sanfter Maymorgen dahin, der Himmel gebe, daß die Ruhe ihres Herzens niemals gestört werde!

Nun, da wir die Leser vorläufig mit den Gliedern der Strauch'schen Familie bekannt gemacht haben, kehren wir zu dem Faden der Geschichte zurück. Die Nacht war schon vorgerückt, und der Amtmann, ohne es zu bemerken, saß noch in tiefem Gespräche mit dem Gaste, an welchem er mit jedem Augenblicke mehr Geschmack zu finden schien. Sie unterhielten sich von ihren gegenseitigen Erfahrungen in der Landwirthschaft, und Herr Soltikof rühmte vorzüglich die Verbesserungen, welche er auf seinen Gütern einem Deutschen, Namens Maier, welcher durch die Kriegsunruhen nach Rußland gekommen war, verdankte. Er hatte ihm, wie er sagte, einst nicht nur das Leben und einen großen Theil seines Vermögens gerettet, sondern auf seinen Besitzungen seit einigen Jahren, welche er mehr als Freund wie als Verwalter bei ihm lebte, vortheilhafte Einrichtungen gemacht, und auch auf den Geist der sonst störrischen Bauern gewirkt. Herr Strauch freute sich sehr über das Lob, welches einem Landsmanne zu Theil wurde, denn er hieng mit ganzer Seele an seinem Vaterlande, und glich keineswegs so vielen Deutschen unserer Zeit, welche nur für das Sinn haben, was von dem Auslande kommt, für alles Einheimische aber gefühllos sind.

Rosalie machte endlich den Vater aufmerksam, daß der Gast wohl der Ruhe bedürfe, und man trennte sich, nachdem Herr Soltikof versprochen hatte, den Amtmann des andern Tages überall hin zu begleiten und seine Einrichtungen in Augenschein zu nehmen.

III.

Herr Strauch war nach seiner Gewohnheit des andern Morgens sehr frühe auf den Beinen und glaubte seinen Gast noch im Bette zu überraschen, allein zu seinem großen Erstaunen fand er ihn schon seiner warten, worüber er eine große Freude hatte. Die Wanderung begann, und der Amtmann freute sich nicht wenig darauf, seinen Gast recht zu ermüden, allein auch da hatte er sich verrechnet, denn Herr Soltikof war keiner jener verzärtelten Menschen, welche bei der geringsten Anstrengung über Erschöpfung klagen. Sie durchwanderten Felder und Wiesen, besuchten Stallungen, Scheunen und Keller, und ließen nichts unbemerkt. Soltikof war entzückt über die musterhafte Ordnung, welche er überall erblickte, über das wohl berechnete Ineinandergreifen aller einzelnen Theile, ohne welches keine Landwirthschaft, überhaupt kein Geschäft gedeihen kann, und beschloß, Nutzen von seinen Beobachtungen zu ziehen.

Die Wanderer kamen müde und hungrig zurück, ließen sich das Mahl, welches eine biedere deutsche Hausfrau und kein französischer Wunderkoch zubereitet hatte, gut schmecken und würzten es mit traulichen Gesprächen. Nach Tische führte der Amtmann seinen Gast in den freundlichsten Theil des Gartens, und nachdem sie unter einem Baume, welcher seine dickbelaubten Aeste weit umher ausbreitete, Platz genommen hatten, fieng er an, sein gegebenes Wort zu lösen und den theilnehmenden Freund mit dem Innern sei-

ner Familie bekannt zu machen. Wir behalten in der Erzählung seine eigenen Worte bei.

„Wilhelm," sagte er, „der älteste meiner Söhne, verdankt seine erste Bildung blos mir. Ich befand mich damals in zu beschränkten Umständen, um meinen Kindern eigene Lehrer geben zu können; und wenn ich es gekonnt hätte, so würde ich es nicht gethan haben, denn ich bin überzeugt, daß des Vaters Unterricht, wenn er Geschick und Willen dazu hat, immer der beste ist. Der Knabe hatte Fähigkeiten, und zeigte so entschiedenen Hang, sich den Wissenschaften widmen zu wollen, daß ich einwilligte und seine Erziehung darnach einrichtete. Ich unterrichtete ihn in all' den Gegenständen, welche als Grundlage einer gelehrten Bildung erfordert werden, vernachläßigte dabei aber keineswegs jene andern Kenntnisse, welche zur feineren Bildung gehören, und ohne welche man ein steifer Schulpedant bleibt, welcher sich trotz aller Gelehrsamkeit in der Welt nicht zu benehmen weiß. Für neuere Sprachen hatte der Knabe vielen Sinn, und erlernte sie leicht und spielend, seine Lieblingsbeschäftigung aber war die Geschichte, vorzüglich die vaterländische, und diesem Studium verdankt er seine warme Anhänglichkeit an das Vaterland und seinen entschiedenen Haß gegen alle Feinde desselben. Was Wunder daher, daß er — denn seine ersten Jünglingsjahre fielen gerade in die Zeit, da Deutschland unter der eisernen Ruthe der Franzosen seufzte, welche es ärger als ehedem Hunnen

und Vandalen verwüsteten — gegen diese alten Feinde des Vaterlandes ergrimmte?"

„Wilhelm nahte sich schon sehr dem männlichen Alter, als ich ihn erst nach der Hauptstadt schickte, um an der dortigen hohen Schule noch einige Vorlesungen zu besuchen und sich zum schulgerechten Gelehrten stempeln zu lassen. Ich zögerte vorsätzlich so lange, weil ich es von jeher als Thorheit, ja als eine sehr verderbliche Thorheit ansah, Jünglinge, welche kaum den Kinderjahren entwachsen sind, auf hohe Schulen zu schicken, und sie da sich selbst zu überlassen. Ihr Geist ist noch nicht reif genug für ernste Brodwissenschaften, ihr Herz aber zu weich, zu unbewahrt, und aller, am leichtesten aber böser, Eindrücke empfänglich. Es ist daher sich nicht zu wundern, wenn sie nichts lernen und an Sitten verwildern, um so mehr, als es bisher Vorurtheil war, die akademische Freiheit bestehe darin, jeden rohen Unfug unbestraft ausüben zu dürfen."

„Mein Sohn, obwohl er aus der Einsamkeit des Landlebens kam, gewöhnte sich bald an die große Welt und wußte sich recht gut darein zu finden. Nach ein paar Jahren beendete er seine akademische Laufbahn, und sah, da er gute Zeugnisse erhalten, und sich durch sein Betragen Freunde erworben hatte, einer baldigen Anstellung entgegen, als diese Aussicht auf einmal vereitelt, wenigstens Jahre lang verzögert wurde."

„Ich habe schon gesagt, daß Wilhelm mit warmer Liebe an seinem Vaterlande hieng, und die Feinde

desselben bitter haßte. Dieser Haß wurde durch zwei Dinge täglich genährt. Er wohnte in einem Hause und bei einer Familie, deren Vater vor Jahren schon als ein Opfer französischer Grausamkeit fiel. Damals nemlich, als Frankreichs Schaaren ganz Deutschland überschwemmten, und mit raffinirter Grausamkeit bis auf das Blut aussogen, hatten sie bekanntlich überall Spione, um auszukundschaften, wo irgend noch ein Biedermann wohne, der nicht geduldig die Sclavenfesseln küsse, und wohl Muth und Lust hätte, sie bei Gelegenheit zu zerbrechen. Ein solcher war Herr Albert, und er mochte seine Gesinnungen irgendwo unvorsichtig geäussert haben, denn er wurde, ungeachtet der Vorstellungen der Landesregierung, von französischen Häschern in seinem eigenen Hause verhaftet, und Monate hindurch von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, in deren einem er vor Kummer starb. Wilhelm konnte nie ein Glied der verwaisten Familie betrachten, ohne von Neuem zu ergrimmen. Mitleiden, behauptet man, geht gerne in Liebe über. Bei meinem Sohne war dieses der Fall, denn Alberts älteste Tochter ist jetzt seine Gattin."

„Das zweite, was seine Erbitterung täglich noch mehrte, war die in der Hauptstadt fast durchgehends herrschende Vorliebe für die Franzosen, und die gränzenlose Anhänglichkeit an alles, was aus diesem Feenlande kann. Deutschland hatte eine zwanzigjährige Lehre erhalten, welche hätte hinreichen sollen, den bethörten Einwohnern die Augen zu öffnen, und unser

Vaterland, ja die Hauptstadt selbst, hatte von den liebenswürdigen Franzmännern in diesem Zeitraume unsägliche Drangsale erlitten; nichts desto weniger blieb die Verblendung noch immer die nämliche. Die französische Sprache war die Sprache des Hofes und aller gebildeten Zirkel, ja selbst der Bürgerstand fieng an, sich der Muttersprache zu schämen. Franzosen aller Art und aus allen Klassen nisteten sich ein. Sie bemächtigten sich aller Zugänge, für sich selbst, oder für ihre Creaturen. Sie betrugen sich mit einer Unverschämtheit, welche nur der großen Nation eigen ist, denn sie hatten keine Scheu, ihre Verachtung und Geringschätzung der Deutschen, von deren Brod sie sich doch mästeten, öffentlich und bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen. Dabei trugen sie Sorge, den unseligen Hang nach französischen Moden und Flittertand zu nähren, um, weil es nicht mehr handgreiflich geschehen durfte, unsere Beutel auf eine andere Weise zu fegen. Die Verblendung erstieg endlich den höchsten Grad, und gieng so weit, daß man die Erziehung der Kinder fast durchgängig französischen Händen übergab."

„Dieser Unfug empörte tief Wilhelms patriotisches Herz, und er konnte es nicht über sich gewinnen, seinen Unwillen zu verheimlichen. Er äusserte seine Gesinnungen frei und offen, doch ohne einen andern Erfolg, als sich lächerlich zu machen und Feinde zuzuziehen. Da beschloß der junge, hitzige Mann, durch die Feder zu bewirken, was er durch Worte nicht er-

reichen konnte. Er verfaßte eine Abhandlung, in welcher er geschichtlich bewies, daß Deutschland neun Zehntheile all' des Unglückes, welches seit Jahrhunderten in politischer, finanzieller, moralischer und physischer Hinsicht dasselbe betraf, den Franzosen zu verdanken habe. Kaum war diese Schrift erschienen, als alle Franzosen und Franzosenfreunde über den Verfasser herfielen. Um seine Beförderung war es geschehen, denn man wußte ihn höhern Ortes verdächtig zu machen und seine Grundsätze als höchst gefährlich zu schildern. Wer nur auf feinen Ton oder auf höhere Gunst Anspruch machte, floh ihn wie einen Pestkranken und selbst seine persönliche Freiheit kam in Gefahr. Wer weiß, was aus Wilhelm geworden wäre, wenn nicht der Erbprinz, welcher ihn kannte und schätzte, welcher selbst deutschen Sinn hatte und über das Unwesen seufzte, und welcher überdieß aus Gründen, welche später erklärt werden sollen, meiner Familie wohl wollte, ihn in Schutz genommen hätte? Er ließ ihn mehrere Jahre reisen und nach seiner Thronbesteigung berief er ihn an die Stelle, wo er noch steht und sich dem Fürsten und dem Vaterlande nützlich zu machen sucht."

Hier endete der Amtmann seine Erzählung und versprach das, was seine andern Kinder betraf, ein andermal nachzuholen. Er gab Soltikof ein Exemplar der Abhandlung, welche so viel Lärm gemacht hatte und sie kehrten zur Gesellschaft zurück.

IV.

Der Abend war schon ziemlich vorgerückt, als sie zu der Gesellschaft zurück kamen. Der Amtmann hatte noch Verschiedenes in der Wirthschaft nachzusehen und anzuordnen, und Soltikof unterhielt sich in dem Kreise der Weiber. Als die Sonne untergegangen war, half er Rosalien die Blumen begießen und aufbinden, und die Zeit schwand ihm an der Seite des lieblichen Mädchens so schnell, daß er sich wunderte, als die Nacht einbrach und sie an der Fortsetzung ihrer Arbeit hinderte. Als die ganze Familie sich wieder im traulichen Kreise versammelt hatte, würzten unterhaltende und lehrreiche Gespräche den Ueberrest der Zeit. Man trennte sich indessen frühzeitig, weil mit dem frühesten Morgen die zum Feste versammelten Kinder wieder an ihre Bestimmung abreisen wollten, nur Soltikof mußte versprechen, noch ein paar Tage zu bleiben, um den Eltern die Trennung minder schmerzhaft zu machen.

Kaum war Soltikof in seinem Zimmer angekommen, als er begierig nach dem von dem Amtmann erhaltenen Aufsatze griff, um ihn heute noch durchzulesen, denn der Gegenstand desselben war ihm in mehr als einer Hinsicht wichtig. Romanenschreiber haben bekanntlich das Recht, alle Geheimnisse zu belauschen, und pflegen dann das Erlauschte öffentlich und von den Dächern zu predigen, nachdem sie absichtlich alles so entstellt haben, daß man die Wahrheit unmöglich mehr erkennen kann. Wir wollen ge-

wissenhafter handeln, und den Lesern mit aller Treue einige Bruchstücke von diesem Aufsatze liefern.

...... „Nachdem Karl der Dicke, welcher noch Deutschlands, Frankreichs und Italiens Kronen vereint besessen hatte, in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts in der Ständeversammlung zu Tribur des Thrones verlustig erklärt wurde und bald nachher im Elende starb, wurde Frankreich auf immer von Deutschland getrennt. Von dieser Zeit an sah man beide Völker stets mißtrauisch, ja feindlich einander gegenüber stehen. Frankreich fieng bald an, sich in die Angelegenheiten aller anderer Völker zu mischen. Da war kein Krieg oder Friede, überhaupt kein Ereigniß von Bedeutung, wo es nicht mittelbar oder unmittelbar die Hand im Spiele hatte. Man erfand in diesem Lande die Kunst, sich und seine Absichten in dichten Schleier zu hüllen, in die Geheimnisse Anderer auf krummen Wegen einzuschleichen, die Schwachheiten Anderer zu benutzen, den Apfel der Zwietracht und des Mißtrauens unter sie zu werfen, um im Trüben zu fischen. Diese schöne Wissenschaft nannte man Politik, und der redliche Deutsche, so wie andere rechtliche Völker, wurden bald genöthigt, eben so arglistig aufzutreten, um nicht jede Stunde übervortheilt zu werden. Jedes Mittel, zum Zwecke zu gelangen, war willkommen. So sah man den allerchristlichsten König im dreißigjährigen Kriege die Religionsunruhen, welche so viel Blut kosteten, mit gewaffneter Hand unterstützen. Würde es Englands Kolonien je gelun-

gen seyn, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen, ohne den Beistand Frankreichs, welches dadurch dem Mutterlande wehe thun wollte, im Grunde aber sich selbst die Ruthen band, mit denen es später gestrichen wurde? Selbst Napoleon würde, ungeachtet seiner großen Talente und seines noch größern Glückes, nie zu seinem Zwecke gelangt seyn, alle, auch die festesten Verfassungen über den Haufen zu werfen und beinahe einen ganzen Welttheil sich zinsbar zu machen, wenn er nicht der lang gewohnten Politik seines liebenswürdigen Volkes treu geblieben wäre; wenn er nicht eine Nation gegen die andere bewaffnet, mit gestohlenem Gute seine treuen Verbündeten belohnt hätte, um nach der Reihe auch sie wieder zu berauben, und am Ende aller zu spotten, — alle in Fesseln zu schlagen.“......

Sehr beissend, aber sehr wahr ist das, was der Verfasser über den Schaden sagt, welchen die Franzosen in finanzieller Hinsicht Deutschland zufügten...... „Die Geschichtbücher aller Jahrhunderte erzählen uns viel von den Gräueln, welche der Krieg jederzeit verbreitet. Der Krieger, wenn er in Feindes Land kommt, ist immer roh und begeht Excesse, welche der menschlichste Anführer nicht verhindern kann. Die Verwüstungen indessen, welche die Hunnen, die Vandalen und andere rohe Völker in unserm Vaterlande einst machten, sind nichts im Vergleich derer, welche wir den Franzosen verdankten, so oft sie als Feinde unsern Boden betraten. Man erinnere sich der unmenschli-

chen Art, mit welcher sie einst die Pfalz und andere am Rhein gelegene Länder verheerten! Man bedenke, was sie uns in den neuern Zeiten für Drangsale erdulden ließen! Der Franzos ist in Feindes Land grausam, unersättlich, im Quälen sinnreich, ja unerschöpflich, und dabei ein unverschämter Spötter des gedemüthigten Volkes, welches eine doppelte Grausamkeit ist. Kein Volk versteht es so gut, ein Land ganz auszusaugen, und in keinem Heere raubt und stiehlt man systematischer, vom Trommelschläger an bis zum Feldherrn. Vandamme, Davoust und Consorten haben sich Schandsäulen für die Ewigkeit errichtet. Ein Umstand, welcher die französischen Kriege für Deutschland immer doppelt verderblich machte, ist: daß Frankreich von jeher darauf hinarbeitete, unsere Verfassung zu untergraben. Jeder neue Friedensschluß schnitt ein paar Wurzeln der sonst so kräftig grünenden Eiche ab. In jedem Friedensschlusse lag schon der Keim zu neuem Unglück, zu größerer Entkräftung, bis endlich Napoleon in stolzem Uebermuthe die Grundfeste deutscher Verfassung erschütterte, und das morsche Gebäude einstürzte. Im Sturze erschlug es politisch ganze Klassen von Staatsbürgern, welche durch einen Federzug ihre Existenz und ihre gegründeten, durch Jahrhunderte verjährten, durch so viele Verträge bestätigten Rechte verloren. Der kluge Mann machte es wie Jener, welcher Leder stahl, und die daraus gemachten Schuhe verschenkte. Er entschädigte für begangenen Raub durch ebenfalls gestohlene Dinge, auf

welche er auch als Eroberer im strengsten Sinne des Wortes so wenig Rechte hatte, als auf die Länder im Monde. Die gerechte Nemesis hat über ihn gerichtet, und die unpartéiische Nachwelt wird über diese Ereignisse das richtige Urtheil sprechen."......

„Das und noch mehr thaten die Franzosen als Feinde, und doch ist der Schaden, welchen sie uns als Freunde zufügten, noch größer, weil er dauernder, schleichender, das Mark einer Nation angreifender ist. Seit Jahrhunderten schon saugte Frankreich Deutschlands Mark und Säfte aus. Flattersinn, Unbeständigkeit und Modesucht kamen uns aus jenem Lande zu, und wurden uns nach und nach eingeimpft. Hang zu Flittertand und Kleinigkeitssinn erschütterten seitdem unsere Häuslichkeit und zerstörten unsern Wohlstand. Welche ungeheure Summen giengen schon und gehen noch immer von uns in dieses Land der Thorheit und sind für uns verloren? Der entartete Deutsche begnügt sich nicht, modischen Flittertand und kostspielige Thorheiten blos nachzuahmen. Schon das wäre schlimm genug, eines ächten Deutschen unwürdig, und im Stande, den Wohlstand ganzer Familien zu untergraben; das Geld bliebe aber doch im Lande, und wanderte blos aus der Hand des Thoren in die des fleissigen Arbeiters. Jetzt geht es ausser Lande, um nie wieder zurück zu fließen. Dem Deutschen gefällt nichts, was nicht die edle Hand eines Franzmannes gemacht hat. Er schickt sein gutes Geld dahin, und rich-

tet sich und sein Vaterland zu Grunde. Der schlaue Franzmann spottet der Thoren, und ist unerschöpflich in Erfindung neuen Unsinns, um ja die Quelle nicht versiegen zu lassen.“......

„...... Man hat schon viel über die Freiheit des Handels, über die Vortheile und Nachtheile des Luxus, über die Unzulässigkeit der Zwangsmittel rc. gesagt und geschrieben. Ich sehe indessen kein anderes Mittel, dem Uebel abzuhelfen, als Zwang, Zwang im strengsten Sinne des Wortes, und ich bin vollkommen überzeugt, daß er für diesen Fall nicht nur erlaubt, sondern gut, zweckmäßig und nothwendig ist. Blödsinnige und erklärte Verschwender werden von Obrigkeits wegen bevogtet. Ist denn die Wuth, eitlen Tand dem Franzmann um theures Geld abzukaufen und ungeheure Summen, welche für immer verloren sind, in's Ausland zu schicken, während man alles Nothwendige, ja sogar das Schöne und Angenehme im Lande haben kann, nicht Blödsinn, nicht Verschwendung, nicht vollendete Narrheit? Wenn nun zwei Dritttheile einer Nation an dieser Krankheit leiden, sollen die armen Wahnsinnigen, welche mit offenen Augen in den Abgrund rennen, nicht bevogtet werden, bis sie genesen sind? Allerdings und zwar mit voller Strenge. So lange nicht alle Zufuhr gesperrt ist; so lange der Einschwärzende, er thue es nun aus Gewinnsucht, oder zum eigenen Gebrauche, nicht schwerer Strafe unterliegt; so lange nicht jeder Staats-

bürger, ohne Unterschied,*) welcher es wagt, durch fremden Flittertand glänzen zu wollen, der öffentlichen Schande und Verachtung preisgegeben wird, ist an keine Rettung zu denken. Das Mittel ist heftig, ich gestehe es, allein verzweifelte Krankheiten fordern verzweifelte Mittel."......

Wir glauben den Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen hier Einiges von dem mittheilen, was der Verfasser über die Uebel sagt, welche wir Deutsche den Franzosen in moralischer und physischer Hinsicht verdanken. Nachdem er mit meisterhafter Hand ein Bild der Sitten unsrer Vorfahren entworfen und damit die jetzt herrschenden Sitten verglichen hat, endet er seine Beschreibung auf folgende Weise:

„Der alte Deutsche war ein strenger Beobachter des Anstands, und haßte und strafte Sittenlosigkeit, wo er sie fand, deßwegen war er auch kraftvoll und gesund. Der jetzige hält es für feinen Ton, sich über allen Anstand wegzusetzen, und nach dem Beispiele seiner Lehrer nennt er Geckenhaftigkeit und Faselei: une aimable légèreté; Unverschämtheit, Prahlerei und Verach-

*) Imposte nutzen nichts. So lange es dem Vornehmen, oder dem reich scheinen Wollenden erlaubt ist, wenn er nur zahlt, seine Hemden in der Seine waschen zu lassen, und kein Kleidungsstück, kein Geräth in seinem Hause zu dulden, das nicht aus dem Lande des Flattersinns kommt, wird es Thoren genug geben, welche zahlen, wenn sie nur ihren Unsinn befriedigen können.

M.

Verachtung aller Männlichkeit: savoir vivre; und Sittenlosigkeit, verbunden mit einer gränzenlosen Frechheit, seiner Ausschweifungen sich zu rühmen: jouir de la vie, deßwegen ist er auch entnervt und ein schreiendes Gegenstück ehemaliger Gediegenheit. Es giebt und gab von jeher bei allen Völkern Gecken, welche durch ihre fremdartigen Faseleien sich auszuzeichnen suchen. Man behandelt sie indessen da, wie sie es verdienen, nämlich: als Narren, als den Gegenstand des Spottes und der Verachtung, als verkrüppelte Auswüchse, deren es in der Natur überall giebt, und der Nationalcharakter leidet nicht darunter. Nur der Deutsche vergaß seine Selbstständigkeit so ganz, daß er eine lange Reihe von Jahren Zerrbilder als Meisterstücke nachäffte und dadurch selbst zum Zwitter wurde. Ich will es versuchen, aus der Geschichte den Weg zu bezeichnen, den er dabei nahm."

„Seit den frühesten Jahrhunderten schon zeichneten sich die Franzosen durch Lebhaftigkeit, Biegsamkeit und Artigkeit, aber auch durch Leichtsinn, Unbeständigkeit und Flattersinn aus. Es rollt ein ganz eigenes Blut in ihren Adern, das sie zu wahren Quecksilbermenschen macht. Der Franzos ist der sinnlichste Mensch von der Welt. Genießen ist der Zweck seines Daseyns und seines ganzen Strebens, und er besitzt die so verführerische Gabe, jeden Genuß zu verfeinern und in's Unendliche zu vervielfältigen. Dem Franzosen ist ein gewisser Schönheitssinn angeboren und er versteht es, den Schöpfungen seiner Erfindung und dem Machwerk

seiner Hände ein gefälliges Aeussere zu geben. Sein natürlicher Leichtsinn macht, daß er immer ändert, von einem Extrem zum andern springt, und der Reiz der Neuheit ist auch ein verführerischer Reiz. In Hinsicht der Solidität und Gründlichkeit haben es die Franzosen wohl in keinem Stücke, am wenigsten in Dingen des tiefen Nachdenkens, zur Vollkommenheit gebracht, aber der äussere Glanz aller ihrer Produkte besticht den oberflächlich Denkenden zu ihrem Vortheile. Hätten wir es gemacht, wie einige Helden des Alterthums, welche sich und ihren Leuten die Ohren verstopften, um dem verführerischen Gesang der Sirenen zu widerstehen, so würden auch wir der Verführung entgangen seyn. Wir öffneten aber begierig Augen, Ohren und alle Sinne, um ja des süßen Giftes recht viel einzusaugen. Die Folge davon war, daß uns unsere einfache aber gesunde Kost nicht mehr munden wollte, nachdem wir die köstlichen Brühen aus den Fleischtöpfen Aegyptens gekostet hatten. Das war die erste Stufe. Der Same der Begierlichkeit war einmal ausgestreut. Er wurzelte bald und trug reichliche Früchte."

„Unter Ludwigs XIV. Regierung blühte Frankreichs goldenes Zeitalter, sagen die Einen; erstiegen der Leichtsinn, die Verschwendung, die Sinnlichkeit im weitesten Umfange des Worts, und das Sittenverderbniß den höchsten Grad, sagen die Andern, und Beide haben Recht. Nun fiengen die Deutschen an, nach dem Feenlande zu wandern, um die Herrlichkeiten anzu-

staunen. Es wurde vornehme Sitte, die Söhne nach Frankreich zu schicken, um sie entbären und zuschnitzen zu lassen. Die Franzosen nahmen sie mit offenen Armen auf, leerten ihnen den Beutel, füllten ihnen den Kopf mit eitlem Tand und schickten sie als Gecken zurück. Die jungen Leute schwelgten, übersahen das Gute, lernten nur das Böse, und wurden an Seele und Körper verkrüppelt. Nach ihrer Zurückkunft im Vaterlande staunte man die Wunderkinder mit neidischen Augen an, ahmte ihre Faseleien nach, und die Copien übertrafen bald die Originale an Albernheit. Von dieser Zeit an mußte jeder, welcher auf Bildung Anspruch machen wollte, parliren können. Das war die zweite Stufe unserer Entartung."

„Bald fand man die Art, die Lebensfeinheit im Auslande zu holen, zu kostspielig, zu umständlich und auch nicht wirksam genug, und man beschloß einen ergiebigern Weg einzuschlagen. Man berief Hofmeister und Hofmeisterinnen aus jenem Lande, welche das große Werk unternehmen sollten, und sie strömten auf den ersten Wink in Menge daher. Warum steht mir nicht etwas von der Schwarzkunst zu Gebote, um durch einen Zauberschlag die Lebensbeschreibung des größten Theils dieser Helden und Heldinnen liefern zu können? Warum ist es uns armen Prosaschreibern nicht eben so vergönnt als den Dichtern, die Musen zu zwingen, mit geläufiger Zunge alles zu erzählen, was sie zu wissen verlangen? Wir würden wahrhaft er-

baut werden von dieser Erzählung. Wir würden hören, daß neun Zehntheile dieser Menschen aus der Hefe ihres Volkes waren. Sie begannen das große Werk, und der Erfolg entsprach ganz der Erwartung. Die glückliche deutsche Nation machte unter solcher Leitung Riesenfortschritte. Das war die dritte Stufe. Die Nation gelangte in die Vorhalle und sollte bald in das Heiligthum eingeführt werden.

„Nun entstand ein kleiner Stillstand. Die große Nation sollte nun selbst die Feuerprobe bestehen und sie bestand sie, wie man es von den flatterhaftesten, aller Grundsätze beraubten Menschen erwarten konnte. Wie Puppen ließen sie sich drehen und von Wenigen, welche hinter der Couliße standen, mißbrauchen. Man sah sie von der kriechendsten Schmeichelei zu Raserei und kannibalischer Grausamkeit gegen die übergehen, welche sie vergöttert hatten, um bald nachher, erst von mehreren, und dann von einem Tyrannen mit eiserner Ruthe sich züchtigen zu lassen. Sie sprachen der Religion öffentlich Hohn und stellten eine Phryne auf den Altar, und nach kurzer Zeit predigten wieder Missionare auf den Straßen und an den Kreuzwegen. Kurz! in allen Zeiten zeigten sie sich unbeständig und flatterhaft, nur in einem Stücke nicht, nämlich: ihre edlen Grundsätze andern Nationen, vorzüglich uns Deutschen, zuzuschicken."

„Während dieser Zeiten der Unruhe stockte der theoretische Unterricht ein wenig, dafür erhielten wir aber vortrefflichen praktischen. Es kamen viel tau-

ſend Praktiker in unſer Land, welche das Handwerk aus dem Grunde verſtanden und uns im Eilmarſche et tambour battant der Vollkommenheit entgegen führten. Kaum war indeſſen die Ruhe halbwege hergeſtellt, als auch unſere liebenswürdigen Lehrmeiſter wieder Hand an das große Werk legten und liebevoll beſchloßen, da die obern Klaſſen unſerer Nation ſchon ſo ziemlich bearbeitet waren, auch die Volksklaſſen an dieſer Wohlthat Theil nehmen zu laſſen. Franzoſen, eben ſo geeignet zum Lehren, als die frühern Hofmeiſter, und zum Theil aus eben der Klaſſe der Menſchen, ſiedelten ſich bei uns an, und errichteten Buden, welche ſie Inſtitute nennen, in welchen franzöſiſche Grundſätze, franzöſiſche Weisheit und feiner Ton gelehrt wird. Jedes Städtchen von ein paar tauſend Einwohnern hat bereits eine ſolche Bude, und in volkreichen Städten zählt man ſie nach Dutzenden, damit ja jeder Handwerker Gelegenheit finde, für einige Gulden ſeine Kinder verziehen zu laſſen. Da ſtehen wir auf der höchſten Stufe, und die Folgen werden bald über uns und unſere Kinder hereinbrechen."

„Nur mit einem Winke will ich anzeigen, wie gefährlich dieſe Inſtitute werden könnten. Woher kamen ſeit Jahrhunderten ſo viel unſittliche, irreligiöſe und verderbliche Grundſätze? Wer ſchickte in der Zeit ſeiner höchſten Raſerei Emiſſarien in alle Länder? Wo werden zur Stunde noch die Pfeile und Brandraketen verfertigt, welche ferne und nahe Länder in

Brand stecken sollen? ...... Uebrigens sind Institute, welche Fremde in unserm Lande errichten, selbst in der Voraussetzung, daß die Unternehmer alle zu einem Erzieher erforderlichen Eigenschaften besitzen, welches selten, und daß sie es ehrlich meinen, welches noch seltner der Fall ist, eine strafbare Beleidigung der Regierungen und eine unverschämte Beschimpfung und Beeinträchtigung deutscher Gelehrten und Schulmänner. Wie viele Kosten und Sorgfalt wenden unsere Regierungen auf Lehranstalten aller Art, höherer sowohl, als derer für das Volk? Ist es daher nicht eine unverschämte Dreistigkeit, sich da her zu stellen und zu behaupten, die Sache besser machen zu wollen? Werden ja solche Privatinstitute als zweckmäßig anerkannt, warum sollen denn Fremdlinge solche errichten und leiten? Ist denn Deutschland schon so tief gesunken, daß es keine Schulmänner mehr hat, und seine Kinder fremden Händen — und welchen Händen! — anvertrauen muß? Man sage nicht: in solchen Instituten befänden sich immer auch deutsche Lehrer! Eine doppelte Erniedrigung für uns. Sollen wir denn niemals selbstständig seyn, und welcher deutsche Schulmann, der sich fühlt, wird sich denn von einem Franzosen hudeln lassen?"

„Noch von einer Klasse der Menschen muß ich sprechen, ehe ich diese Abhandlung schließe. Sie verdienen zwar kaum einer Berücksichtigung, es wäre denn ihrer Erbärmlichkeit wegen. Da sie indessen in die

Kette der liebenswürdigen Verfeinerer unserer Nation gehören und ihr bescheidenes Scherfchen zu dem großen Werke treulich beitragen, so dürfen sie nicht übersehen werden. Es sind die Tausende durch Deutschland umher faselnder Sprachmeister. Zwei Dritttheile derselben sind zwar notorisch aus der Hefe ihres Volkes, doch brüsten sie sich mit einer Unverschämtheit, als stammten sie in gerader Linie von den Rittern der Tafelrunde ab. Sie verstehen von dem Genius ihrer Sprache so viel, als etwa unsere Sackträger von der Schönheit des deutschen Styls verstehen mögen. Unsere Sprache vernachlässigen sie absichtlich und aus Verachtung, und können daher ihr kauderwälsches Zeug nicht einmal begreiflich machen. Sie drängen sich mit einer gränzenlosen Dreistigkeit ein, und erbetteln, erschmeicheln und erlügen sich überall den Zutritt. Dieser Sauerteig muß vor Allem ausgefegt werden, wenn wir uns reinigen wollen. Wir verlieren nichts dabei, denn wir haben vaterländische Gelehrte genug, welche uns diese Göttersprache lehren können, so viel uns davon zu wissen Noth thut, si ce n'est pas avec la pureté de la prononciation, ce sera du moins avec des sentimens plus épurés." .....

Die Leser können aus den Bruchstücken, welche wir hier mitgetheilt haben, von dem Geiste der ganzen Abhandlung urtheilen. Der Verfasser belegte übrigens jede seiner Behauptungen mit Thatsachen aus der Geschichte. Daß er sich bei der allgemeinen Stimmung seiner Landsleute und den herrschenden Vor-

urtheilen derselben keinen Dank und keine Lorbeeren damit erwerben werde, ließ sich erwarten. Die Ansichten haben sich indessen geändert. Der regierende Fürst hat deutschen Sinn und deutsche Sitte. Gebe der Himmel, daß das alte Sprichwort sich bald bestätige: Regis ad exemplum totus componitur orbis!

V.

Kaum graute der Tag, als alle Glieder der Familie sich versammelten, um noch ein Stündchen zusammen zu verleben und dann Jeder seine Straße zu ziehen, ungewiß ob sie, bei dem zunehmenden Alter der Eltern, je wieder alle sich finden werden. Dieser Gedanke verbreitete Trübsinn über Aller Gesichter, und gab der Abschiedsstunde eine rührende Feierlichkeit. Soltikof hatte seine innige Freude daran, zu sehen, mit welcher Zärtlichkeit alle aneinander hiengen. Es ist immer ein rührender Anblick, Eltern in der Mitte sie liebender Kinder zu sehen, und diese Liebe ist ein Beweis, daß sie es früher verstanden, durch gute Erziehung und liebevolle Behandlung den Keim gegenseitiger Zärtlichkeit, welchen die Natur in der Menschen Herz legt, zu pflegen und zur Reife zu bringen. Wenn Kaltsinn, Mißtrauen, ja Feindschaft in einer Familie herrschen, so kann man sicher darauf rechnen, daß diese unnatürlichen Gefühle durch frühere schiefe Behandlung entstanden.

Die Trennung war endlich überstanden, und Soltikof bemühte sich, die Zurückgebliebenen aufzuheitern.

Vor Tische unternahm er noch mit dem Amtmann eine Wanderung in einen Theil des Forstes, wo dieser verschiedene Anlagen gemacht hatte. In jeder, auch der kleinsten, Sache mußte man die Einsichten bewundern, mit welcher dieser denkende Landwirth zu Werke gieng. Auf dem Rückwege kamen sie an einem, eine gute Stunde von dem Dorfe entlegenen Vorwerk oder kleinen Landgute vorüber, dessen Haus jetzt unbewohnt stand, indem die dazu gehörenden Felder vom Amte aus bewirthschaftet wurden. „In diesem Hause," sagte der Amtmann mit gerührter Stimme, „habe ich viele Jahre gelebt, und manche frohe, doch mehr noch kummervolle Stunden darin zugebracht. Hier wurde die Hälfte meiner Kinder geboren, und unter sehr trüben Aussichten erzogen, und von hier aus führte mich die Großmuth eines liebevollen Sohnes zu dem jetzigen Wohlstande; doch das Alles werden Sie erfahren, wenn ich Ihnen die Ereignisse meines frühern Lebens erzähle."

Soltikof, dessen Neugierde und freundschaftliche Theilnahme durch diese Worte sehr aufgeregt wurden, fand es doch unbescheiden, für jetzt weiter in den Amtmann zu dringen. Die Hauptsache wußte er schon aus Rosaliens Erzählung am Grabmale und für das Uebrige fügte er sich in Geduld. Sie setzten ihre Wanderung fort und kamen müde und hungrig zu Hause an. Die Zeit, diese edle Trösterin, hatte auch bei der Amtmännin und ihren Töchtern ihr liebevolles Werk indessen schon begonnen. Sie waren schon so sehr gefaßt, daß Soltikofs Trostworte, welche er

mit zartem Sinne in die Unterhaltung einzuweben wußte, Eingang fanden, und die Heiterkeit gegen Ende des Mittagmahls wieder ziemlich hergestellt war. Nach Tische giengen die Weiber an ihre häuslichen Verrichtungen, welche allen Trübsinn vollends verscheuchten, und der Amtmann führte seinen Gast wieder zu seinem Lieblingsbaume, um seine Erzählung fortzusetzen.

„Von Johann's, meines zweiten Sohnes," sagte der Amtmann, „edler Handlung und Tode hat Ihnen Rosalie schon das Wesentlichste erzählt. Die Geschichte seines Lebens ist übrigens mit der des Meinigen zu enge verwandt, um von ihr getrennt zu werden, und ich werde sie zum Schlusse der ganzen Erzählung nachholen. Friedrich, mein dritter Sohn, hatte von Jugend auf eine feste und unerschütterliche Gesundheit und befand sich als Knabe schon nirgends wohler, als in den dichtesten Wäldern, wo er den Vögeln und bald auch größerem Wilde nachstrebte. Diesen Hang benutzte ich und gab dem Knaben eine dazu passende Erziehung. Ich härtete seinen Körper ab, und gewöhnte ihn an Entbehrungen aller Art. Er mußte mich auf allen meinen Wanderungen durch Feld und Wald begleiten, und wenn wir die großen Forsten, welche in dieser Gegend sind, und jetzt zu meinem Amte gehören, durchstreiften, lehrte ich ihn spielend die verschiedenen Holzarten unterscheiden, machte ihn mit den Vorzügen und dem Nutzen einer jeden bekannt, und sagte ihm von ihrer Besamung, Pflanzung und Wartung, so viel ich selbst davon wußte, denn meine Absicht war,

daß er nicht ein bloßer Jäger, sondern ein geschickter Forstmann werden sollte. Zu diesem Ende mußte er seine Sprache gründlich erlernen, um einst Bücher in diesem Fache lesen und verstehen und Aufsätze machen zu können. Auch in fremden Sprachen ließ ich ihn nicht ganz unbewandert, mein vorzüglichstes Augenmerk aber setzte ich darauf, daß er fertig rechnen lernte, und in der Mathematik einen nicht oberflächlichen Unterricht erhielt. Diese Kenntnisse sind einem Forstmanne unentbehrlich, und ohne sie bleibt er bei Vermessungen, Taxirungen und andern solchen in sein Amt einschlagenden Dingen immer nur ein Stümper."

„Als ich den Jüngling hinlänglich vorbereitet glaubte, gab ich ihn zu einem alten, geprüften Freund, welcher ein anerkannt geschickter und ehrlicher Mann war, in die Lehre. Der Förster Hartig verbarg unter einem finstern, für den ersten Augenblick zurückschreckenden, Aeussern ein sanftes, gefühlvolles Herz. Er war der treue Freund jedes Biedermannes, und der erklärte Feind aller Schurken. Dabei hatte er den Muth, frei vom Herzen weg zu sprechen, und ließ sich weder schrecken, noch von Schmeichlern betrügen und einschläfern. Als er seine Stelle antrat, glaubten Betrüger ihre alte heillose Wirthschaft forttreiben zu können, allein sie hatten sich in der Rechnung betrogen. Er entdeckte bald ihre Unterschleife, warnte sie erst im Stillen, und als sie darauf nicht Rücksicht nahmen, zog er sie zur Verantwortung. Daß er sich eine Menge Feinde dadurch machte, vom Hofe an bis zu

den untersten Dienern (denn diese Race hieng wie eine Kette zusammen, und man stahl nach Ordnung und Systemen), läßt sich denken, allein der bärbeissige Hartig achtete es nicht. Man legte ihm Schlingen, er gieng nicht hinein; man suchte ihn durch Drohungen zu schrecken, er erschrack nicht, und gieng lachend seiner Wege; man dichtete ihm Verbrechen an und setzte ihn in Anklagezustand, er verantwortete sich, und machte seine Feinde zu Schanden. Nach hundert mißlungenen Versuchen fand man es endlich gerathener, ihn in Ruhe zu lassen, und gieng ihm aus dem Wege. Die Folge davon war, daß in seinem Forstamte bald die größte Ordnung herrschte, während rings umher, zum größten Nachtheile des Landesherrn, Verwirrung war."

„Friedrich gewann bald seines Lehrherrn volle Zuneigung, denn er war unermüdet in seinem Dienste, kühn und muthvoll bei jeder Gelegenheit, und pünktlich in Erfüllung seiner Pflichten. Der Alte hatte seinen Muth und seine Redlichkeit geprüft, und der Junge war jedesmal mit Ehren bestanden. Seitdem liebte er ihn wie seinen Sohn und vertraute ganz auf ihn. Friedrichs Lehrjahre fielen gerade in die Zeit, als die Franzosen den Herrn in ganz Deutschland spielten und sich überall mit gränzenloser Unverschämtheit betrugen. Das Vaterland seufzte unter der eisernen Ruthe, und Friedrich war häufig Augenzeuge der Gewaltstreiche, welche sie ungescheut und mit lachendem Munde verübten. Was Wunder daher, daß des Jünglings Herz,

welches von der Kindheit an in den Grundsätzen ächter Vaterlandsliebe genährt worden war, ergrimmte? Was Wunder, daß er, als die Fürsten Deutschlands sich brüderlich die Hand reichten, alle ehemaligen Privatabsichten vergessend, mit vereinter Kraft den Thronenräuber zu bekämpfen beschloßen und die Kinder des Vaterlandes zur Vertheidigung und Befreiung desselben aufriefen, sich sogleich in Reihe und Glied stellte?"

„Hartig sowohl als ich entließen den muthvollen jungen Mann mit unserem Segen. Wir ermahnten ihn, tapfer gegen den bewaffneten Feind, und schonend gegen den wehrlosen und besiegten zu seyn. Er hat unsern Ermahnungen treulich Folge geleistet, denn er erwarb sich nicht nur durch seinen Muth die Achtung seiner Vorgesetzten und Waffenbrüder, sondern er verhütete, als Deutschlands Krieger in Feindesland eingerückt waren, manche Gewaltthätigkeit gegen die wehrlosen Einwohner. Er schützte Manchen vor Mißhandlungen, und Mancher hatte ihm die Erhaltung seiner Habe zu verdanken. In dem ersten Feldzuge schon war er zum Oberjäger vorgerückt und seine Untergebenen ehrten und liebten ihn. Ein ernstes Wort von ihm war hinreichend, Excesse zu verhindern."

„Als Napoleon, seinem gegebenen Worte ungetreu, Frankreichs Boden wieder betrat, und die Fackel des Krieges von Neuem anzündete, rückten bekanntlich die Verbündeten in Masse vor, um dem Unwesen endlich und für immer ein Ende zu machen. Die soge-

nannten Helden von hundert Tagen, Leute, welche den ihrem rechtmäßigen König geschwornen Eid brachen und dem Usurpator zuliefen, weil sie für ein ruhiges Leben keinen Sinn mehr hatten, nur im Gewühle bürgerlicher Unruhen ihr Heil suchten, und von der Erinnerung an ihre früher begangenen Frevelthaten unstät umher gepeitscht wurden, waren ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung; nur Schade, daß diese wohlverdiente Verachtung, wie es bei menschlichen Leidenschaften sehr oft zu geschehen pflegt, in Ungerechtigkeit, in Verfolgung und Mißhandlung der schuldlosen Familien ausartete. Bei solch' einer Gelegenheit zeigte Friedrich, daß er die von uns erhaltenen Lehren treu befolgen wollte, und legte dadurch, ohne es zu ahnen, den Grund zu seinem häuslichen Glücke."

„Der Obrist L. hatte sich als Krieger in vielen Feldzügen hohen Ruhm erworben, und war als solcher geschätzt; von der Seite seines Herzens aber verdiente er weniger Achtung, denn er war ein geschworner Feind aller bürgerlichen Ordnung, athmete nur nach Blut und Kampf und opferte diesem unseligen Hange Pflicht und Ehre auf. Kaum war daher Napoleon aus seiner Verbannung zurückgekehrt, als er nicht nur für seine Person seinem Eide untreu wurde, sondern auch sein Regiment zu gleicher Treulosigkeit beredete, ihm dasselbe zuführte und einen wichtigen Platz in seine Hände übergab. Daß er in den Augen aller Rechtlichen dadurch gebrandmarkt wurde, versteht sich von selbst, auch war er, als drei Monate nachher Napoleons

Schicksal für immer entschieden wurde und Friede und Ruhe in das so lang geplagte Land zurückkehrte, einer der Wenigen, welche von der allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen und einem Kriegsgerichte übergeben wurden."

„Die Gattin dieses Obersten lebte, als die Feindseligkeiten losbrachen, auf einem Gute im südlichen Frankreich. Die Heere der Verbündeten nahten, und das Gerücht gieng vor ihnen her, daß die Familien der Anhänger Napoleons nicht selten mißhandelt würden. Die Sache hatte in so ferne seine Richtigkeit, daß manchmal solche Excesse vorfielen, doch immer ohne Wissen und gegen den Willen der Anführer. So war dem Schlosse dieses Obersten ein feindlicher Besuch zugedacht, und Friedrich befand sich unter den ersten, welche da eindrangen. Seine Absicht war, Unfug, wie es ihm schon öfter geglückt war, nach Kräften zu verhindern. Sein gutes Herz und die von mir erhaltenen Ermahnungen forderten ihn dazu auf, hier aber kamen bald noch dringendere Gründe hinzu, der Schützer dieses Hauses zu werden."

„Die Oberstin trat zitternd den ungebetenen Gästen entgegen und flehte in dem reinsten Deutsch um Schonung. Ihre Worte wirkten mit Zauberkraft auf die Herzen der Landsleute und besonders auf Friedrich. Er nahte sich mit Ehrfurcht der schönen Frau, bot ihr seinen Schutz an, und vermochte wirklich so viel über seine Kameraden, daß er grobe Gewaltthätigkeiten verhinderte und sie sich mit Wenigem be-

gnügten. Geld und Kostbarkeiten waren also für den ersten Augenblick gerettet, und da es Friedrich gelang, von dem menschenfreundlichen Feldherrn, welcher es unter seiner Würde hielt, gegen Wehrlose Grausamkeit auszuüben, eine Sauvegarde für das Schloß zu erhalten, so wurde das Eigenthum auch für die Folge gesichert."

„Es läßt sich denken, welche Gefühle der Dankbarkeit das Herz der Oberstin durchströmten. Sie verdiente es aber auch, daß man sich ihrer annahm, denn sie war, wie es sich in der Folge zeigte, eine vortreffliche Frau, welche von Jedermann geachtet und von ihren Untergebenen angebetet wurde. Zehen Jahre schon war sie an den Obersten verheirathet und hatte den größten Theil dieser Zeit einsam auf dem Lande zugebracht, indem ihr Gatte sich nur in dem Gewühle der Waffen, oder in dem der großen Welt umhertrieb und für häusliches Glück keinen Sinn hatte. Auf den Knieen hatte sie ihn bei den letzten Ereignissen gebeten, von seinem Vorsatze abzustehen, allein er stieß sie roh zurück und eilte seinem Verderben entgegen."

„Amalie, so hieß die Oberstin, war wirklich eine Deutsche und die Tochter eines in seinen Vermögensumständen sehr zerrütteten Landedelmanns. Ihr Gatte, damals noch Hauptmann, lag den Winter über in einem ihrem Landgute benachbarten Städtchen, sah das schöne kaum fünfzehnjährige Mädchen, verliebte sich, warb um sie, und der thörichte Vater übergab sie ihm mit Freuden. Sie folgte ihm, ohne Liebe, aber doch

ohne

ohne Widerwillen, denn ihr Herz hatte noch für keinen Andern gesprochen. Da der Friede bald nach ihrer Heirath erfolgte und ein großer Theil der französischen Armee Deutschland räumte, verließ auch sie ihr Vaterland, und lebte seitdem größtentheils auf diesem Gute. Ihre jetzige Bildung verdankte sie der Mutter ihres Gatten, welche sie so zärtlich als ihr eignes Kind liebte und seit wenig Monaten erst gestorben war."

„Alle diese Umstände, und noch nähere, erfuhr Friedrich aus dem Munde der Oberstin selbst, denn es war ihm vergönnt, einige Tage der Ruhe bei ihr zuzubringen. Er zählte diese Tage unter die seligsten seines Lebens und ein zartes Band der Freundschaft schlang sich um die Herzen dieser Menschen. Sanftere Gefühle mochten wohl damals schon im Hintergrunde lauschen, allein Friedrich war ein Mann. Er kannte die Pflichten der Ehre und blieb ihnen strenge treu. Bald ertönte indessen die Trompete zum Aufbruche und die Freunde mußten sich trennen, ohne hoffen zu dürfen, sich wieder zu sehen. Amalie wollte ihren Retter und Freund beim Abschiede kostbar beschenken, allein er nahm nichts, als ihr Bild, und die Folge hat gelehrt, daß es ihm theurer war, als Gold und Edelsteine."

„Der ruhmvolle Ausgang jenes Feldzuges ist bekannt. Der Mann, welcher durch so viele Jahre die Ruhe eines ganzen Welttheiles gestört hatte, wurde für immer unschädlich gemacht, das bedrängte Frankreich erhielt endlich Ruhe und eine verbürgte Ver-

fassung; Deutschlands Fesseln waren gelöst und die mit Lorbeeren bedeckten Armeen der Verbündeten kehrten in ihr Vaterland zurück. Friedrich wurde bald nachher für seine Dienste fürstlich belohnt. Er erhielt eines der besten Forstämter des Landes, und seinem Glücke schien nichts mehr zu fehlen. Nichts desto weniger ruhte viele Monate hindurch ein gewisser Trübsinn auf seiner Stirne, den weder seine Amtsgeschäfte noch die Bemühungen seiner Freunde zerstreuen konnten. Wir wußten nicht, was wir von diesem Trübsinne denken sollten, denn wir sahen nirgends einen Grund dazu, und er war sehr verschlossen über die Ursache desselben, als sich das Räthsel plötzlich zu unserer aller Zufriedenheit löste."

„Friedrich suchte um die Erlaubniß an, eine Reise machen zu dürfen, und erhielt sie. Wir Alle glaubten, seine Absicht sey, sich zu zerstreuen, und wünschten ihm Glück dazu. Bald kam er zurück an der Seite eines holden Weibes, welches er uns als die Freundin seines Herzens vorstellte und um unsern Segen bat. Es war Amalie. Ihr Gatte war mit noch einigen Andern vor ein Kriegsgericht berufen worden und bezahlte seinen Verrath an dem Vaterlande, seinen Eidesbruch mit dem Leben. Die Regierung ließ indessen mit Großmuth die Wittwen und Familien der Verurtheilten in dem ruhigen Besitze ihres Vermögens, und die Oberstin, welche keine Kinder hatte, eilte, nachdem sie ihre häuslichen Angelegenheiten in

Ordnung gebracht hatte, mit einem nicht unbedeutenden Vermögen in's Vaterland zurück."

"Im Vaterlande angekommen sah sie sich ganz verwaist und fand Eltern und Geschwister im Grabe, das Familiengütchen aber in den Händen der Gläubiger. Sie gab Friedrich von ihrer Lage Nachricht, und dieser eilte auf den Flügeln der Freundschaft, meinte er, es waren aber die Flügel der reinsten Liebe, herbei. Ihre Herzen hatten sich längst verstanden, es bedurfte also nur weniger Worte zur Erklärung, und da beide unabhängig waren, umschlang sie nach einigen Tagen schon das süßeste Band. Nichts hat seitdem ihr Glück gestört, und es wurde vor wenig Wochen noch durch die Geburt eines holden Knaben vergrößert. Wir alle genießen es mit, durch die innigste und zärtlichste Theilnahme."

Für heute endete der Amtmann die Erzählung, es wurde aber festgesetzt, daß der folgende ganze Tag der Fortsetzung derselben gewidmet werden sollte, weil Soltikof, so ungern er sich von seinen Freunden trennte, an die Fortsetzung seiner Reise denken mußte.

VI.

Mit dem frühesten Morgen fanden sich die Freunde an dem Lieblingsplätzchen ein, und die Erzählung wurde, wie gestern beschlossen war, sogleich fortgesetzt.

"Die Geschichte meiner Söhne," sagte Herr Strauch zu Soltikof, "ist ihnen bereits bekannt, denn von den zwei jüngsten läßt sich noch nichts er-

zählen. Die erste Erziehung erhielten sie von mir, und seit ein paar Jahren befinden sie sich bei ihrem ältesten Bruder, welcher in der Hauptstadt die beste Gelegenheit hat, sie in allem Nothwendigen und Nützlichen unterrichten zu lassen. Sie haben auch in allen Vorbereitungswissenschaften ziemliche Fortschritte gemacht und sind im Stande, aus Gründen und Neigung zu irgend einem Stande sich entschließen zu können. Der Aeltere hat Vorliebe für die Bergwerkskunde, und ich bin entschlossen, ihn in eine berühmte Schule dieser Art zu schicken, wo er Gelegenheit hat, theoretischen und praktischen Unterricht zu erhalten. Er soll von der untersten Stufe anfangen, um den Dienst gründlich zu erlernen. Später werde ich ihn reisen lassen, um seine Kenntnisse durch fremde Erfahrungen zu bereichern und zu berichtigen. Der Jüngste hat sich noch nicht bestimmt, und ich bin entschlossen, ihm ganz freie Wahl zu lassen, denn die Erfahrung hat mich häufig belehrt, daß es die nachtheiligsten Folgen hat, die Kinder zu irgend einem Stande zu zwingen, oder auch nur zu bereden. Daß Eltern ihre Absichten mit den Kindern haben, daß sie bei ihrer Erziehung darauf hinarbeiten, die Absichten zu erreichen, welche sie zum Wohl ihrer Kinder zweckmäßig glauben, wird ihnen Niemand verargen, denn es liegt in der Natur der Dinge; daß sie dieselben aber despotisch zwingen, ihre natürlichen Anlagen gewaltsam unterdrücken und sie gegen alle Neigung in ihnen verhaßte Verhältnisse drängen, ist unverantwortlich, und

hat schon Tausende für ihre ganze Lebenszeit unglücklich gemacht."

„Von meinen Töchtern weiß ich nicht viel zu sagen, auch habe ich es nicht gerne, daß Mädchen Stoff zu großen Erzählungen geben. Das weibliche Geschöpf ist dazu bestimmt, im Stillen zu keimen, zu blühen und durch weibliche, anspruchlose Tugenden im Innern des Hauses Früchte zu tragen. Mädchen, welche durch Schönheit, Talente u. dgl. absichtlich Aufsehen erregen wollen, treten aus ihrer Sphäre, gehen leicht zu weit, laufen Gefahr gefallsüchtige, eitle Närrinnen zu werden und sind dann für ihre Bestimmung, für das häusliche Leben verdorben. Therese, die älteste meiner Töchter, kam bis zu ihrer Heirath nicht von der Seite der Mutter. Daraus folgt nicht, daß sie zum Gänschen erzogen wurde. Ich bemühte mich, ihrem Geiste und Herzen durch Unterricht solche Kenntnisse beizubringen, welche für sie paßten, aber auch nichts weiter. Von den feinern Sitten lernte sie blos so viel, um unter gebildeten Menschen nicht roh da zu stehen, von den übrigen Thorheiten aber durchaus nichts. Uebrigens bildete sie die Mutter zur künftigen Hausfrau, und hielt sie zur Arbeit an. Ein wackerer Jüngling lernte sie, als sie zur Jungfrau herangewachsen war, kennen und liebte sie. Die jungen Leute verstanden sich und wir Eltern freuten uns ihrer keimenden Liebe. Nach Monaten einer süßen Brautzeit reichte Therese ihrem Geliebten die Hand, und ist jetzt eine glückliche Gattin, eine fleissige Hausfrau, und eine

zärtliche Mutter gesunder Kinder. Das nennt man ein wahrhaft prosaisches, aber glückliches Leben."

„Amalie, meine zweite Tochter, hatte von der Natur schon mehr Anlage zu einem poetischen Leben erhalten, und ich hatte in ihrer Erziehung blos dafür zu sorgen, ihrem angebornen Feuer die gehörigen Gränzen zu setzen, welches mir auch vollkommen glückte. Als Kind schon wußte sie an jedem Dinge die gefällige Seite zu finden, und Alles erschien ihr im Rosenlichte. Sie war immer munter, doch artete ihre Munterkeit niemals in Leichtsinn oder Wildheit aus. Da sie viel Anlage zu allen gefälligen Künsten verrieth, so nahm ich Rücksicht darauf. Bei der Bildung ihres Herzens und Characters blieb ich den Grundsätzen getreu, welche ich bei der Erziehung aller meiner Kinder beobachtete, bei der Ausbildung ihrer Talente aber gieng ich einen andern Weg, da ich bereits in einer Lage war, es thun zu können. Sie erhielt Unterricht in fremden Sprachen, in Musik, Zeichnen und andern angenehmen, im Grunde aber e n t b e h r l i c h e n Fertigkeiten, bei dem allem aber wurde die eigentlich weibliche Bildung nicht vernachlässigt. Amalie mußte der Mutter in allen häuslichen Geschäften zur Hand gehen, und sie that es gerne und fleissig. Es giebt eine Menge Frauenzimmer, welche durch Kunsttalente glänzen, ihre natürliche Bestimmung darüber aber ganz vergessen. Sie zeichnen wunderschön, singen wie Nachtigallen, tanzen zum Entzücken, können aber keinen Strumpf stricken, keine Suppe kochen, und verstehen

von der Einrichtung einer Haushaltung auch nicht das Mindeste. Das durften wir bei Amalien nicht besorgen. Sie kannte ihre Bestimmung und blieb ihr treu. Ihre Kunstfertigkeiten betrachtete sie blos als Nebensache und als Mittel zur Erholung."

„So war das Mädchen, als es zu dem ältern Bruder in die Hauptstadt abreiste und ganz verändert kam es nach zwei Jahren zu uns zurück. Amalie ist noch immer das gute fleissige Mädchen, die zärtliche Tochter, aber ihre Munterkeit hat sie verlassen, und Kummer nagt an ihrem Herzen. Sie warf sich, als sie zurückkam, ganz in das Gewühl der häuslichen Geschäfte, um dadurch ihren Schmerz zu betäuben, und ihre Kunstfertigkeiten ruhen alle, weil sie fühlte, daß er dadurch genährt wurde. Wir, vorzüglich die Mutter, drangen in sie, uns ihr Herz ganz zu öffnen. Sie that es zwar; da wir aber bemerkten, daß ihr Trübsinn durch die Erinnerung vermehrt wurde, so berühren wir die wunde Stelle nicht mehr, um sie durch die Zeit von selbst heilen zu lassen. Was wir von der Sache wissen, ist folgendes: Die Fenster des Zimmers, in welchem Amalie wohnte, giengen in eine enge Nebenstraße. In dem gegenüberstehenden Hause befand sich ein junger Mann, welcher die Nachbarin schüchtern, aber mit Vergnügen zu betrachten schien. Anfangs fiel ihr das nicht auf, in der Folge aber bemerkte sie es, und sah, daß er oft Stunden lang, wenn sie am Fenster saß und mit irgend einer Arbeit sich beschäftigte, hinter den Gardinen lauschte. Sie zog

sich zurück, doch nicht — denn sie war ein Mädchen, und welchem Mädchen schmeichelt es nicht, der Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Mannes zu seyn? — ohne von ferne zu beobachten, welchen Eindruck ihr Verschwinden auf den Lauscher mache, und sie überzeugte sich, daß er trauerte, wenn sie verschwand, und daß seine Augen vor Freude glänzten, wenn er sie wieder erblickte."

„Wochen und Monate dauerte dieses gegenseitige Anziehen und Zurückstoßen, und diese Neckereien würden ohne Zweifel ohne Folgen geblieben seyn, wenn nicht ein Zufall, wie das im menschlichen Leben so oft zu gehen pflegt, den Funken zur hellen Flamme angeblasen hätte. Amalie wurde krank und mußte geraume Zeit das Bette hüten. Früher schon hatte sie zufällig erfahren, daß der lauschende Nachbar ein nicht ungeschickter aber armer Maler sey, welcher durch Unterrichtgeben sich anständig nähre, dabei aber selbst noch die fürstliche Kunstschule besuche, um zum vollkommenen Meister sich zu bilden. Jedermann lobte übrigens seine Aufführung und seine Bildung. Schon diese Nachrichten machten tiefen Eindruck auf das Herz meiner Tochter; noch ärger aber wurde es, als der Arzt ohne Arg ihr einst bei einem Besuche erzählte, daß er diesen Maler seit einigen Tagen auch zu besorgen habe, und bange für ihn sey, weil derselbe an einer Gemüthskrankheit zu leiden scheine."

„Amalie war in ihrem Herzen überzeugt, (denn was man wünscht, das glaubt man gerne) daß der

Nachbar ihretwegen traure. Sie hatte übrigens richtig geschlossen, und die Folge bestätigte ganz ihre Vermuthung. Als sie nach mehreren Wochen genas und am Fenster sich wieder zeigte, stand auch der Maler schon lauschend an dem seinigen. Wie ein Blitzstrahl durchbebte es ihn, als er das Mädchen erblickte, und die frohen Gefühle seines Herzens überwanden seine Schüchternheit. Er grüßte ehrfurchtsvoll und hob Augen und Hände zum Himmel, gleichsam um ihm für ihre Genesung zu danken. Amalie war gerührt über die so ungekünstelte, herzliche Theilnahme des Nachbars, und glaubte, ihm ihre Erkenntlichkeit durch eine freundliche Verbeugung zeigen zu müssen. Nun war die Bahn einmal gebrochen und die jungen Leutchen machten geschwinde Fortschritte in der Zeichensprache. Sie verstanden sich in kurzer Zeit trotz den geübtesten Zöglingen eines Taubstummeninstituts, und kannten ihre gegenseitigen Gefühle, ohne je ein Wort zusammen gesprochen zu haben. Der Maler zeigte von ferne Amalien ihr Porträt, welches er mit vieler Kunst verfertigt hatte, und das dankbare Mädchen gab ihm zu verstehen, daß sie auch an dem seinigen arbeite. Ehe es vollendet werden konnte, machte ein trauriges Ereigniß, welches bis diese Stunde noch im Dunkel schwebt, der ganzen Geschichte ein Ende."

„Die jungen Leutchen hatten verabredet, daß der Nachbar in Amaliens Haus kommen und mit dem Bruder Bekanntschaft machen sollte. Alles war schon zu einem schicklichen Besuche eingeleitet und sie er-

wartete ihn mit jeder Stunde, allein er kam nicht. Auch an seinem Fenster ließ er sich nicht blicken, und das gute Mädchen wußte nicht, was sie davon denken sollte. Wie wurde ihr zu Muthe, als sie nach ein paar Tagen erfuhr, der Nachbar sey verschwunden und man wisse nicht, was aus ihm geworden sey? Man stelle sich ihre Angst, ihren Schmerz vor, welcher um so peinlicher war, da sie ihn Niemand anvertrauen konnte! Er erstieg den höchsten Grad, als nach einigen Tagen das Gerücht allgemein verbreitet wurde: der dem Anscheine nach so sittliche Mann sey ein arger Wüstling, und mit einer schlechten Weibsperson entflohen. In diesen Tagen gränzte ihr Schmerz an Wahnsinn, denn für ein gefühlvolles Herz giebt es nichts Kränkenderes, als den Gegenstand seiner Achtung und Liebe verächtlich zu finden und sich getäuscht zu sehen. Zum Glücke dauerte dieser peinliche Zustand nicht lange, denn bald erhielt man die Gewißheit, daß diese schändlichen Gerüchte Lügen seyen und von einem vornehmen Wüstling herrührten, welchen der Maler an der Ausübung einer Schandthat gehindert hatte, und vermuthlich als ein Opfer seiner Rache gefallen war. Das war Alles, was man erfuhr, und dichter Schleier ruht noch über dem Vorfalle; vielleicht daß er in der Folge gelüftet wird. Von diesem Augenblicke an gieng Amaliens Schmerz in stille Trauer über, denn es war ihr tröstend, den Verlornen noch achten zu dürfen. Der Aufenthalt an einem Orte, wo Alles sie an ihren Verlust er-

innerte, war ihr indessen lästig, und sie kehrte zu uns zurück."

„Von Rosalien, der jüngsten meiner Töchter," sagte der Amtmann, indem er aufstand, „weiß ich nichts zu erzählen, und der Himmel gebe, daß sie niemals Stoff zu einer großen Erzählung liefere. Ich habe sie sorgfältig erzogen, und sie hat meine Mühe reichlich belohnt und ist die Freude meines Alters. Bis jetzt konnte ich es noch nicht über mich gewinnen, sie von meiner Seite zu lassen, um die Welt ausser dem väterlichen Hause kennen zu lernen. Die Grundsätze, welche ich ihr beibrachte und die sie ganz aufgefaßt hat, lassen mich indessen hoffen, daß sie auch in einem größern Wirkungskreise mit Ehren bestehen wird."

Soltikof war im Begriffe, hierauf zu antworten, er besann sich aber, und reichte bloß lächelnd dem Amtmann die Hand. Sie kehrten zu der Gesellschaft zurück.

VII.

So bald nach Tische die Gesellschaft sich getrennt und die beiden Freunde ihr Lieblingsplätzchen wieder eingenommen hatten, begann der Amtmann die Erzählung seiner eigenen Lebensgeschichte.

„Ich habe mit Vorbedacht," sagte er zu Soltikof, „Sie erst mit den bisherigen Schicksalen meiner Kinder bekannt gemacht, ehe ich meine eigenen erzähle, weil Sie dadurch Manches besser verstehen werden, und im Stande sind, die verschiedene Erziehungsmethode zu beurtheilen, welche ich bei jedem derselben,

jedesmal nach meiner veränderten Lage, befolgte, denn ich bin überzeugt, daß jeder vernünftige Vater die Erziehung seiner Kinder nach dem Standpunkte berechnen muß, zu welchem sie wahrscheinlich bestimmt sind."

„Mein Vater war ein angesehener Kaufmann in H**. Er betrieb seine Geschäfte mit Fleiß und Ordnung und genoß daher eines vollkommenen Vertrauens. In unserm Hause herrschte Wohlstand, aber weder Pracht noch Ueberfluß, wie in so manchen Handlungshäusern, welche durch äussern Glanz ihren Kredit vermehren wollen, eigentlich aber in den Augen aller Vernünftigen sich schaden, und sehr oft sich zu Grunde richten. Sein größter Aufwand war für die Erziehung seiner Kinder, und zu diesem edlen Zwecke reuete ihn keine, noch so bedeutende Summe. Wir waren deren drei, zwei Brüder und eine Schwester. Mich, als den ältesten, bestimmte der Vater zum Nachfolger in der Handlung und meinen Bruder Paul, einen wilden aber herrlichen Jungen, zum Soldatenstande. Er war nicht gesinnt, uns, wenn wir einst in das Alter kommen würden, selbst wählen zu können, den geringsten Zwang anzuthun, nur glaubte er, vor der Hand nach unserm Temperament und Anlagen urtheilen zu müssen, und beschloß, unsere Erziehung darnach einzurichten."

„Wir erhielten demnach die besten Lehrer, welche in jedem Fache nur zu finden waren. Die Vorbereitungskenntnisse wurden uns in Gemeinschaft gelehrt, denn der Vater war der Meinung, daß es gewisse Kenntnisse und Wissenschaften gebe, welche jeder

Mensch, er bestimme sich dann einst zu einem Stande, zu welchem er wolle, zum Grunde legen muß, wenn er nicht überall ein Stümper bleiben will. Eben so war der Unterricht in jenen Fertigkeiten, welche bloß angenehm, aber nicht nothwendig und unentbehrlich sind und eigentlich zur feinern Bildung gehören, für uns Alle gemeinschaftlich. Meine Schwester erhielt, da die Mutter kränkelte und frühzeitig starb, eine Erzieherin, nicht etwa eine an Seele und Leib verkrüppelte Französin, sondern eine biedere Deutsche, welche es verstand, ein deutsches Mädchen zu bilden."

„So verstrichen unsere Kinder- und Jünglingsjahre und die heiterste Zukunft lachte uns entgegen, als plötzlich unser Schicksal sich trübte und Unglück auf Unglück über unser Haus einbrach. Meine Schwester, ein schönes und hoffnungsvolles Mädchen, starb nach einer Krankheit von wenig Tagen, ohne daß die Hülfe der geschicktesten Aerzte sie retten konnte, und wenig Monate nachher verschwand der Bruder Paul, ein Jüngling von den herrlichsten Anlagen und dem besten Herzen, aber von einer Lebhaftigkeit, welche keine Gränzen kannte und ihn häufig zu den tollsten Streichen hinriß. Alle Nachforschungen waren vergeblich, und wir vermutheten, daß er im Wasser verunglückt sey, obwohl sein Leichnam nicht aufgefunden wurde. Sein größtes Vergnügen war, ungeachtet des Vaters Verbot, sich auf den Schiffen im Hafen umherzutreiben, und er kletterte und schaukelte in den Tauen umher, trotz dem geübtesten Matrosen. Man

hatte ihn an dem Tage, an welchem man ihn vermißte, im Hafen gesehen und unsere Vermuthung gränzte an Gewißheit. Vierzig Jahre sind seitdem verflossen, und man würde in einem so langen Zeitraume etwas von ihm gehört haben, wenn er noch am Leben wäre."

„Man stelle sich des guten Vaters, welcher nur in und für seine Kinder lebte, gränzenlosen Schmerz vor! Seine ganze Zärtlichkeit wendete sich nun auf mich, und ich that mein Möglichstes, sie zu erwiedern. Obwohl ich eine Art Abneigung gegen die Handlungsgeschäfte fühlte, so widmete ich mich denselben doch mit allem Eifer, weil ich sah, daß es meinem Vater Freude machte, und es würde mir ohne Zweifel gelungen seyn, meinen Widerwillen zu besiegen. Es gefiel indessen dem Schicksal, durch eine Reihe von Unfällen mich selbst in eine andere Laufbahn zu stoßen. Obwohl mein Vater in seinen Geschäften mit der größten Vorsicht zu Werke gieng, so wurde er doch durch den Bruch eines Hauses, das mit vielen seiner Handlungsfreunde in Verbindung stand, dahingerissen und gezwungen, seine Zahlungen einzustellen."

„Mein Vater wurde frühe von dem hereinbrechenden Unglücke benachrichtigt, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, einen großen Theil seiner Baarschaft und Effekten zu retten, ehe das Ungewitter losbrach; allein dazu war er ein zu redlicher Mann. Er bezahlte alle Gläubiger bis zum letzten Heller, obwohl er dadurch beinahe bis zur Dürftigkeit herab sank. Leute, welche aus Erfahrung wußten, wie man seine Schäf-

chen in's Trockne bringen und den Gläubigern das Nachsehen lassen konnte, beehrten ihn dafür mit dem Namen eines Dummkopfes; Biedermänner aber achteten und bedauerten ihn. Es wurde ihm von vielen Seiten Unterstützung angetragen, um sich wieder empor zu schwingen; allein der alte Mann war zu tief vom Schicksale gebeugt und seine Thätigkeit war gelähmt. Er sehnte sich nach Ruhe, und da er in H** weder Verwandte noch Freunde mehr hatte, welche ihm den Aufenthalt daselbst wünschenswerth machen konnten, so verließ er den Schauplatz seines Glückes und seines Unglückes auf immer."

„Ich begleitete meinen Vater. Die Trümmer unsers ehemaligen Wohlstandes reichten hin, in Eingezogenheit, aber auch nur in der größten Eingezogenheit, zu leben. Mein Vater beschloß, bei einem Jugendfreunde, welcher in Pommern ein kleines Landgut besaß und dem er einst bedeutende Dienste geleistet hatte, die noch übrigen Tage zu verleben. Wir kamen an und wurden gut und nach alter deutscher Sitte aufgenommen. Unsere Einrichtung war bald getroffen. Mein Vater beschäftigte sich mit Lesen und mit dem Garten, woran er stets Vergnügen gefunden hatte, und ich, dem ein thätigeres Leben Bedürfniß war, ich gieng unserm Hauswirthe fleissig an die Hand. Da war es, wo ich die ersten Kenntnisse und eine gewisse Vorliebe für den Stand des Landwirths erhielt. Wir lebten hier ruhig und glücklich, wenn wir vergessen konnten, und darin hatten wir uns geübt; allein un-

ser Glück dauerte nicht lange. Mein Vater fieng an zu kränkeln und nach wenig Monaten stand ich verwaist an seinem Sarge."

„Nachdem einige Tage vorüber, und die Heftigkeit des Schmerzes ein wenig gemildert war, fieng ich an, meine Lage reif zu überlegen, um einen Entschluß für die Zukunft zu fassen. Ich stand an der Gränze des Mannesalters, hatte zwar Manches gelernt, zu keiner Brodwissenschaft mich aber gehörig vorbereitet, denn von dem Handelsstande konnte keine Rede mehr seyn, weil ich eine entschiedene Abneigung dagegen hatte, und mein geringes Vermögen reichte nicht hin, davon zu leben. Der redliche Pommer wollte zwar durchaus, da er kinderlos war, daß ich mich als seinen Sohn betrachte, wie konnte ich aber das? Er hatte arme Verwandte; durfte ich sie ihrer rechtlichen Ansprüche berauben? und dann, aufrichtig gestanden, war der Wirkungskreis für meine Thätigkeit bei ihm zu beschränkt. Ich rechnete und rechnete; fand, daß mein Vermögen bei guter Wirthschaft wohl hinreichen könnte, auf einer hohen Schule einige Jahre zu leben, um zu einem Broderwerbe mich tauglich zu machen, und beschloß, meinen Vorsatz sogleich auszuführen."

„Schmerzlich war die Trennung von dem alten Freunde meines Vaters und nun auch dem meinigen. Ich sah ihn nicht wieder, denn er starb bald nachher eines plötzlichen Todes und ich hatte auf dem ganzen Erdenrunde keinen Menschen mehr, auf dessen Hülfe und Beistand ich rechnen durfte. Ich sage nichts von

meiner Ankunft und meiner Aufnahme an der hohen Schule. Es war wie an so viel andern Orten. Die Lehrer haßten, verfolgten und verleumdeten sich brüderlich. Die Einen suchten durch einen stolzen, pedantischen Ton sich Ansehen zu verschaffen und wurden zum Spotte der jungen Leute; die Andern durch kriechende Freundlichkeit, welche an Bettelei gränzte, sich Anhänger zu machen und den Mitbewerbern das Brod vor dem Munde wegzufangen. Mißgunst, Neid, Feindschaft und andere verwandte Leidenschaften waren an der Tagesordnung. Die Schüler waren zum großen Theile Kinder, welche Männer seyn wollten, und ihre Mannheit durch Rohheit, Unverschämtheit und karrikaturartige Kleidung und Betragen zu bethätigen glaubten. Es herrschte das Vorurtheil, daß darin die akademische Freiheit bestehe, und selbst Männer glaubten, daß ungezogene Jungen durch strenge Gesetze in Ordnung halten wollen, die Grundfeste der Tempel der Weisheit erschüttern heiße. Wollten gesittete Jünglinge sich an den Troß der rohen Menschen nicht anschließen, so wurden sie geneckt und angefeindet. Man wollte dieses Experiment auch an mir versuchen, nachdem ich aber der Unverschämtesten Einige tüchtig abgeführt hatte, ließ man mich in Ruhe."

„Bald überzeugte ich mich, von welchem Nutzen mir die reifern Jahre und meine durch frühere Erziehung erhaltenen Vorkenntnisse auf meiner akademischen Laufbahn waren. Es ist wohl eine der Hauptursachen, daß so viele erbärmliche Subjecte von den Akademieen

kommen, — welche aber trotz ihrer Erbärmlichkeit durch Geburt, Geld und Protektionen zum größten Nachtheil des Staats doch angestellt und Andern vorgezogen werden, welche zu ihrer Empfehlung nichts haben als Kopf und Herz, — — weil zwei Drittheile derselben als unreife Jünglinge, welche kaum der Kinderstube entronnen sind, diese Laufbahn betreten und keine Kenntnisse, als die auf den Schulbänken der untern Klassen mechanisch erlernten und zur Hälfte unbrauchbaren, mitbringen. Lange schwebte ich unentschlossen, welcher der eigentlichen Brodwissenschaften ich mich widmen sollte, und mein Fatum mag es verantworten, daß ich mich für die Rechtsgelehrsamkeit, die trockenste und undankbarste aller Wissenschaften bestimmte. Glücklicherweise vernachlässigte ich durch verdoppelten Fleiß auch andere Zweige des menschlichen Wissens nicht, welches mir in der Folge von großem Nutzen war. Nach ein paar Jahren verließ ich die Schule mit guten Zeugnissen in der Tasche, manchen nützlichen Kenntnissen in dem Kopfe und einem unverdorbenen Herzen in dem Busen."

„Mein erstes Erscheinen in der Hauptstadt, wohin ich mich wendete, war voll guter Hoffnungen. Mein empfehlendes Aeussere noch mehr als meine guten Zeugnisse verschafften mir Eingang in dem Hause manches wichtigen Patrons. Hier wollte mir die Hausfrau wohl, dort rechnete der Hausherr darauf, daß ich, während er schwelgte oder schlief, um ein Ge-

ringes für ihn arbeiten werde. An manchen Orten speculirte ein Töchterchen auf den jungen Rechtspraktikanten und bereitete ihm die Wege in der Wüste vor. Es wurden mir sehr vortheilhafte Anträge gemacht, mit der Bedingniß, daß ich nebst dem Amt und Hause auch lebendige Mobiliarschaft übernehmen sollte. Als ich mich vor der Hand zu keinem dieser Anträge entschließen wollte, sank der Thermometer meiner Hoffnungen bedeutend, und noch schlimmer wurde es, als ich in einer Schrift manche in dem Rechtsgange herrschende Gebrechen öffentlich rügte. Ich behauptete unter andern, daß ungeachtet des unverhältnißmäßig zahlreichen Personals, in den Gerichtshöfen die Geschäfte einen Schneckengang giengen; daß die Gesetze, obwohl sie ganze Bände füllten, schwankend und unzureichend seyen; daß der Chikane alle Wege geöffnet werden; daß Rechtsstreite, welche auf platter Hand liegen, durch die Kniffe gewissenloser Sachwalter ein halbes Jahrhundert ungestraft verzögert werden können, wobei beide Parteien zu Grunde gehen, u. s. w. Vielleicht würde man mir auch dieses noch verziehen haben, wenn ich es nicht gewagt hätte, die Rechtssache einer Wittwe, welche man schon Jahre lang herumzog und ihr bereits zwei Drittheile ihrer Habe abgenommen hatte, gegen den ränkevollsten und hartherzigsten aller Priester der Themis zu übernehmen. Ich gewann den Rechtsstreit und von diesem Augenblicke an war der Stab über mich gebrochen. Ich hatte alle Veteranen im Heiligthume gegen mich, und

da diese wieder ihre Anhänger hatten, so hieß die Zahl meiner Feinde bald Legion.“

„Geraume Zeit bot ich ihnen die Stirne, doch endlich wurde ich es müde. Ich beschloß, diesem Stande ganz und auf immer zu entsagen; schüttelte den Staub von meinen Füßen und zog meine Straße. Schöne Aussichten hatte ich verloren, dafür aber andere gewonnen, welche auch bald verwirklicht wurden. Die Tochter der Wittwe, deren noch übriges Vermögen ich gerettet hatte, wurde meine Gattin. Sie war ein gutes, auf dem Lande erzogenes Mädchen, welches von all den Teufeleien großer Städte nichts wußte und mich zum glücklichsten Ehemann machte. Das Wenige, was von meinem Vermögen noch übrig war, verbunden mit dem Vermögen meiner Frau, reichte hin, ein artiges Landgut, — das Vorwerk, an welchem wir gestern vorüber kamen, — zu kaufen und uns einzurichten. Ich widmete mich nun ganz dem Stande eines Landwirths, und die wenigen Kenntnisse, welche ich einst unter der Leitung des ehrlichen Pommers erworben hatte, kamen mir jetzt gut zu statten. Die Erfahrung und eigener Fleiß erweiterten bald den Kreis meines Wissens. Ich lebte eine Reihe glücklicher Jahre, bis auch dieses Glück wieder durch Unfälle mancher Art getrübt, und fast ganz zerstört wurde.“

„Den Schluß meiner Geschichte,“ sagte der Amtmann, indem er aufstand, „erzähle ich bei dem Denkmale meines Sohnes Johann, denn er war es, welcher mich durch edle Selbstopferung aus dem Unglü-

cke, welches von allen Seiten über mich einbrach, rettete."

Die Freunde reichten sich die Hände, und wanderten Arm in Arm dahin.

VIII.

So bald die Freunde dem Denkmale gegenüber Platz genommen hatten, setzte der Amtmann seine Erzählung mit folgenden Worten fort: „Der Stand des Landwirths, ja des Landmanns im strengsten Sinne des Wortes, ist unstreitig der glücklichste. Der Mensch ist dazu bestimmt, im Schweiße seines Angesichts das Brod zu verdienen, und ehrwürdig ist, der seine Bestimmung nach Kräften erfüllt. Viele Mühe, schwere Arbeit, manche Sorge ist mit diesem Stande verbunden; aber dafür ist er auch die sicherste Quelle der Zufriedenheit und nicht selten des Reichthums. Bei allen andern Erwerbsmitteln hängt ein großer Theil von glücklichen Umständen ab, und selten entspricht der Erfolg der Erwartung. In der Landwirthschaft ruht alles auf sichern Gründen, und die Mühe wird allemal, wenigstens im Ganzen betrachtet, belohnt. Die Erde ist eine gütige Mutter, die ihre fleissigen Kinder nie darben läßt. Wenn alle andern Quellen im menschlichen Leben versiegen, versiegt diese nicht, denn die Erde giebt immer, nur fordert sie, daß man sich bemühe, ihren Segen zu erhalten. Zu jeder Zeit war die Landwirthschaft ein ehrenvolles Gewerbe und der fleissige Landwirth ein Gegenstand der Achtung.

Wie zufrieden lebt er nicht seine Tage dahin? Durch Arbeit wird seine Gesundheit gestärkt. Von allen den Krankheiten und Gebrechen, welche Müssiggang, Schwelgerei und Ueberfluß erzeugen, weiß er nichts. Er erhält täglich durch Bewegung und Arbeit neue Kräfte. Jeder Genuß schmeckt ihm doppelt süß, und die Ruhe nach vollbrachter Arbeit ist ihm ein Labsal, von dem der Müssiggänger keinen Begriff hat. Die Früchte seiner Bemühung, auf welche andere Menschen Jahre lang warten müssen, sieht der vergnügte Landwirth täglich unter seinen Augen heranwachsen. Welch' eine süße Anhänglichkeit an seinen Boden erhält er nicht dadurch? Wie werth wird ihm das Land, das ihn so reichlich nährt und seinen Fleiß so vielfältig belohnt? Wahrlich, das sind keine eingebildete Vortheile, welche etwa nur eine erhitzte Einbildung sich vormalt, sondern es ist Wirklichkeit, und der fleissige Landwirth ist der glücklichste Mensch, welchen die Sonne bescheint."

„Das, was ich jetzt zum Lobe der Landwirthschaft sagte, erprobte sich alle Tage in meinem Hause. Wir lebten das glücklichste Leben von der Welt. Meine Gattin besorgte den innern Haushalt, während ich die Geschäfte von aussen betrieb, und wir genoßen, wenn wir des Abends von des Tages Last ausruhten, eine Zufriedenheit, welche der reiche Müßiggänger mit allen Goldsäcken nicht erkaufen kann. Unsere Dienstleute waren treu und liebten uns, weil wir sie gut und freundlich behandelten. Das Gut stieg durch meine Thätigkeit jedes Jahr im Ertrage, und wir leg-

ten, nicht Reichthümer, aber doch bedeutende Sparpfennige zurück. Kinder kamen und wuchsen munter daher. Erst belustigten uns ihre Heiterkeit und Spiele in den Stunden der Muße, und später gab uns ihre Erziehung eine angenehme Beschäftigung. Sie belohnten unsere Mühe herrlich, denn sie gediehen an Leib und Seele."

„Auf solche Weise verstrich eine Reihe von beinahe zwanzig Jahren. Mein Sohn Wilhelm rüstete sich, die hohe Schule zu beziehen, und wir durften mit Recht hoffen, Freude an ihm zu erleben. Johann, der zweite meiner Söhne, war ein rüstiger Jüngling und meine Stütze in den Geschäften. Er hatte sich aus Neigung dem Stande eines Landwirths gewidmet, und ich konnte mich bereits auf seine Thätigkeit und Einsichten verlassen. Friedrich trieb sich in den Waldungen umher und hielt sich, weil er manchmal einen Hasen schießen konnte, für einen tüchtigen Jäger. Meine Tochter Therese gieng schon der Mutter fleissig zur Hand und war ein gutes, sanftes Mädchen, das von Allen geliebt wurde. Die jüngern Kinder waren in dem Zeitpunkte, von welchem ich jetzt rede, und da sich der Himmel für uns trübte, noch nicht geboren."

„Das erste Unglück, welches uns traf, war ein Feuer, das zwei unserer Wirthschaftsgebäude, sammt dem Vorrath eines ganzen Jahres, verzehrte. Das nächste Jahr zeichnete sich durch Mißwachs, und die zwei folgenden durch einen so allgemeinen Hagelschlag aus, daß man nicht die Aussaat einerndtete. Diese

Schlag auf Schlag folgenden Unfälle hatten unser Erspartes schon so ziemlich aufgezehrt und doch war des Unglücks noch lange kein Ende. Ein verheerender Krieg hatte indessen schon halb Deutschland verwüstet und erstreckte sich nun auch über unser Vaterland. Durchmärsche, Einquartirungen, Lieferungen, Contributionen, und mehr als Alles, die Unverschämtheit der Feinde brachten alle Einwohner zur Verzweiflung. Eine Theurung, dergleichen seit Jahrhunderten nicht erlebt wurde, machte das Elend allgemein, und eine Viehseuche, welche meine Stallungen bis auf ein Stück leerte, richtete uns vollends zu Grunde. Ich war genöthigt, Schulden zu machen, ohne eine Aussicht, sie jemals bezahlen zu können, und dieser Gedanke war mir der peinlichste. Wirklich kam das Unglück so weit, daß ein ungestümer Gläubiger wegen einer Schuld von 400 Thalern gerichtlich mich belangte, ein Termin mir gesetzt wurde, und wir, wenn ich binnen drei Monaten nicht bezahlte, von Haus und Hof und in's Elend wandern mußten."

„So standen die Sachen, als mein Sohn Johann nach der Hauptstadt reiste, um zu versuchen, ob bei all' unsern Bekannten keine Hülfe zu finden sey. Der Jüngling hatte immer, wenn alle im Hause trostlos waren, Fassung gezeigt. Ich habe später erfahren, daß er sich alle Mühe gegeben hatte, aber überall abgewiesen worden war; dafür fand aber der edle Mensch ein anderes Mittel, uns zu retten. Unser Vaterland war so tief gesunken, daß unser Fürst, nachdem er die

Hälfte seines Landes verloren hatte, noch die Schmach erlebte, mit dem übermüthigen Sieger gemeinschaftliche Sache machen und Truppen zum fernern Unterdrückungskriege hergeben zu müssen. Rußland sollte noch besiegt werden, und eine unzählbare Armee eilte dahin, um, wie die Folge lehrte, elend zu Grunde zu gehen."

„Johann fand Alles in der Hauptstadt in Gährung und Bestürzung ob der beispiellosen Erniedrigung des Vaterlandes. Wer nur konnte, kaufte sich mit schwerem Gelde los, um diesen schmachvollen Zug nicht mitmachen zu müssen, und Johann erfuhr, daß ein reicher, sehr reicher Mann, einen Ersatzmann für seinen Sohn suche. Wie ein Blitz durchfuhr der Gedanke an unsere Rettung seine edle Seele, und er eilte hin, um sich als solchen anzubieten. Der Reiche war, wie es sich später zeigte, was nicht immer der Fall ist, auch ein edler Mann, welcher Johann's schöne Handlung zu würdigen wußte. Sie wurden für die Summe, — alles dieses erfuhr ich erst lange nachher, — von 800 Thalern einig, unter der Verabredung, daß der Reiche das Geld sogleich an mich absenden und meines Sohnes plötzliche Abreise mit einem klug erfundenen Vorwande beschönigen solle."

„Der verwünschte Termin nahte, und wir hatten noch immer nicht die mindeste Aussicht, die Forderung befriedigen zu können. Von Johann hörten wir nichts, und mit jedem Tage stieg unsere Trostlosigkeit. Wie groß war daher unser Erstaunen und unsere Freude,

als eines Abends ein Bote mit einem schweren Paquete ankam? Wir glaubten, daß es von Johann käme, und unser Erstaunen wuchs noch mehr, als wir es öffneten und einen Brief von unbekannter Hand fanden. Der Reiche meldete: daß Johann ihm einen großen Dienst geleistet und eine gefahrvolle Reise für seinen Sohn unternommen habe; daß er ewig dankbar dafür seyn werde, und uns bitte, vorläufig beiliegende sechzehn hundert Thaler als Erkenntlichkeit anzunehmen. Johann hatte nur einige Worte beigelegt, durch welche er uns bat, ganz ruhig seinetwegen zu seyn, und versprach, bald Nachricht von sich zu geben."

„Unsere Lage war zu trostlos und die Freude über die Rettung zu überraschend, als daß wir über das Dunkle in diesem Vorfalle hätten beunruhigt werden sollen. Später kamen mir wohl Zweifel über diese plötzliche Reise meines Sohnes, allein ich konnte es nicht über mich gewinnen, die Freude der Meinigen zu stören, schwieg und erwartete von der Zukunft die Aufklärung. Die Schulden wurden bezahlt, die Wirthschaft wieder in Stand gesetzt und Friede und Ruhe kehrten wieder in unsere Mitte zurück. Monate verstrichen indessen, ohne daß wir Nachricht von Johann erhielten und meine Unruhe stieg mit jedem Tage. Ich beschloß, nach der Hauptstadt zu reisen, um meine Zweifel aufzuklären, und war eben im Begriffe es zu thun, als die Zeitung des Landes mich aus aller Ungewißheit zog."

„Eines Morgens frühe, wir saßen eben Alle versammelt um das Frühstück, trat der Küster des Dorfes, der es immer redlich gemeint und den herzlichsten Antheil an unserm Schicksale genommen hatte, mit leuchtenden Augen und ganz ausser Athem in das Zimmer. Er kam aus der Hauptstadt, und der gute Alte mußte die ganze Nacht gelaufen seyn, um uns die Nachricht recht bald zu überbringen. „Lest und freuet euch!" rief er mit halb erstickter Stimme, indem er ein Zeitungsblatt auf den Tisch warf und auf einen Sessel sank, um sich zu erholen. Begierig griff ich nach dem Blatte, und las: daß der Erbprinz bei einer Recognoscirung mit seinem kleinen Gefolge von den Feinden umringt wurde und in Gefahr gewesen sey, gefangen oder getödtet zu werden, durch die Geistesgegenwart und Tapferkeit aber des Kürassier Johann Strauch von Brauneck glücklich gerettet wurde."

„Ich fühle mich ausser Stande, die verschiedenen Gefühle zu beschreiben, welche bei dieser Nachricht auf einmal unsere Herzen durchströmten. Freude und ein gewisser Stolz über Johann's Heldenthat: Dankbarkeit und innige Rührung über den Edelmuth des Sohnes, der sich für die Rettung seiner Eltern aus dem Elende opferte; Furcht, ihn in so großer Gefahr zu wissen, das war, was wir fühlten. Das Letzte dieser Gefühle behielt endlich die Oberhand und verdrängte jedes andere aus unserer Seele. Leider hatten wir nur zu sehr Ursache dazu, und die nächste Post

brachte uns die nähern Umstände und auch die Nachricht von seinem Tode. Der Erbprinz hatte beschlossen, an dem Vorabend des Tages, an welchem eine große Schlacht geliefert werden sollte, mit einigen Generalen, die Stellung des Feindes zu recognosciren. Johann, welcher schon zum Unteroffizier vorgerückt war, befand sich, während dieses vorfiel, mit noch zwölf Mann an der entgegengesetzten Seite und ferne von dem Lager. Ein Ueberläufer wurde eingebracht, welcher aussagte: daß der Feind von der beabsichteten Recognoscirung Kunde erhalten und einen starken Hinterhalt gelegt habe. Was war zu thun? In dem Lager erst Verhaltungsbefehle einzuholen, war zu umständlich, und die Gefahr dringend. Johann beschloß unter diesen Umständen eigenmächtig zu handeln und mit seiner Mannschaft auf ihm bekannten Nebenwegen zu Hülfe zu eilen. Die Pferde mußten auftreten, was sie nur konnten, und schon nahte man sich der gefährlichen Stelle, als Schüsse fielen und Waffengetöse von ferne ertönte. Mit verhängtem Zügel sprengte Johann herbei, in dem Augenblicke, als Alles verloren zu seyn schien. Die bestürzten Feinde wendeten sich gegen diesen unvermutheten Angriff und ließen dem Prinzen Zeit, mit seinem Gefolge sich durchzuschlagen, während Johann mit den Seinigen sie von aller Verfolgung schützte. Sechs von diesen Braven kamen, obwohl übel zugerichtet in das Lager zurück, aber mein Sohn und die Uebrigen blieben todt auf dem Kampfplatze liegen.“

„Man stelle sich den gränzenlosen Schmerz vor, in welchen uns diese Nachricht versenkte! Hätte mein Sohn, wie so viele hundert Andere, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen ergreifen müssen und wäre gefallen, würden wir ihn wohl betrauert, der Gedanke aber, daß er in seinem Berufe und für eine edle Sache fiel, würde unsere Thränen bald getrocknet haben. Niemand zwang ihn aber, und er hatte sich für uns geopfert, war für uns in den Tod gegangen; diese Betrachtung macht unsern Schmerz unversiegbar. Die Zeit hat ihn wohl gemildert, verlöschen wird sie ihn aber niemals. Ich hatte schon damals beschlossen, dem guten Sohne ein bescheidenes Denkmal zu setzen, bald kamen aber noch wichtigere Gründe hinzu, welche unsere Dankbarkeit gegen den Theuern noch vermehrten, und uns aufforderten, es mit möglichster Feierlichkeit zu thun, und das Andenken an unsern Wohlthäter ewig unverlöschbar in der Familie zu machen."

„Einige Trauermonate waren uns bereits verflossen, als mir ein Feldjäger ein in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßtes Kabinetsschreiben überbrachte. Der Fürst erwähnte in demselben des von meinem Sohne dem Vaterlande und dem fürstlichen Hause insbesondere geleisteten Dienstes, bedauerte, daß er ihn nicht selbst belohnen könne, und fügte hinzu, daß er die verdiente Belohnung auf die Familie übertragen wolle. Das Amt Brauneck solle mir von der Stunde an und für meine ganze Lebenszeit, pachtfrei überwiesen

werden. Nach meinem Tode soll es einem meiner Söhne gegen einen sehr mäßigen Pacht zufallen, und damit auch die Bewohner des Dorfes an der Belohnung eines ihrer Mitbürger Theil nehmen, so soll ihnen eine dreijährige Steuerfreiheit bewilligt seyn."

„Wir Alle fühlten tief des Fürsten Gerechtigkeitsliebe und Großmuth, und es war keiner unter uns, welcher nicht bereit gewesen wäre, seinem Dienste Kräfte und Leben zu weihen. Es wäre den Großen dieser Erde so leicht, sich der Liebe und Anhänglichkeit ihrer Unterthanen zu versichern. Jeder wird sich bestreben, dem Staate und dem Fürsten zu dienen, wenn er versichert seyn kann, daß sein Eifer anerkannt und Verdienste belohnt werden. Wenn man aber täglich sieht, daß nur Schranzen, Günstlinge und Schmeichler vorwärts kommen; daß Tausende an Unwürdige, an Müßiggänger verschwendet werden, und der redliche, fleissige Arbeiter darben muß; daß Menschen mit Wohlthaten überhäuft werden, welche es nicht verdienen, und wahres Verdienst betteln geht; wenn man dieses und noch so viel andere Ungerechtigkeiten sieht, dann erkaltet der Eifer und die Anhänglichkeit wird erstickt. Wer es kann, der bleibt unthätig, und wer arbeiten muß, der thut es schlecht, wie er nur schlecht belohnt wird."

„Das Amt, welches ich nun zwanzig Jahre frei und ohne alle Abgabe bewirthschafte, wurde mir sogleich übergeben. Ich habe seitdem viele Verbesserungen gemacht, und der Ertrag desselben hat sich ver-

doppelt. Alle meine Unternehmungen gelangen und das Glück gieng mir immer zur Seite. Kinder wurden mir hier noch geboren, welche munter heranwuchsen und der Trost meines Alters sind. Keine trübe Wolke verfinsterte fortan meine Tage, und ich kann mit Wahrheit behaupten, daß mich seitdem auch nicht das geringste Unglück mehr traf. Johanns Blut schien das Schicksal ganz mit uns ausgesöhnt zu haben. Gleich in dem ersten Jahre meines Hierseyns setzte ich dem Edlen, dem wir alle diese Wohlthaten schuldig sind, dieses Denkmal, und wir feiern alle Jahre am Johannisabend das Erinnerungsfest. Die Zeitung, welche uns die erste Kunde von des Sohnes edler Aufopferung brachte und des Fürsten Brief liegen jedesmal auf dem schwarz behangenen Tische. Dieses Fest soll stets, wenn ich auch lange nicht mehr seyn werde, in der Familie gefeiert werden, zur steten Erinnerung dessen, was ein Sohn für seine Eltern that."

So endete der Amtmann seine Erzählung, welcher Soltikof mit der innigsten Theilnahme zugehört hatte. Mit einer unverkennbaren Herzlichkeit versprach er, ungeachtet der weiten Entfernung, dem Feste nächstes Jahr wieder beizuwohnen, bat aber, der Familie dieses Vorhaben zu verschweigen, welches der Alte lächelnd und mit einer schlauen Miene versprach. Die Männer reichten sich an dem Denkmale zu ewiger Freundschaft die Hände, und kehrten dann zu der Familie zurück.

IX.

Noch einen Tag wollte Soltikof in dem Kreise dieser Familie verweilen, welche er und die ihn in kurzer Zeit so lieb gewonnen hatte. Der Gedanke an eine so baldige Trennung, vielleicht auf immer, gab den Gefühlen eine gewisse Zartheit, welche jeder auf eine andere Weise ausdrückte. Jeder bemühte sich, dem werthen Gaste zu zeigen, wie leid es ihm thue, ihn zu verlieren, und suchte, die letzten Stunden seines Daseyns ihm angenehm zu machen. Selbst Amalie vergaß auf Augenblicke ihren Trübsinn und wußte recht angenehm unterhaltend zu seyn. Sie stimmte, was sie seit Monaten nicht gethan hatte, ihre Harfe, und besang mit lieblicher Stimme die Freundschaft, die Schmerzen der Trennung und die Freuden des Wiedersehens. Sie öffnete ihre Mappe und zeigte die Zeichnungen, welche sie ehedem gemacht hatte, und von denen viele große Anlage und Kunstsinn verriethen. Soltikof bemerkte unter ihren Papieren einen sorgfältig gezeichneten, aber nur halb vollendeten, Mannskopf. Nach dem, was er von ihrer Geschichte wußte, vermuthete er, daß es das Bild des ehemaligen Nachbars war, um so mehr, da eine sanfte Röthe über ihr Gesicht sich verbreitete, als sie seine Aufmerksamkeit gewahr wurde, und sie mit sichtbarer Verlegenheit, einer unbescheidenen Frage vielleicht Rede stehen zu müssen, das Bild unter den übrigen Papieren zu verbergen suchte. Er dachte indessen zu fein, um sich auch nur das Geringste von seiner Vermuthung merken zu lassen.

Ganz

Ganz anders benahm sich Rosalie. Sie war ein Kind der Natur, und gab sich als ein solches. Von Verstellung wußte sie nichts. Soltikof mußte mit ihr noch einmal alle ihre Lieblingsplätzchen besuchen, und sie hüpfte lustig mit ihm bei ihren Tauben und auf ihren Blumenbeeten umher; wenn es ihr aber einfiel, daß es vielleicht das letzte Mal sey, so suchte sie ihre Trauer nicht zu verbergen und ließ ihren Thränen freien Lauf. Er war tief gerührt von des Mädchens unschuldiger Herzlichkeit, und konnte sich nicht enthalten, einige Worte von Wiedersehen fallen zu lassen, welche sie begierig auffaßte und schon von dem Gedanken der bloßen Möglichkeit getröstet schien. Auch das Denkmal besuchten sie, wie an dem Abend der ersten Bekanntschaft, und Soltikof, welcher unterWeges einen Strauß Vergißmeinnicht gepflückt hatte, befestigte ihn, ohne ein Wort zu sprechen, an dem jüngsten Kranze. Hohe Röthe überzog Rosaliens liebliches Gesicht und Freude glänzte aus ihren Augen. Ein Beweis: daß auch der ernsteste Mann in gewissen Augenblicken schwärmt, und daß auch das unerfahrenste Mädchen die Sprache des Herzens ohne Worte versteht.

Sehr wortarm, aber im Geiste angenehm beschäftigt, kehrten sie zur Gesellschaft zurück. Der Abend verstrich schnell, und man trennte sich bald, weil Soltikof frühzeitig abreisen wollte, und die Familie Strauch den Gast eine Strecke zu begleiten beschlossen hatte. Mit dem frühesten Morgen waren Alle versammelt, —

nur die Hauptperson fehlte, denn Soltikof war verschwunden. Er hatte den Bedienten, welche seiner im Gasthofe harrten, befohlen, um Mitternacht aufzubrechen, und war um diese Zeit in aller Stille und unbemerkt aus dem Amthause davon gegangen. Auf dem Tische in seinem Zimmer fand man ein Blatt, auf welchem folgende Worte standen: „Lebt wohl, liebe Freunde! Ich wollte euch und mir die peinlichen Augenblicke eines Abschiedes ersparen, welcher zu nichts dient, als sich das Herz gegenseitig schwer zu machen. Gedenket meiner, wie ich eurer niemals vergessen werde. Lebt wohl!“

Nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, äusserte Jeder seine Meinung über dieses Verschwinden, und die Ansichten darüber waren sehr verschieden. Der Amtmann behauptete, daß es sehr vernünftig sey, und daß er wünschte, dieser Gebrauch möchte allgemein eingeführt werden. Die Frauenzimmer hingegen äusserten ihren Unwillen, und nannten diese Art, hinter der Thüre von seinen Freunden zu scheiden, grausam, ja barbarisch. Sie behaupteten, Alles habe seine bestimmten Gränzen, und es sey ungerecht, Jemanden der Erleichterung zu berauben, sich an dem Busen seines Freundes satt weinen zu können. Das weibliche Geschlecht will für alle seine Gefühle einen gewissen Aushängeschild haben, und Weiber wollen durchaus ihre Freude und ihren Schmerz zur Schau tragen; deßwegen äussern sich alle ihre Empfindungen heftiger, sind aber weniger dauernd, als die Gefühle des Man-

nes, welcher sie still im Busen trägt. Rosalie sagte bei der ganzen Verhandlung nicht ein Wörtchen, und ihr Herz beschäftigte sich im Stillen mit dem, was sie bei dem Denkmale gesehen und gehört hatte.

Die Zeit brachte indessen bald die verlorne Heiterkeit wieder unter diese Menschen zurück; nicht daß sie den Freund vergaßen, wie es so Viele giebt, welche heute schwärmen, und bei der Trennung von einem Freunde verzweifeln wollen und morgen nicht mehr an ihn denken, sondern weil sie durch Thätigkeit sich zu zerstreuen wußten, und vernünftig genug waren, sich in die Nothwendigkeit zu fügen. Es war überhaupt in der Strauch'schen Familie nicht Sitte, auf Gerathewohl Jeden zum Freunde anzunehmen, und dieser Vorsicht hatten sie es zu danken, daß, wer einmal als Freund anerkannt war, es blieb, wenn auch Länder und Meere ihn trennten, so wie auch sie ihm trotz aller Entfernung treu und gewogen blieben. Manche Menschen brüsten sich, viele Freunde zu haben, und sie bedenken nicht, was das für Geschöpfe sind, welche sie Freunde nennen. Schmeichler, Schmarotzer, Freunde ihres Glanzes, ihres Wohlstandes und nicht ihrer Person, welche, wenn Unglück sie trifft, sogleich verschwinden. Diese Menschen beklagen sich dann bitter, und der Verlust ihrer Freunde schmerzt sie mehr, als all ihr übriges Mißgeschick. Thörichte! welche vielmehr dem Schicksale danken sollten, sie von so elenden Geschöpfen befreit zu haben.

Soltikof kam glücklich und wohlbehalten in der Hauptstadt an. Von Wilhelm Strauch und seiner Gattin wurde er mit offnen Armen und als Freund des Hauses empfangen. Dieser billigte es recht sehr, als ihm Soltikof erzählte, wie er aus seines Vaters Hause sich weggeschlichen habe, rieth ihm aber lachend, den Frieden mit den Frauenzimmern, denn er kannte die Launen der Weiber, sogleich zu unterhandeln. Das that er auch, indem er ihnen einen herzlichen Brief schrieb, und sie vergaben dem reuigen Sünder. Er verlor nun keinen Augenblick, alles Sehenswürdige in Augenschein zu nehmen, und überließ sich in diesem Stücke ganz der Leitung seines Freundes. Da that er gut daran, denn Wilhelm war ganz der Mann, zu beurtheilen, was die Aufmerksamkeit eines denkenden Reisenden verdiene.

Es giebt eine Menge Reisender, welche viel Zeit und große Summen daran wenden, fremde Länder zu sehen, und sie kommen nach Jahren eben so arm an Herz und Geist zurück, als sie ausgefahren waren. Die besten Gasthöfe jeder Stadt, die Spaziergänge und Belustigungsorte, und, wenn es hoch kommt, die Wahrzeichen jedes Ortes, wissen sie an den Fingern herzuzählen, alles übrige Merkwürdige aber lassen sie ausser Acht, oder, wenn sie es ja besehen, wissen sie es nicht zu beurtheilen, und häufen Alles so untereinander, daß es in ihrem Kopfe zum Chaos wird. Die Ursachen, warum diese Menschen so wenig Nutzen von ihren Reisen ziehen, und, im strengsten Sinne des Wortes,

fremde Länder blos besehen, sind wohl folgende: 1) Sie treten ihre Reisen an ohne die nöthigen Vorkenntnisse, und sind daher nicht im Stande, über irgend Etwas ein richtiges Urtheil zu fällen. Wie soll z. B. ein Mann die Vorzüge oder Gebrechen einer Landesverfassung bemerken, oder Werke der Kunst beurtheilen, u. s. w. welcher keinen Begriff von solchen Dingen hat? 2) Sie haben, wenn es ihnen an Kenntnissen auch nicht fehlt, keinen festen Plan, und beobachten keine Ordnung. Die Folge davon ist: daß sie alles bunt durcheinander mischen, die Hälfte des Gesehenen und Gehörten wieder vergessen, und bei ihrer Zurückkunft den verworrenen Knaul ihrer Erfahrungen nicht mehr zu entwickeln und zu ordnen wissen.

Soltikof lief nicht Gefahr, aus einer dieser Ursachen keinen Nutzen von seinen Reisen zu ziehen. Er war ein moralisch und wissenschaftlich gebildeter Mann, und hatte seit Jahren einen Plan entworfen, welchen er streng befolgte. Sein vorzüglichstes Augenmerk heftete er bei seinen Reisen auf die Verfassung der Länder, welche er bereiste, auf den Zustand des Ackerbaues, des Handels, der Industrie in denselben, auf Erziehungsanstalten, Bildungsschulen, Erfindungen, Maschinen u. s. w. Dabei vernachläßigte er auch nicht die Werke der Kunst, und es war ihm angenehm, die Bekanntschaft von Männern zu machen, welche sich in irgend einem Fache auszeichneten, doch suchte er diese Gelegenheit nicht ängstlich und mit Zudringlichkeit. Er fand, daß eine solche Neugierde den Männern, wel-

chen die Zeit kostbar ist, lästig seyn müsse, und den Reisenden selbst wenig Nutzen bringe. Sein Tagebuch war jederzeit in der größten Ordnung, und er lief keine Gefahr, das Mindeste von dem, was er gesehen und erfahren hatte, zu vergessen. Er zeichnete indessen nicht leichtgläubig Alles auf, was man ihm sagte, wie so viele Reisende thun, wodurch dann die lächerlichsten und albernsten Mährchen verbreitet werden.

Wilhelm gieng seinem Freunde fleissig zur Hand, und dieser fand für seine Wißbegierde reichliche Ausbeute. Besonders wichtig waren ihm die verschiedenen Einrichtungen und Verbesserungen, welche der junge Fürst in allen Zweigen der Landesadministration machte. Man überzeugte sich bei jedem Schritte, daß er die Zeit seiner Prinzenschaft vortrefflich angewendet, mit hellem Auge beobachtet, Erfahrungen gesammelt, und einen zusammenhängenden Plan entworfen hatte, welchen er jezt mit festem Schritte verfolgte. Sein Vorfahrer war ein von Seite des Herzens unvergleichlicher Mann, aber zu gut, zu arglos und zu vertrauensvoll für einen Fürsten. Seine Herzensgüte wurde gemißbraucht, und dadurch sehr oft seine beste Absicht vereitelt. Der jetzige Fürst machte dem Unwesen ein Ende. Kein Wunder, daß nun die dadurch Betheiligten an den wohlgemeintesten Einrichtungen etwas zu tadeln fanden. Der Fürst indessen ließ sich nicht irre machen, und sein Wahlspruch war: „gerecht und beharrlich.“ Die Nachkommen werden ihn einst dafür segnen.

Sehr ungern trennte sich Soltikof von seinen Freunden, und verließ mit Bedauern eine Stadt, in welcher so viel Merkwürdiges und Sehenswerthes angehäuft war; allein die Zeit war ihm gemessen und er mußte an seine Rückreise denken. Herzlich war der Abschied, doch wurde er von der Hoffnung gemildert, sich nach einigen Monaten wieder zu sehen. Er durchreiste noch verschiedene Länder, ehe er zu Hause ankam, und sammelte einen Schatz von Erfahrungen, von welchen wir einst den Lesern aus seinem Tagebuche vielleicht das Wesentlichste liefern werden. An manchen Orten fand er einen Nepotismus, welcher über alle Gränzen gieng. Einige wenige Familien standen im Sonnenglanze, und wer nicht mit einer derselben, in gerader oder krummer Linie, verwandt war, kam nicht vorwärts, und hätte er alle Kenntnisse der sieben Weisen in sich vereinigt. Sie hatten jede ihren eigenen Wirkungskreis, und jagten sich wechselseitig die Hasen brüderlich in die Küche. Wie sich das Land dabei befand, läßt sich denken. An andern Orten übten einzelne Kasten unter der Firma des Fürsten die höchste Gewalt aus, und alle übrigen Stände mußten sich darein fügen. Sie hatten feinnasigte Aufpasser an allen Orten und Ecken aufgestellt, welche Alles, was nicht in ihren Kram taugte, auswitterten und strenger Untersuchung überlieferten. Hier brüstete man sich mit dem Geist der Zeit, und machte planmäßig ganze Stände zu Bettlern, worüber am Ende Fürst und Land selbst zu Bettlern wurden. Dort verschwen-

dete man Tausende an Seiltänzer und Hanswurste, wußte sich viel zu gut mit seinem hohen Kunstsinne, und kam dabei in den Zustand, den Staatsdienern das nothdürftige Brod nicht mehr reichen zu können. Viele kleine Fürsten wollten in Allem große und mächtige Staaten nachahmen, und bedachten nicht, daß ihnen die Hülfsquellen dazu mangelten. So z. B. bespickten sie die Gränzen ihrer Duodezstaaten mit Mauth- und Zollbeamten, wünschten die Luft sogar mauthbar machen zu können, dünkten sich überreich durch die wenigen Thaler, welche diese Abgaben ihnen eintragen, und sahen nicht, daß ihre Unterthanen dabei zu Grunde gehen, und aller Handel, alle Industrie, ja sogar der Ackerbau dadurch gelähmt und erstickt werden. Von dieser Art waren die Bemerkungen, welche Soltikof in seinem Tagebuche aufgezeichnet hatte, und jede derselben war mit Beweisen belegt.

X.

Der Winter war schon ziemlich vorgerückt, als Soltikof, von der Reise zurück, in der Hauptstadt seines Vaterlandes ankam. Er beschloß, die Wintermonate noch vollends in Petersburg zuzubringen, im Frühjahr auf kurze Zeit seine Güter zu besuchen, und dann nach Deutschland zurück zu kehren. Sein gegebnes Wort, und noch mehr sein eignes Herz zogen ihn dahin. Er theilte seine gemachten Erfahrungen, seine gesammelten Zeichnungen, Modelle, Plane u. s. w. den ersten Staatsbeamten, welche ihn dazu beauftragt hat-

ten, mit, und sein richtiger Beobachtungsgeist erhielt das verdiente Lob. Das ist die wahre Art, wie Regierungen von der Reiselust ihrer Staatsbürger Nutzen ziehen können, und keine versteht das so gut, als die russische, daher auch dieses Reich mit Riesenschritten in Bildung aller Art vorwärts schreitet. Wenn man bedenkt, wie es da im sechzehnten Jahrhundert noch aussah, und damit den hohen Grad der Ausbildung vergleicht, auf welchem ein großer Theil der Nation jetzt schon steht, so wird man von Bewunderung und Erstaunen dahin gerissen. Selbst die untere Klasse, das Volk, schreitet rasch vorwärts, und die letzten Kriege haben viel dazu beigetragen. Nur eine Frage könnte man dabei machen: ob es mehr dabei gewonnen oder verloren habe? ob es, indem es seine Rohheit bedeutend abschliff, nicht auch fremde Thorheiten, fremde Bedürfnisse und fremde Laster kennen lernte, und der rohe, aber biedere, Volkscharacter dadurch litt?

Soltikof durchstreifte fleissig die ungeheure Stadt, und spähte, wo etwas Merkwürdiges zu sehen sey. Er besuchte die Werkstätten der Künstler, einheimischer sowohl als fremder, deren es da so viele giebt, weil sie Aufmunterung und Belohnung ihrer Talente finden. Dadurch unterschied er sich wesentlich von so manchen unserer Landsleute, welche neugierig auf alles Fremde sind, und einheimische Kunstprodukte, wenn sie auch noch so sehr Bewunderung verdienen, ausser

Acht lassen. Einst durchwanderte er in Maier's Gesellschaft, welchen er von seinen Gütern zu sich berufen hatte, und den er nicht als Verwalter, sondern als Freund behandelte, die Stadt. Sie hatten sich vorgenommen, die Werkstätte eines jungen Malers zu besuchen, welcher seit wenigen Monaten erst aus Deutschland gekommen war, und dessen Arbeiten großen Beifall fanden. Er widmete sich hauptsächlich dem historischen Fache, und Kenner rühmten allgemein die Originalität seiner Compositionen und die Richtigkeit seiner Zeichnung. Für Freunde und Bekannte fertigte er manchmal auch Porträte, welche sich durch große Aehnlichkeit auszeichneten.

Sie fanden Herrn Walter, so hieß der Maler, in einem geräumigen Saale vor einer Staffelei sitzen, wo er die Skizze eines Gemäldes entwarf. Ihm zur Seite stand ein Mann, für den die Arbeit seyn mußte, weil er den Plan dazu angab und verschiedene Bemerkungen machte. Die Zeichnung, so viel sah man schon, stellte einen Schiffbruch dar. Im Hintergrunde erblickte man das tobende Meer; zwischen Klippen, welche hie und da aus den Wellen hervorragten, schwammen die Trümmer eines geborstenen Schiffes umher, an die sich Menschen anklammerten, und viele derselben waren im Begriffe unterzusinken. An dem Ufer eines Eilandes, welches sich hinter dem Riffe befand, an welchen sich die Wellen brachen, lagen ein paar Menschen, ein ältlicher Mann und ein Jüngling,

welche sich gerettet zu haben schienen, und ihren mit dem Tode ringenden Unglücksgefährten jammernd die Arme entgegen streckten.

Herr Walter begrüßte freundlich die Eintretenden, und bat sie, Platz zu nehmen, oder sich mit Betrachtung der im Saale umher hängenden Gemälde und Zeichnungen zu beschäftigen, bis er die angefangene Skizze beendet habe, für welche Gefälligkeit ihm der Mann, welcher vermuthlich gestört zu werden befürchtet hatte, einen dankbaren Blick zuwarf. Es lohnt sich der Mühe, das Aeussere dieses Mannes, oder vielmehr des Männchens, denn er war dicker als lang, zu beschreiben. Ein ungeheurer runder Hut, von großer Feinheit, überschattete den Leichnam, und war ganz dazu geeignet, ihn vor Sonnenbrand und allen möglichen Unbilden der Witterung zu schützen. Unter diesem Hute blickten ein paar lebhafte Augen hervor, und ein rundes freundliches Gesicht, auf welchem die Gesundheit thronte, schien die weißen Haare, welche es umgaben, Lügen strafen zu wollen. Der Hals war offen, und eine blaue Jacke vom feinsten Tuche, welche um die Lenden mit einer rothen Binde, die eine Fürstin als Shawl hätte gebrauchen können, befestigt war, nebst ein paar weiten Schifferhosen machten die ganze übrige Bekleidung aus. In der Hand hielt das Männchen ein Rohr von großem Werthe, auf welchem ein Krokodill als Knopf war, und übrigens als Schnupftobaksdose diente. Das Ganze verrieth einen großen Wohlstand nebst einer unverkennbaren Originalität des

Mannes, welcher durch seine gutmüthige Freundlichkeit jeden bei dem ersten Anblike zu seinem Vortheile einnahm.

Nachdem Herr Soltikof diesen Mann und auch den Maler, dessen Gesicht ihm bekannt schien, ohne sich seiner doch bestimmt erinnern zu können, bei der Arbeit beobachtet hatte, begann er mit Maier die Wanderung durch den Saal. Sie fanden da Stücke von ausserordentlicher Schönheit und Kunst, und auch manche, welche noch nicht vollendet waren, deren bloße Anlage aber schon den Meister verrieth. Auch Porträte hiengen umher, deren ausdruckvolle Gesichter, ohne daß man die Originale kannte, für ihre Aehnlichkeit bürgten. Schon hatten sie beinahe die Runde gemacht, als Soltikof ein über einem Schreibtische hängendes Gemälde gewahrte, welches ihm bei dem ersten Blicke aufzufallen schien. Er näherte sich, betrachtete es genau und von allen Seiten, um sich ja zu überzeugen, daß er nicht irre. Als er seiner Sache gewiß zu seyn glaubte, sagte er zu Maier, doch so, daß es alle hören konnten: „So wahr ich lebe, das ist das Bild einer meiner in Deutschland lebenden Freundinnen, des Fräuleins Amalie Strauch in Brauneck!“

Wie ein Blitzstrahl, wenn er unvermuthet und aus heiterm Himmel fällt, alle Umstehenden erschreckt und versteinert, so wirkten Soltikof's Worte auf diese Menschen. Hier warf der Maler Pinsel und Palette weg, sprang vom Sessel auf, und nahte sich mit wankendem Schritte. Dort stand Maier mit

bebenden Lippen, und hob Hände und Augen zum Himmel empor. Das Männchen schien ein electrischer Funke getroffen zu haben, denn es trippelte im Zimmer umher, suchte ängstlich einen Anhaltungspunkt, und nahm aus dem Bauche des Krokodills eine Prise nach der andern, ohne es zu wissen. Soltikof sah erstaunt von dem Einen zum Andern, nicht abgeneigt, sie alle für verrückt zu halten, doch plötzlich schwand, in Hinsicht des Malers wenigstens, der Schleier von seinen Augen. Er erinnerte sich, ein ähnliches Gesicht in Amaliens Mappe gesehen zu haben, und war nun überzeugt, daß Walter der geliebte Nachbar sey. Aufklärung und Bestätigung kosteten nur wenig Worte, und in des glücklichen Malers Herz zog Himmelswonne ein, als er erfuhr, wie liebevoll man sich seiner erinnere.

Nun kam die Reihe an Maiern, welcher noch immer unbeweglich und wie in Entzückung stand, und Soltikof fragte ihn: was ihn denn so wunderbar ergriffen habe? Mehrere Minuten vergiengen, ehe dieser Worte finden konnte, doch endlich stotterte er: „Amalie ist meine Schwester.“ Man stelle sich Soltikofs freudiges Erstaunen vor, dem jetzt Alles klar vor Augen lag! „Du bist also,“ rief er, indem er Maiern um den Hals fiel, „der so lang betrauerte, edle Sohn Johann. Ich habe der Trauerfeier beigewohnt, welche dein Vater letzten Johannisabend zum zwanzigsten Male schon deinem Andenken weihte; am nächsten Johannisfeste wollen wir an der nämli-

chen Stelle deine Auferstehung feiern. Welche Freude wird das seyn für deine dankbare Familie, den als todt Beweinten im Leben zu finden! Wie das seyn kann, begreife ich zwar selbst noch nicht, doch es ist, und das reicht hin, zum glücklichsten Menschen mich zu machen."

Nach und nach erholte sich Maier, oder Johann, wie wir ihn künftig nennen werden, und war im Stande, mit wenig Worten Auskunft über sein Daseyn zu geben. Bei jedem Worte stieg des kleinen Mannes Unruhe und Rührung. Er lief von einer Ecke in die andere, drückte bald dem Einen bald dem Andern der Sprechenden krampfhaft die Hand, und Thränen rollten über seine Wangen herab. Sein Gesicht wurde braunroth, und er schlug mit dem Stocke umher, als wenn er im größten Zorne wäre. Laut schluchzte er, als er hörte, wie ärmlich es einst Herrn Strauch mit seiner Familie ergangen war, und als er vernahm, auf welche edle Weise Johann sich für die Seinigen aufgeopfert hatte, konnte er sich nicht länger halten. Er warf Hut und Stock weit von sich, stürzte auf den guten Sohn zu, und drohte ihn durch seine Umarmung zu ersticken. „Glücklicher Mensch!" schrie er mit halb erstickter Stimme, „der du deinem Vater Freude machen und seine Liebe vergelten konntest! Ach, wenn"..... Hier schien er sich zu besinnen und schwieg. Plötzlich zog er einen kostbaren Ring vom Finger und steckte ihn schnell an Johann's Hand. „Behalte dieses," sagte er, „zum Andenken an diese

Stunde. Wir werden uns einst näher kennen lernen und uns lieben. Ich muß in die freie Luft, denn ich laufe Gefahr zu ersticken. Lebt wohl, auf Wiedersehn!" Mit einer Schnelligkeit, welche man dem Manne nicht hätte zutrauen sollen, griff er nach Hut und Stock, und eilte davon.

Erstaunt blickten die Freunde sich an, und wußten nicht, was sie von der Heftigkeit und dem sonderbaren Betragen dieses Mannes denken sollten. Walter kannte ihn nicht einmal dem Namen nach, und wußte nur so viel, daß er alle Winter ein paar Monate in Petersburg zubrachte, viel Gutes that, unter dem Namen des reichen Chinafahrers bekannt war, und trotz seiner Eigenheiten von Jedermann geliebt wurde. Noch mehr wuchs ihr Erstaunen, als sie bald nachher erfuhren, daß der sonderbare Mann plötzlich abgereist sey, und vor seiner Abreise noch ein Geschenk von einigen tausend Rubeln in das Waisenhaus geschickt habe. Sie mußten die Lösung des Räthsels der Zukunft überlassen.

XI.

Nachdem die erste Ueberraschung vorüber, und die durch so unerwartete Ereignisse aufgeregten heftigen Gefühle sanfter geworden waren, setzten sich die Freunde in traulichen Kreis, um alles, was noch dunkel war, durch eine ordentliche Erzählung aufzuklären. Walter wurde von Stunde an als ein Glied der Familie betrachtet, denn da Soltikof die Gesinnungen der bei diesem Ereignisse vorzüglich interessirten

Personen kannte, so glaubte er, dieses auf sich nehmen zu können, und Johann umarmte den überglücklichen Maler schon jetzt als Bruder. Soltikof hatte bereits erzählt, auf welche Weise er mit der Familie Strauch bekannt wurde, und die Freunde mit allen Umständen und mit der glücklichen Lage bekannt gemacht, in welcher sie sich befand; es war daher an Johann, seine Erzählung zu beginnen, und er that es auf folgende Weise:

„Der Mann, für dessen Sohn ich Soldat wurde, hatte ein gefühlvolles Herz, und wußte den Grund, warum ich es that, zu würdigen. Wir waren für die Summe von 800 Thalern einig geworden, welche, wie ich wußte, zur Bezahlung der drückenden Schulden meines Vaters nöthig waren. Daß der großmüthige Mann diese Summe verdoppelt und meinen Vater dadurch in den Stand gesetzt habe, sich aus der Dürftigkeit empor zu arbeiten, davon wußte ich nichts. Hätte ich es nur vermuthen können, so würde ich nicht 20 Jahre lang geschwiegen, und mich selbst, wie ich glaubte, auf immer aus dem väterlichen Hause verbannt haben. Ich kannte meines Vaters Dürftigkeit, wußte, daß er mit Kindern beladen war, konnte mir keine Möglichkeit denken, wie er sich erholen könnte; sollte ich seine Last noch vermehren? Die Trennung war einmal geschehen, und mein Vater, dessen war ich überzeugt, war von meinem Tode benachrichtigt worden, der größte Schmerz war also vorüber; ich beschloß daher, als ich später zum Leben wieder erwachte, und durch Zufall

unter

unter dem Namen Maier mich in der Liste der Gefangenen eingetragen sah, diesen Namen beizubehalten, und in fremdem Lande, wo es mir so gut gieng, und wo ich einen edlen Herrn, einen Freund fand, zu bleiben. Es vergieng indessen kein Tag, an welchem ich nicht Wünsche für die theuern Hinterlassenen zum Himmel schickte, und ich gestehe, daß ich mich oft dahin sehnte, allein ich blieb als Mann meinem Vorsatze getreu."

„Daß ich mit sechs meiner Waffenbrüder, da wir den Prinzen aus der Gefangenschaft retteten, als todt auf dem Kampfplatze liegen blieb, ist Ihnen bekannt. Da an dem nämlichen Tage noch eine große Schlacht vorfiel, dachte Niemand daran, die Todten wegzuräumen, und das war mein Glück, denn wahrscheinlich würde ich sonst lebendig begraben worden seyn. Als man mich des andern Tages fand, zeigte ich Spuren des Lebens, doch blieb ich, da ich bedeutende Kopfwunden hatte, noch mehrere Tage ohne Besinnung. Ich wurde verbunden und in das Spital gebracht, wo man die Kranken und Verwundeten mit einer Sorgfalt behandelte, welche der gebildetsten Nation Ehre macht. Meine Heilung gieng langsam, doch endlich erhielt ich meine Gesundheit und meine Kräfte wieder. Ich wurde mit noch andern Gefangenen in das Innere des Landes abgeführt, wo man uns in verschiedene Provinzen vertheilte. Wie mich mein günstiges Schicksal auf eines Ihrer Güter führte, wie ich mich da mit Landwirthschaft und Arbeit beschäftigte, wie

ich dadurch ihre Aufmerksamkeit erregte, wie ich so glücklich war, bei einem ausgebrochenen Brande durch Gegenwart des Geistes Ihr Leben und einen Theil des Vermögens zu retten, ist Ihnen bekannt, und die Güte, ja Freundschaft, mit welcher Sie mich seitdem behandelten, wird mir ewig unvergeßlich bleiben."

So endete Johann seine kurze Erzählung, und Walter begann nun die seinige. „Von meinen frühern Jahren," sagte er, „melde ich nichts, denn welches Interesse könnte die Jugendgeschichte eines armen Knaben für Sie haben, welcher, wie es seine dürftigen Umstände erheischten, von seinem redlichen Vater zu einem Handwerke bestimmt wurde. Mein reger Geist konnte sich indessen in die engen Fesseln nicht fügen, und strebte, sie zu zerbrechen. Ich hatte natürliche Anlage zur bildenden Kunst, und zeichnete, statt daß ich Schuhe flicken sollte, wofür ich manche Tracht Schläge erhielt. Die harte Behandlung empörte mich, und ich lief davon. Sicher wäre ein Taugenichts aus mir geworden, wenn nicht ein alter Maler, der kein Apelles, aber ein grundehrlicher Mann war, sich meiner erbarmt und mich in die Lehre genommen hätte. Er lehrte mich bald, so viel er selbst konnte, allein das war nicht viel, doch hatte der Mann manche andere Kenntnisse, und er zeigte mir den Weg, wie ich meinen Geist bilden, und mich zum einstigen Künstler vorbereiten sollte. Ihm danke ich das, was meine nachherige Ausbildung erforderte, und ohne welche

Vorkenntnisse jeder Künstler nur ein Stümper bleiben wird."

„Der Tod entriß mir bald meinen gütigen Herrn, doch hatte ich das Glück, bald wieder in gute Hände zu fallen, und nach einigen Jahren war ich zwar noch lange kein vollendeter Meister, aber doch schon im Stande, nothdürftig mein Brod zu verdienen. Ich beschloß, in der Hauptstadt mich vollends auszubilden, und da war es, wo das Schicksal mich in die Nähe des Mädchens führte, welches ich von dem ersten Blicke an liebte, und ewig lieben werde. Monate lang verschloß ich meine Wünsche und Gefühle sorgfältig im Busen, denn ich war nicht thöricht genug, meine Lage zu verkennen. Wer war ich, daß ich es wagen durfte, meine Augen zu Amalien empor zu heben? Das fühlte ich schmerzlich, und meine Schüchternheit war daher gränzenlos; sie hinderte mich indessen nicht, mit angestrengtem Fleiße an meiner Ausbildung zu arbeiten, und ich gestehe, daß ich einen großen Theil derselben meiner stillen Liebe verdanke."

„Sie wissen," fuhr Walter an Soltikof sich wendend fort, „wie der Drang meines Herzens die Schüchternheit endlich doch überwand, und wie ich glücklich genug war, meine Gefühle nicht verschmäht zu sehen. Es war verabredet, daß ich in dem Hause des Bruders meiner Geliebten unter einem schicklichen Vorwande eingeführt werden, und seine Achtung mir dann erwerben sollte, als dieser Plan gewaltsam vereitelt wurde. Ich gab, um mir den nöthigen Unter-

halt zu verschaffen. Unterricht im Zeichnen, und hatte als Lehrer seit einigen Monaten Zutritt in einem Hause, wo man mich freundschaftlich und mit Auszeichnung behandelte. Die einzige Tochter, meine Schülerin, war ein junges, schönes, noch ganz unverdorbnes Mädchen, welches, wie ich glaubte, die Liebe noch gar nicht kannte. Die Folge lehrte, daß ich mich geirrt hatte, denn ein reicher und vornehmer Wüstling hatte sich bereits in ihr schuldloses Herz eingeschlichen, und suchte nur Gelegenheit sie zu verführen."

„Einst kam ich in später Nacht von einem kranken Freunde zurück, und mein Weg führte mich an dem Hause meiner Schülerin vorüber. Wie erstaunte ich, als ich die Thüre sich öffnen, und das Mädchen an dem Arme eines Mannes herausschleichen sah! Sie hatten mich nicht bemerkt, und ich folgte von ferne bis an ein berüchtigtes Haus, in welches der Schändliche diese Unschuldige führen wollte, um sie in das Laster einzuweihen. Bei diesem Anblicke hielt ich mich nicht länger, und stürzte, ohne an die Folgen zu denken, hinzu. Sophie, so hieß das Mädchen, fiel bei meinem Erscheinen vor Schrecken zu Boden, und der Verführer, welcher nicht erkannt seyn wollte, lief eiligst davon. Wie mir in dieser Lage zu Muthe seyn mochte, läßt sich denken; ich faßte mich indessen bald, und geleitete Sophien, welcher ich Muth zusprach, in's väterliche Haus zurück, wo ihr Entweichen schon bemerkt worden war. Es gelang mir, die Verzeihung

für die reuige Tochter zu erflehen. Der Vorfall auf offner Straße mochte von irgend einem Nachbar bemerkt worden seyn, denn nur auf solche Weise läßt sich denken, wie bei meinem nachherigen Verschwinden die Nachricht verbreitet werden konnte: ich sey mit einer feilen Dirne davon gelaufen."

„Ein gemeiner Verbrecher würde froh gewesen seyn, so wohlfeilen Kaufes durchgekommen zu seyn; mein vornehmer Wüstling aber, stolz auf seine Geburt und auf seine Geldsäcke, glaubte nicht nöthig zu haben, ein Geheimniß aus seinem verunglückten Abenteuer zu machen, denn er war es gewohnt, wie so viele seines Gelichters, sich seiner Ausschweifungen zu rühmen, und er beschloß hochherzig, sich an dem Elenden zu rächen, welcher ihn an dem letzten Bubenstücke gehindert hatte. Es gelang ihm wirklich, wie, ist mir unbegreiflich, einen Verhaftsbefehl gegen mich zu erschleichen, oder zu erkaufen. Ich wurde eines Tages von Amtes wegen aufgegriffen, sammt meiner kleinen Habe in einen Wagen gepackt, sehr höflich bis an die Gränze begleitet, und da abgesetzt mit dem Bedeuten: es nicht mehr zu wagen, das Land zu betreten."

„Ich fühle mich ausser Stande, die verschiedenen heftigen Gefühle zu schildern, welche in jenen Augenblicken mein Innerstes zerrißen. Ich knirschte gegen den Buben, welcher, wie ich glaubte, mein ganzes Lebensglück zertrümmerte, und gegen eine Regierung, welche schwach genug war, auf die bloße Anklage eines Elenden einen Unschuldigen ungehört zu verurthei-

len. Ich entwarf hundert Plane, einen toller als den andern, und verwarf nach einiger Ueberlegung wieder einen nach dem andern. Die Zeit milderte endlich meinen Schmerz, und mein Muth kehrte zurück. Ueber Amaliens Gesinnungen und Treue blieb ich ruhig, denn ich beurtheilte ihr Herz nach dem meinigen. Ich beschloß daher, mein Glück in einem andern Lande zu versuchen, durch angestrengten Fleiß mir Ruf zu erwerben, und dann getrost meinen Antrag aus der Ferne zu machen. Das Glück unterstützte meine Plane, früher und besser, als ich es hoffen durfte. Ein russischer General sah von meiner Arbeit und schenkte ihr seinen Beifall. Er wollte mich sehen, fand Geschmack an meinem Umgange und nahm mich in sein Gefolge auf. Mit ihm kam ich hieher, und seiner Empfehlung verdanke ich die schönen Aussichten, welche sich mir hier öffneten; die Erfüllung meiner sehnlichsten Wünsche beförderte indessen das Schicksal durch die wundervolle Weise, mit der es mich mit euch, ihr Freunde! vereinigte."

Herzlich reichten sich die Freunde nach beendeter Erzählung die Hände zum treuen Bunde, und der Plan für die Zukunft wurde verabredet. Soltikof wollte mit Johann auf ein paar Monate noch die Güter bereisen, um Alles für eine lange Abwesenheit zu ordnen, und Walter sollte indessen seine angefangenen Arbeiten beenden, um zur bestimmten Zeit, denn am Johannisabend wollten sie in Brauneck eintreffen, zur Abreise bereit zu seyn. Ersterer übernahm es, in seinen Briefen die alten Eltern auf eine große Freude

vorzubereiten, damit die zu plötzliche Ueberraschung ihnen nicht schade, doch ohne das Wahre zu entdecken, denn Johann sollte nicht eher im Leben wieder erscheinen, als wenn die ganze Familie zur Feier versammelt seyn würde.

XII.

In Brauneck gieng Alles, während im tiefen Norden so viele, die Familie betreffende Ereignisse vorfielen, seinen ruhigen und gewöhnlichen Gang. Der Amtmann stärkte und erhielt durch Thätigkeit seine Gesundheit, und das Glück gieng ihm in allen Unternehmungen zur Seite. Seine Gattin und die beiden Töchter giengen ihm fleißig zur Hand. Des Abends unterhielten sie sich im traulichen Zirkel von den theuern Abwesenden, und entwarfen Plane für ihr Bestes. Der vorletzte der Söhne, Eduard, sollte künftigen Sommer unter der Leitung eines in der Bergwerkskunde erfahrnen Freundes eine Reise unternehmen, um verschiedene Bergwerke zu besehen, und dann als Zögling in eine berühmte Schule treten. Der jüngste, Paul, hatte seit einigen Monaten die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, welche seine ihm schon angeborne Reiselust und seine Begierde, fremde Welttheile zu sehen, zur hellen Flamme anfachte, und ihn bestimmte, ein Seemann zu werden.

Der Winter war noch lange nicht vorüber, als ein Mann in der Hauptstadt ankam, welcher seines Aufwandes und seiner ganz eignen Lebensweise wegen bald die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Er war

ein amerikanischer Schiffscapitän, wenigstens trug er die Marineuniform der amerikanischen Freistaaten, und mußte sehr reich seyn, denn er hatte Empfehlungs- und Creditbriefe an die angesehensten Handlungshäuser der Stadt, und seine Unterschrift galt so viel und mehr noch als baares Geld. Seine Pferde waren die schönsten und seine Wagen die geschmackvollsten, welche man sehen konnte, und diese äusserliche Pracht stach mit seiner Lebensweise, und mit der innern Einrichtung seines Hauses, auf die sonderbarste Art ab. Er hatte einen Garten mit einem sehr schönen Hause gemiethet und eine Reihe von Zimmern kostbar eingerichtet. Hier bewirthete er seine Freunde, deren er, wie es sich denken läßt, bald eine große Zahl hatte, mit einer orientalischen Pracht. Dieses geschah indessen nur sehr selten, denn er liebte keineswegs das Geräusch, und lebte für sich wie ein Stoiker. Sein Tisch war sehr einfach, und die Geräthschaften seiner Wohnzimmer gränzten an das Aermliche. Die Wände waren mit Land- und Seekarten aller Theile der Welt behangen, und die Tische standen voll Modelle von Schiffen, Brücken und Maschinen aller Art. Er schlief in einer Hängematte, welche so gestellt war, daß er von da aus eine Windrose beobachten konnte, welche er hatte einrichten lassen, und die alle Veränderungen pünktlich anzeigte. Sein einziger Diener, denn die übrigen Tagediebe, wie er scherzweise die Bedienten nannte, waren nicht für ihn da, war ein alter Matrose, welcher seinen eben so alten Herrn kindlich

liebte, und ihn nach seemännischer Weise bediente. Seine Pferde standen ruhig im Stalle, oder wurden ausgeritten, er aber lief nach allen Richtungen in der Stadt umher, ausspähend wo etwas Merkwürdiges zu sehen sey. Bald gieng der Ruf, daß er eben so fleissig die Hütten der Armuth ausspähe, und manche Thränen im Stillen trockne.

Es läßt sich denken, daß ein solcher Mann Aufsehen erregte, und daß die Urtheile über ihn sehr verschieden waren. Viele hielten ihn für einen Weisen und Andere für einen vollendeten Narren, um so mehr, als sein Aeusseres nicht wenig dazu beitrug, diese Meinung zu bestättigen. Der alte Mann, denn er war wenigstens ein Sechziger, zeigte in Allem eine so komische Lebhaftigkeit, daß man sich des Lachens kaum enthalten konnte, wenn man nicht den herrlichen Kern in der unansehnlichen Schale zu schätzen wußte. Viele Wochen war daher dieser Mann der Gegenstand des allgemeinen Gespräches, endlich aber vergaß man seiner, wie das in großen Städten gewöhnlich zu gehen pflegt, über andere Tagesneuigkeiten.

Der Kapitän Wilmson, so hieß der Mann, hatte bei seiner Ankunft in der Hauptstadt Besuche in den angesehensten Häusern gemacht, und zu diesen gehörte vorzüglich das des Raths Strauch, welcher das Vertrauen des Fürsten besaß. Er schien an dem Tone, welcher in diesem Hause herrschte, Gefallen zu finden, und kam oft, um so öfter, da er gewahrte, daß er gerne gesehen wurde. Wilhelm erkannte bald die herr-

lichen Eigenschaften, den vortrefflichen Character dieses Mannes, und vergab ihm gerne seine Eigenheiten. Nach wenigen Wochen betrachtete man ihn als den Freund des Hauses, und trauerte, wenn er einen Tag nicht kam. Die zwey Jünglinge hiengen sich vorzüglich mit voller Liebe an ihn, und er behandelte sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Sie waren ganze Tage bei ihm in seinem Garten, und lernten in dem Umgange mit dem weltkundigen Manne oft in einer Stunde mehr Nützliches, als sie in Wochen auf den Schulbänken gelernt hatten.

Dem ältern der Jünglinge, welcher sich dem Bergbau widmen wollte, zeigte und schenkte der Kapitän Mineralien und kostbare Stufen aus den berühmtesten Bergwerken der bekannten Welt, und erklärte ihm verschiedene Modelle dahin gehörender Maschinen. Sein Liebling war indessen Paul, der jüngste der Strauch'schen Söhne, und es war leicht begreiflich, warum er es war; denn der Character und die Anlagen des Jünglings glichen ganz den seinigen. Gerade so lebhaft, so lebelustig, so herzlich und ohne Falsch, aber auch so leichtsinnig und unbesonnen mußte der Kapitän in seiner Jugend gewesen seyn. Paul's ganzer Sinn, sein ganzes Streben und Verlangen standen nach aussen, in die freie, große Welt. Er stellte sich Alles leicht und im Rosenlichte vor, doch hatte er schon bei Gelegenheiten gezeigt, daß er auch Festigkeit besaß, und sich durch keine Hindernisse abschrecken ließ, wenn er nur seine gränzenlose Wiß-

begierde und Neugierde befriedigen konnte. Dieser Drang des Jünglings und sein Verlangen, sich in der Welt umzusehen und recht viel Erfahrungen zu sammeln, machten dem alten Manne die größte Freude. Er bemühte sich nach allen Kräften, dieses Feuer zu nähren, und dazu trug die Erzählung seiner glücklich bestandenen Reiseabentheuer nicht wenig bei.

Wilhelm sah es anfangs nicht gerne, daß der Kapitän des Jünglings Lieblingsneigung so sehr schmeichelte, und sie zu nähren suchte, denn er besorgte, daß sein natürlicher Leichtsinn dadurch vermehrt werde; als er aber bemerkte, daß der alte Mann gerade das Gegentheil zu bezwecken trachtete, indem er seinem Schützling aus Erfahrungen bewies, daß man, um Nutzen aus dem Reisen zu ziehen, einen bestimmten Zweck haben und vor Allem mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen seyn müsse, ließ er ihm freie Hand. Wilmson bemühte sich nun, dem Jüngling Liebe zu dem Stande eines Seemanns einzuflößen. Er zeigte ihm, daß man in keinem andern Stande so sehr Gelegenheit habe, die Welt zu sehen, Erfahrungen zu sammeln, und selbst Reichthum zu erwerben; er vergaß aber auch nicht, ihn mit der Rückseite bekannt zu machen, ihm die Mühseligkeiten und die Gefahren dieses Standes mit grellen Farben zu schildern, und ihm die vielen Kenntnisse herzuzählen, welche zu einem geschickten Seemanne erfordert werden. Das war gerade, was den lebhaften und muthigen Jüngling bewog, sich mit ganzer Seele für diesen Stand zu bestim-

men. Das Leichte und Gewöhnliche hatte für ihn keinen Reiz, und von früher Kindheit an zog er immer, wenn er wählen durfte, das Gefährliche und Beschwerliche dem blos Angenehmen vor.

Einen Freudensprung machte Wilmson, als Paul seinen Entschluß bekannt machte, dem Seedienste sich zu widmen. Er umarmte ihn mit einer Heftigkeit, daß er ihn zu ersticken drohte, und versprach, als Vater für ihn zu sorgen. Hundert Dinge nannte er in einem Athem her, die er für ihn besorgen wolle. Einem alten Freunde wolle er ihn übergeben, der der Phönix aller Seefahrer sey, und auf dessen Schiffe er den Dienst aus dem Grunde erlernen könne. Empfehlungen solle er erhalten nach allen Seestädten der Welt, und wenn er einst im Stande sey, selbst ein Schiff zu führen, wolle er ihm eines geben, das der beste Segler auf allen Meeren sey. Ein Capital solle sogleich für ihn niedergelegt werden, damit er einst nicht blos der Fuhrmann fremder Güter, sondern selbst Schiffsrheder und Kaufmann werden könne.

Wilhelm erkannte ganz den Werth dieser großmüthigen Anerbietungen und dankte dafür im Namen des Jünglings und der ganzen Familie. Er machte aber dem ungeduldigen Kapitän, der sogleich die Hand an's Werk legen wollte, und kaum die Zeit erwarten konnte, begreiflich, daß er blos Pauls ältester Bruder sey, folglich keine Gewalt über ihn habe, und daß des Jünglings Entschluß vor Allem des Vaters Einwilligung erfordere. Er schlug ihm vor, da er zum nahen

Johannisfeste mit all den Seinigen nach Brauneck gehen werde, sie dahin zu begleiten und mündlich die Sache bei versammelter Familie zu besprechen. Ein frohes Lächeln verbreitete sich bei diesem Antrage über des Kapitäns Angesicht; es erfolgte ein zweiter Freudensprung, und die Sache war vor der Hand abgethan.

Die wenigen Wochen, welche noch bis zur Reise waren, und die dem Kapitän Ewigkeiten zu seyn schienen, benutzte er, seinen Liebling zu dessen künftiger Bestimmung vorzubereiten. Seine Kenntnisse hatte er früher schon geprüft, und war damit zufrieden gewesen. Paul war ein fester Mathematiker, und war in der mathematischen Geographie nicht unbewandert. Er hatte sich schon im Plan- und Kartenzeichnen geübt, und einige Sprachen erlernt. Wilmson machte ihn nun mit dem Gebrauche mathematischer und astronomischer Instrumente bekannt, welche er in großer Menge und von seltner Vollkommenheit besaß. Den mechanischen Unterricht besorgte Thoms, des Kapitäns treuer Diener, welcher auf der See geboren und erzogen wurde, und ein vortrefflicher Matrose war. Er hatte seine Herzensfreude an Pauls reger Wißbegierde und gab sich alle Mühe, sie zu befriedigen. Die schönen Schiffsmodelle, welche der Kapitän hatte, in welchen an Holz-, Segel- und Tauwerk auch nicht das Geringste fehlte, dienten dazu, ihm einen vollständigen Begriff von der Einrichtung eines Schiffes zu geben, die Schiffsausdrücke und Sprache zu lehren, und in theoretischer Hinsicht ihn mit dem Ganzen des Seedienstes bekannt

zu machen. Auch das Praktische wurde, so viel auf dem festen Lande davon gelehrt werden konnte, nicht vernachläßigt, und Paul wurde mit dem Commando, den Signalen, u. s. w. schon so ziemlich vertraut gemacht. In dem Garten wurde ein ungeheurer Mast aufgerichtet, an welchem Strickleitern und eine Menge Tauwerk anderer Art befestigt waren, und Thoms sprang vor Freude wie ein Kind, als Paul nach einigen Versuchen troz dem geübtesten Schiffsjungen darin herum kletterte, oder im Mastkorbe saß, und mit starker Stimme: Land! rief.

Endlich nahte der ersehnte Johannistag, und Wilhelm machte sich mit seiner ganzen Familie, den Kapitän in ihrer Mitte, nach Brauneck auf den Weg.

XIII.

Wilhelm fand die übrigen Glieder der Familie alle schon versammelt, als er mit den Seinigen ankam. Groß war jederzeit die Freude des Wiedersehens, und alt und jung freueten sich schon viele Wochen zum Voraus darauf. Dieses Mal waren alle sehr begierig, den Kapitän kennen zu lernen, von dem Wilhelm schon so viel Gutes, aber auch so viel Sonderbares, gemeldet hatte. Der alte Amtmann trat besonders mit Sehnsucht und mit einem frommen Gefühle dem Manne entgegen, der seinen Söhnen schon so viel Liebes erwiesen und noch mehr zu erweisen versprochen hatte.

Mit dem Kapitän war seit ein paar Stunden eine große Veränderung vorgegangen. Der sonst so muntere Mann war, je mehr man sich Brauneck näherte, immer stiller und nachdenkender geworden. Man sah, daß ihn große, aber doch keine unangenehme Gedanken beschäftigten, denn sein Gesicht war heiter und seine Augen glänzten von einem ungewöhnlichen Feuer. Wilhelm und die Seinigen waren schon so sehr an die Eigenheiten des Kapitäns gewöhnt, daß ihnen nichts auffiel, doch dieses Mal staunten sie, den Mann so weich und schmachtend wie ein Mädchen zu sehen. Schüchtern trat er, der sonst von Schüchternheit nichts wußte, in den Kreis der zahlreichen Familie und Thränen glänzten in seinen Augen, als er dem Amtmann die Hand reichte.

Die Rührung, welche dem Manne so gut stand und sich der ganzen Gesellschaft mittheilte, konnte indessen bei dem Kapitän nicht von Dauer seyn. Er erholte sich bald, und seine Lebhaftigkeit kehrte wieder. Nach einigen Minuten schon sprang er munter im Kreise umher. Den Amtmann umarmte er, indem er ausrief: „welch ein glücklicher Mann sind Sie!“ Der Amtmännin küßte er liebkosend die Hand, und mit ihren Töchtern, besonders mit Amalien, welcher er eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken schien, schäkerte er. Der Forstamtmännin lieblichen Jungen trug er auf den Armen umher, und spielte mit ihm, wie er es mit Wilhelms Kindern schon lange that, wodurch er sich freilich bei den Müttern vorzüglich empfahl.

Nach ein paar Stunden war Wilmson in Brauneck schon wie zu Hause, und Jedermann liebte den muntern Mann.

Jeder erzählte nun der Reihe nach, wie es ihm im Laufe dieses Jahres ergangen war, und es fand sich, daß auch nicht der geringste Unfall die Zufriedenheit dieser glücklichen Menschen getrübt hatte, es müßte denn seyn, daß es einmal regnete, als die Frauen sich vorgenommen hatten, Wäsche an der Sonne zu trocknen. Als Wilhelm erzählte, wie der Kapitän in seinem Hause bekannt geworden sey, und wie freundschaftlich er sich seitdem gegen alle betragen habe, als er erwähnte, was er alles schon für die jüngern Brüder gethan habe, und was er noch für Paul zu *thun* gesonnen sey; als Thränen des Dankes in des Vaters Auge glänzten, und er in stummer Rührung Wilmson die Hand reichte, da überwältigte auch diesen ein tiefes Gefühl, das er vergebens zu unterdrücken suchte. Seine Lippen bebten, er schlug mit Händen und Füßen um sich, als wenn er im heftigsten Zorne wäre, und als er wider Willen seine Thränen fließen fühlte, sprang er mit dem Ausrufe: „Laßt mich und schonet meiner!" zur Thüre hinaus. Wollte das nicht so viel sagen, als: fallt mir mit eurem Danke nicht zur Last? Es wurde also beschlossen, in des edlen Mannes Willen sich zu fügen, und als er nach einiger Zeit gefaßt und munter, als wenn nichts vorgefallen wäre, wieder eintrat, stimmten alle in seinen Ton mit ein, behandel-

handelten ihn aber mit einer zarten Ehrfurcht, welche der schönste Beweis ihres Dankes war.

Noch zwei Tage waren hin bis zum Johannisabend, an welchem das Familienfest wieder gefeiert werden sollte, und alle waren schon versammelt, Soltikof ausgenommen, welcher doch dem alten Amtmann so gewiß zu kommen versprochen hatte. Sollte ihm wohl ein Unfall zugestoßen seyn? denn seit einigen Wochen hatte er auch nicht mehr geschrieben. Ueberhaupt war der Amtmann in Sorgen um ihn, und hielt ihn für geisteskrank, weil, sagte er, seine Briefe seit geraumer Zeit so viel verworrenes und unverständliches Zeug enthielten. Er sprach in denselben bald vom Wiederaufleben der Todten, bald von Ahnungen und sonderbarem Vorgefühl. Man müße, meinte er, sich auf die unerwartetsten Ereignisse im Leben gefaßt machen, weil plötzliche Freude wie plötzlicher Schrecken gefährlich werden könne, u. s. w.

„Am Ende ist der Mann ein Geisterseher, oder wohl gar ein Zauberer geworden," sagte der Kapitän lachend, „der uns den Propheten Samuel aus dem Grabe hervorrufen will; doch," fügte er ernsthaft hinzu, „alle Ahnungen lassen sich nicht abläugnen, das weiß ich aus Erfahrung. Mir däuchte einst im Halbschlafe, einen Freund, den ich seit Jahren schon im Grabe glaubte, vor mir zu sehen; ich lachte darüber als eines Traumes, und siehe, nach ein paar Tagen lag er lebend in meinen Armen. Was würden Sie thun, lieber Amtmann, wenn Ihnen so etwas begegnete?" Herr Strauch schien betroffen und ungehalten über diese Frage. „Was

ich thun würde?" sagte er; „ich würde . . . doch wozu all dieses Gerede, das zu nichts dient, als den Menschen zu beunruhigen, und ihm eitle Luftgebilde vorzugaukeln?" Schnell verließ er die Gesellschaft, und blieb einige Stunden über verstimmt.

Der Kapitän trieb sich mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit überall auf dem Gute umher, und jede Kleinigkeit schien ihn zu interessiren. Dem Amtmann folgte er in Scheune und Stallung, der Amtmännin in Küche und Milchgewölbe nach, und die Mädchen mußten ihm alle ihre Herrlichkeiten zeigen. Als er unter Amaliens Zeichnungen den nur halb vollendeten Mannskopf gewahrte, den schon Soltikof einst bemerkt hatte, betrachtete er ihn einige Augenblicke genau, dann sprang er im Zimmer umher, klatschte in die Hände, und setzte das arme Mädchen in die größte Verlegenheit. Rosalien half er die Tauben füttern, und ihre Blumen begießen. Sie mußte ihn nach der Trauerinsel führen, und als er das Denkmal erblickte, welches die Dankbarkeit der kindlichen Liebe errichtete, verbreitete sich hoher Ernst über sein Gesicht. Eine Thräne glänzte in seinem Auge, doch plötzlich schien ein froher Gedanke alle Trauer zu verdrängen, und er sprang lustig umher, indem er Schnippchen mit den Fingern schlug. Kurz! der ganze Mann war ein sonderbares Gemische von tiefem Gefühl und einer an Leichtsinn gränzenden Lebhaftigkeit.

Die beiden Jünglinge begleiteten den Kapitän überall wie sein Schatten, und es war unbegreiflich,

durch welchen Zauber er sich ihre Herzen so ganz eigen gemacht hatte. Er liebte sie aber auch wie seine Kinder, das sah man in seinem ganzen Betragen, und sein Auge lachte, so oft er einen von ihnen, besonders den immer muntern Paul erblickte. Sie hatten für heute eine Wanderung verabredet, und wollten von einem hohen Berge aus die Sonne untergehen sehen. Sie machten sich also, als der Abend sich nahte, auf den Weg, und versprachen, bald wieder zurück zu seyn.

XIV.

Der Tag neigte sich zu seinem Ende, und die Familie saß wie gewöhnlich in der Dämmerung beisammen. Der alte Amtmann nannte diese Augenblicke das Stündchen der Vertraulichkeit, und nur dringende Geschäfte konnten ihn abhalten, in dieser Abendversammlung zu erscheinen, wo gewöhnlich die geheimsten Familienangelegenheiten verhandelt wurden. Man war so eben in tiefem Gespräche begriffen, als die Thüre sich öffnete, und der lang ersehnte Soltikof in Begleitung eines Unbekannten eintrat. Alle schrieen ihm ein fröhliches Willkommen! entgegen, und drängten sich um ihn, ohne daran zu denken, daß es so finster zu werden anfieng, daß man sich kaum sehen und erkennen konnte.

Soltikof entschuldigte seine späte Ankunft und erzählte, daß er auf einer andern Straße von der Hauptstadt herkomme, wo er Geschäfte hatte, und auch Wilhelm mit seiner Familie noch zu finden hoffte. „Ich

mußte vor allem," sagte er, „meinem Freunde und Reisebegleiter hier Ruhe und Sicherheit im Lande verschaffen." In diesem Augenblicke brachte man Licht, und aller Augen wendeten sich auf diesen Freund, aber Alle erblickten einen Unbekannten, eine Person im Kreise ausgenommen, und diese Person war — Amalie. Wie war dem guten Mädchen zu Muthe, als sie bei dem ersten Blicke den geliebten Nachbar erkannte? Sie war im Begriffe, laut aufzuschreien; sie hob schon die Hände, und wollte dem Theuern entgegen stürzen, doch weibliches Zartgefühl hielt sie zurück, und sie blieb mit offnem Munde, mit ausgestreckten Händen, einer Bildsäule ähnlich stehen.

Walter befand sich in keiner geringern und peinlichen Verlegenheit. Sein Herz zog ihn zu *Amalien*, und die Schicklichkeit forderte, daß er sich der Familie darstelle, welche ihn, wie er wähnte, nicht einmal dem Namen nach kannte. Soltikof machte dieser augenblicklichen Spannung ein Ende, indem er den Maler dem Amtmann und seiner Familie vorstellte, und ganz kurz erzählte, wie er ihn in Petersburg auf eine sonderbare Weise kennen lernte, und daß er ihm nun in der Hauptstadt durch den Gesandten seines Hofes Schutz gegen seine Feinde verschafft habe. Der Amtmann, welcher den Maler schon von einer vortheilhaften Seite kannte, und überhaupt kein Freund von Ziererey war, reichte Waltern freundlich die Hand; die ganze Familie folgte, und nun erst durfte Amalie ihre Herzensfreude kund werden lassen.

Soltikof blickte sehnsuchtsvoll nach Rosalien, welche mit vor Freude leuchtenden Augen da stand, und war eben im Begriffe, mit ihr zu sprechen, als ein Auftritt anderer Art seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Kapitän kam von seiner Wanderung zurück, und trat jubelnd mit seinen jungen Begleitern in das Zimmer. Wer beschreibt Soltikofs und Walters Bestürzung und Erstaunen, als sie in dem Eintretenden den reichen Chinafahrer aus Petersburg erkannten? Der große Hut zwar und die blaue mit der rothen Binde geschürzte Jacke hatten einer Uniform Platz gemacht, aber das runde freundliche Gesicht, die hellen lebhaften Augen, waren noch immer die nämlichen, und zum vollen Beweise ruhte auch der Stock mit dem Krokodille als Knopf in des Mannes Hand. Eben wollte Soltikof seinen Unwillen losbrechen lassen, denn er glaubte nicht anders, als der Mann habe das damals erlauschte Geheimniß bereits verrathen, als Wilmson, oder der Chinafahrer, denn er war es wirklich, welcher so etwas vermuthen mochte, sich freundlich verbeugte, und bedeutungsvoll die Hand auf den Mund legte.

Das gegebene Zeichen wurde von Soltikof bemerkt, und als ein Mann von Welt beschloß er, obwohl er von dem Zusammenhange noch nicht das Mindeste begriff, zu schweigen, und die Entwicklung von der Zukunft abzuwarten, wofür ihm der Kapitän, sobald er es unbemerkt thun konnte, herzlich die Hand drückte, und seinen dritten Freudensprung machte. Er begrüßte

ihn daher als einen Unbekannten, und hörte mit wachsender Aufmerksamkeit zu, als der Amtmann mit großer Herzlichkeit Wilmson als den Freund und Wohlthäter der Familie vorstellte. Wie nach einem Sturme die Wellen, wenn auch die Winde längst zu blasen nachgelassen haben, noch einige Zeit fort sich bewegen, nur nach und nach sich ebnen, und endlich ganz verschwinden, so trat auch allmählich die Ruhe wieder in diese von so vielen heftigen und unerwarteten Eindrücken bewegte Gesellschaft zurück. Soltikof fand endlich Zeit, mit Rosalien sich zu unterhalten, und sein Auge glänzte vor Freude, als das unschuldige Mädchen, das von Ziererey und Verstellung nichts wußte, ihm ganz offen ihr Vergnügen über sein Daseyn bezeigte. Amalie hatte hundert Fragen an Walter zu thun, und er ihr hundert Dinge zu sagen. Der alte Amtmann und seine Gattin schlichen von einem ihrer glücklichen Kinder zu dem andern, und freuten sich mit ihnen. In einer Ecke saß ruhig der Kapitän, und betrachtete mit Wohlgefallen das liebliche Schauspiel. Seine Augen glänzten, und man sah ihm an, daß er große Lust hatte, jeden Augenblick ein Lob- und Danklied anzustimmen.

Der Magen behauptet, mögen nun schwärmerische Menschen sagen was sie wollen, sein Recht auch über die glücklichsten Menschen. So auch hier. Sie setzten sich zu Tische, und ließen sich's trefflich schmecken. Das Mahl wurde durch trauliches Gespräch gewürzt. Walter mußte erzählen, wie ihn die Diener der Gerechtigkeit ganz höflich über die Gränze brachten, und durch

welche Umwege er dann nach Rußlands Hauptstadt gekommen war. Soltikof schilderte sein Erstaunen, als er Amaliens Bildniß über des Malers Schreibtisch erblickte, und wie sie sich dadurch kennen lernten. Der Kapitän nahm während dieser Erzählung eine Prise nach der andern aus dem Bauche seines Krokodills, und gab dann der Gesellschaft eines seiner Reiseabenteuer zum Besten. So verstrich die halbe Nacht, doch endlich behauptete auch der Schlaf sein Recht. Man trennte sich, und der Kapitän, welcher lächelnd seinen neuen Bekannten, wie er Soltikof und Walter nannte, die Hand reichte, bestellte sie für den frühsten Morgen zu einem Spaziergang in den Garten.

XV.

Kaum graute der Morgen, so trafen auch schon die Freunde an dem bestimmten Sammlungsplatze ein; denn ihnen lag gegenseitig daran, sich zu erklären. Der Kapitän fieng damit an, sein Hierseyn, sein Eindrängen in die Familie, wie er sich ausdrückte, zu entschuldigen. „Die so wunderbare Erkenntnißscene," sagte er, „von der ich durch Zufall in Petersburg Zeuge war, machte aus wichtigen Gründen einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich vor Begierde brannte, die glückliche Familie kennen zu lernen, in welcher eine so reine gegenseitige Liebe und Anhänglichkeit herrscht, und ich bin überhaupt zu ungeduldig, als daß ich, wenn Sie mich als fremden Mann auch hätten der gänzlichen Entwicklung wollen beiwohnen laßen, noch Mo-

nate hätte warten sollen. Ich machte mich daher, da es mir meine glücklichen äußern Verhältniße erlauben, zu wohnen, wo ich will, sogleich nach der Stadt auf den Weg, wo ich wußte, daß ich einen Theil der Familie finden würde. Es gelang mir über alle Erwartung, denn Wilhelm nahm mich gütig in seinem Hause auf, und schenkte mir bald seine Freundschaft, die ich mit der herzlichsten Liebe vergelte. Die jüngern Brüder hiengen sich an mich alten Mann, und ich liebe sie, besonders den jüngsten, als meine Söhne. Vor ein paar Tagen lernte ich auch den Vater, die Mutter, und die übrigen Glieder der Familie kennen, und mein Herz schwamm in Wonne. Mit Ungeduld erwartete ich Ihre Ankunft, doch war mir, ich gestehe es, vor dem ersten Wiedersehen bange. Gottlob! es ist glücklich vorüber gegangen, ohne daß von dem Geheimniße, welches vor der Hand nur wir drei wissen, das Geringste verrathen wurde."

Der Kapitän war wundersam gerührt, als er dieses sagte, und Soltikof konnte kaum begreifen, wie ein dem Anschein nach so leichtsinniger Mann so warmen Antheil an dem Schicksale irgend eines Menschen nehmen könne. Er erzählte nun seinerseits, welche Maßregeln er ergriffen habe, um die Entwicklung herbeizuführen, ohne daß die Ueberraschung nachtheilige Folgen für die Gesundheit des alten Vaters und der Mutter habe. Johann war schon in der Umgegend angekommen, welche ihm von seinen Jünglingsjahren her noch so gut bekannt war, und harrte mit Ungeduld

des Augenblicks, welcher ihn in die Arme so vieler Theuern führen sollte. Wilmson freute sich wie ein Kind, und äußerte seine Freude auf eine ihm ganz eigne Weise. Er weinte und lachte in dem nämlichen Augenblicke, sprang unruhig umher, klatschte in die Hände, und bat die Freunde, mit der Entwicklung ja nicht lange zu zaudern, weil das Geheimniß ihm das Herz abzudrücken drohe.

Der Tag verstrich schnell, denn glücklichen Menschen schwindet die Zeit eben so geschwind, als sie unglücklichen bleyern dahinschleicht. Soltikof besuchte in Rosaliens Gesellschaft die Trauerinsel. Er suchte nach dem Strauße von Vergißmeinnicht, welchen er bei dem Abschiede an dem jüngsten Kranze befestigt hatte, und als er ihn nicht mehr fand, überzeugte ihn ein Blick auf Rosaliens lieblich erröthendes Gesicht, daß sie die Räuberin war. Sie hatte den Sinn des Straußes richtig gedeutet, und sich desselben als ihres Eigenthums bemächtigt. Das gestand sie auf Soltikofs zärtliches Flehen mit holder Verschämtheit, und hier an dem Orte, welcher der Trauer gewidmet war, wurden die ersten Schwüre der reinsten Liebe und ewiger Treue gewechselt.

Es wäre ein Leichtes gewesen, als die Liebenden von ihrem Spaziergange zurückkamen, das Geheimniß ihrer Liebe auf ihrem vor Wonne leuchtenden Gesichte zu lesen; allein alle diese Menschen waren zu sehr mit ihrem eignen Glücke beschäftigt, um aufmerksam andere zu beobachten. Nur Wilmsons aufmerksamem Auge

entgieng es nicht, und ein freundliches Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht. Er nahte sich den Glücklichen, blickte sie bedeutungsvoll an, drückte ihnen, ohne ein Wort zu sagen, die Hände, und machte seinen vierten Freudensprung.

Der Tag neigte sich zu seinem Ende, und die Stunde nahte, da die Erinnerungsfeier beginnen sollte. Der alte Amtmann war schon lange beschäftigt, die Vorbereitungen zu machen, und die Freunde ließen ihn ruhig walten, in der frohen Ueberzeugung, daß sie bald seine jetzigen wehmüthigen Empfindungen in die reinste Freude umwandeln würden. Die Stunde schlug, der Saal füllte sich mit Menschen, und die Glieder und Freunde der Familie nahmen um den schwarz behangenen Tisch Platz, auf welchem wie immer das Zeitungsblatt und der Brief lagen. Schon wollte Herr Strauch seine Rede beginnen, als Soltikof ihn durch die Frage unterbrach: ob er denn von dem Tode seines Sohnes ganz überzeugt sey? Ob keine Möglichkeit denkbar sey, daß der so viele Jahre hindurch betrauerte Sohn doch sich unter den Lebenden noch befinde? Er habe, fügte er mit großer Zuversicht hinzu, selbst Beispiele dieser Art erlebt.

Der Amtmann schien Anfangs über die Unterbrechung sehr ungehalten zu seyn, doch Soltikof ließ sich nicht irre machen, und da er fortfuhr, immer mehr von Möglichkeit zu sprechen, wurde er endlich nachdenkend. Seine Augen füllten sich mit Thränen, und er hob betend seine Hände zum Himmel, während die

Amtmännin laut schluchzte, und alle Anwesenden still und erwartend umher blickten. Soltikof war darum zu thun, die Herzen der lieben Alten noch weicher zu machen, um die bald folgende Erschütterung zu schwächen, und malte das Bild einer solchen Möglichkeit immer greller aus. „Ich kenne selbst einen Mann,“ sagte er endlich, „welcher schon Jahre lang im tiefsten Rußland lebte, und sich nach seinen in Deutschland lebenden Eltern und Geschwistern sehnte, sein Daseyn aber ihnen aus edlen Gründen verschwieg. Dieser Mann ist mein Freund Maier, von dem ich früher schon erzählte, und dessen Bildniß ich hier habe.“ Bei diesen Worten rollte er ein Gemälde auf, und legte es auf den Tisch.

Der Amtmann konnte nicht umhin, das Bild zu betrachten; allein kaum hatte er einen Blick darauf geworfen, als er mit dem Ausrufe: „Gott, mein Sohn Johann!“ auf seinen Stuhl zurück sank. Die Amtmännin hatte die Kraft nicht, sich von dem ihrigen zu erheben, und streckte bald ihrem Gatten, bald dem Bilde, die Arme entgegen, während ein Strom von Thränen ihr Herz erleichterte. Die Kinder drängten sich um ihre Eltern, und alle Uebrigen bildeten einen Kreis um sie her. Eine heilige Stille herrschte einige Augenblicke, und man vernahm keinen Laut, so sehr hatte Ueberraschung alle Zungen gelähmt; doch nach und nach kehrte Leben und Besinnung in diese Menschen zurück, und Soltikof glaubte, es wagen zu dürfen, den vom Tode Erstandenen wirklich erscheinen zu lassen.

Die Thüre öffnete sich, und an **Walters** Arme trat Johann in militärischer Kleidung ein. Ein Schrey der Freude drang aus Aller Munde, nur die armen Eltern waren nicht im Stande, einen Laut von sich zu geben, und **Soltikof** bereute schon, diesen Auftritt veranstaltet zu haben, denn er fürchtete die Folgen; doch Freude tödtet nicht. Als der Sohn zu ihren Füßen sank, als er sie umarmte und seine Thränen mit den ihrigen vermischte, da löste sich die gefährliche Kruste, welche ihre Herzen krampfhaft zusammenschnürte. Sie vermochten nun, ihre Gefühle durch Worte auszudrücken, und ihr Entzücken zu äußern. Lange wollten sie den Theuern nicht aus ihren Armen lassen, als fürchteten sie, er möchte ihnen wieder entrissen werden, doch endlich ließen sie ihn los, und er wurde von den Armen der Geschwister umschlungen. Einige derselben kannte er noch, obwohl sie in zwanzig Jahren sich sehr verändert hatten, so wie auch er nicht mehr der blühende Jüngling von ehedem, sondern ein reifer und kräftiger Mann war. Die jüngern wurden ihm vorgestellt, oder vielmehr drängten sie sich selbst in seine Umarmung, und er drückte sie mit Entzücken an sein Herz. Rosalien flüsterte er zu, als er sie umarmte, daß er sie längst aus seines Freundes Schilderungen gekannt habe, und das glückliche Mädchen warf dafür **Soltikof** einen Blick zu, der nur gefühlt und nicht beschrieben werden kann. Viele der umstehenden Dorfbewohner reichten ihm, als ihrem ehemaligen Jugendgefährten, die Hand, und bezeigten ihre herzliche Freude.

Der Küster und Schulmeister des Dorfes, jetzt ein ehrwürdiger Greis, ließ sich nicht zurückhalten, ihm um den Hals zu fallen, und verkündete ihm laut: daß er die erste Kunde von seiner Heldenthat, nämlich jenes Zeitungsblatt, überbracht habe.

Alle diese Handlungen folgten so schnell auf einander, daß man sie kaum bemerkte, und alle diese Menschen trieben sich im buntesten Wirrwarr umher. Endlich legte sich der Sturm, und es würde Ruhe eingetreten seyn, wenn nicht der Kapitän, den man bis jetzt, weil jeder zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, nicht beobachtet hatte, dem Erstaunen und auch der Freude einen neuen Stoß gegeben hätte. Entfernt von Allen war er, während alles dieses vorfiel, in einer Ecke des Zimmers gestanden, unbeweglich und wie in Verzuckung. Seine Augen glänzten, und sein Mund lächelte, während ein Strom von Thränen, ohne daß er sich dessen bewußt war, die Wangen herab floß. Erst als es stiller zu werden anfieng, schien er Besinnung und Bewegung wieder zu erhalten. Er sprang herbei, und fiel, zum größten Erstaunen der Strauch'schen Familie, Johann um den Hals. „Ich kenne ihn schon, den edlen Sohn," rief er laut. „Ich habe ihn in Petersburg gesehen und umarmt. Ich war Zeuge, wie sich diese Menschen fanden und erkannten. Ich wußte, daß der gute Sohn am heutigen Tage in die Arme seiner Eltern geführt werden sollte. Ich wußte alles, allein ich mußte schweigen, denn das Geheimniß war nur erlauscht, und gehörte nicht mir."

Diese Worte sagte der Kapitän mit großer Rührung, aber noch weit ernster und feierlicher wurde seine Stimme, als er jetzt dicht vor den Amtmann hintrat, und auf folgende Weise fortfuhr: „Es schmerzte mich sehr, nicht früher reden zu dürfen, allein weit peinlicher und drückender war mir ein anderes Geheimniß, das bis jetzt nur ich allein weiß, und das ich in jener Stunde, als ich von Soltikof den Namen Strauch, der uns Alle so aufschreckte, aussprechen hörte, zur Strafe meines frühern Leichtsinns bis zu diesem Augenblicke zu verschweigen gelobte. Eduard!" hier riß Wilmson die Binde vom Halse, und zeigte eine Narbe, während Thränen fast seine Worte erstickten; „Eduard! kennst du die Wunde, welche ich erhielt, da ich die Schwester, als sie in eine Steingrube gefallen war, mit Gefahr meines Lebens rettete? Ich bin — dein Bruder Paul."

Eine allgemeine Stille herrschte mehrere Augenblicke hindurch in dem Saale, so sehr hatten Erstaunen und Ueberraschung Aller Zungen gelähmt. Der Amtmann war der erste, welcher sich erholte, aber sprechen konnte er noch nicht. Er öffnete die Arme, und der Kapitän sank weinend in dieselben. Diesen Auftritt gehörig darzustellen, wäre eine Aufgabe für den Pinsel des geschicktesten Meisters. Die Umarmung zweier Brüder, deren jeder den andern seit einer langen Reihe von Jahren im Grabe glaubte; wie sie sich zärtlich betrachteten, und nur einzelne Worte, kurze Fragen hervorbringen konnten; wie die Familie um

die Entzückten sich drängt, und wie im Kreise umher die übrigen Zuschauer ihre Theilnahme, jeder auf seine eigne Weise ausdrückt, und keines Menschen Auge unbenetzt bleibt. Wahrlich ein Gemälde, das trockne Worte auszudrücken nicht vermögen!

Nach und nach schwand die Ueberspannung, und die Freude äußerte sich in ihrer natürlichen, freundlichen Gestalt. „Ihr könnt denken,“ sagte der Kapitän, oder Bruder Paul, zu Soltikof und Johann, „wie mir zu Muthe war, als ich in Walters Werkstätte plötzlich einen Namen nennen hörte, der mir so theuer war; als ich so unvermuthet Kunde von dem Leben eines Bruders erhielt, den ich schon lange als todt betrauerte, weil ich vor zwanzig Jahren weder in H** noch in Pommern, wo ich ihn suchte, einige Auskunft bekam, und auch meine öftern Anfragen, welche ich in öffentliche Blätter einrücken ließ, ohne Antwort blieben; als ich einen jungen Mann vor mir sah, welcher nicht nur als mein Neffe, sondern durch seine edle Handlung meine ganze Liebe verdiente. Wahrlich, die Freude drohte mein Herz zu erdrücken, und ich durfte nicht reden. Ihr müßt mich in jenen Augenblicken für verrückt gehalten haben. Wie ich plötzlich verschwand; wie ich in die Gegend eilte, wo so viele mir theure Menschen wohnten; wie ich unter fremdem Namen, eigentlich unter dem, welchen ich, wie ihr später erfahren werdet, für immer angenommen habe, erst in Wilhelms Hause, und dann hier eingeführt wurde, ist euch Allen bekannt. Diese letzten Tage waren die

qualvollsten meines Lebens. Einen geliebten Bruder nach vierzigjähriger Trennung vor sich zu sehen, ohne es zu sagen, ohne seine Freude laut werden zu lassen, das war Höllenpein; doch ich hatte geschworen, und bin meinem Schwure treu geblieben. Gottlob! sie sind vorüber, diese Tage der Prüfung, und ich darf meine Freude, mein Glück der ganzen Welt verkünden."

So jubelte der Kapitän, und seine lärmende Freude war ansteckend. Jeder äußerte sie auf eine andre Weise, doch konnte man bei Jedem bemerken, wie herzlich seine Theilnahme an dem Glücke der Strauch'schen Familie sey. Noch lange würde vielleicht dieser Jubel gedauert haben, denn Niemand bemerkte, wie weit indessen die Nacht schon vorgerückt war, wenn nicht der alte Küster in frommem Sinne demselben eine sanftere und gemüthlichere Richtung gegeben hätte. Er ergriff den Kranz, welcher auf dem Tische lag, und dazu bestimmt war, an dem Denkmale zu den übrigen aufgehangen zu werden, und setzte ihn, indem er mit zitternder Stimme ein Lob- und Danklied begann, auf Johanns Haupt. Als wäre es so verabredet gewesen, bildete sich sogleich ein Kreis um den zum Leben wiedererstandenen Sohn, und jedes erhob seine Stimme mit wahrhaft andächtiger Rührung. Wie die Eltern in Thränen zerflossen; wie der überraschte Sohn seine Hände und Augen zum Himmel erhob, als wollte er den Segen über seine Lieben von da herabrufen; wie der Kapitän, seine eigne Freude vergessend, von dem Einen zu dem Andern schlich, und ihm die Hand drückte,

oder

oder ihn sanft weinend umarmte, das war eine Szene, welche nur gefühlt, aber nicht beschrieben werden kann. Nach beendigtem Liede reichten sich Alle in stummer Rührung, gleich als dürfte eine so heilige Handlung nicht durch laute Freude entweiht werden, die Hände, und die Fremden entfernten sich mit Ehrfurcht, um die Familie sich selbst zu überlassen, und ihre häusliche Wonne nicht zu stören.

XVI.

Als die Strauch'sche Familie sich allein sah, legte sich nach und nach die Heftigkeit der Gefühle, und machte sanften Herzensergießungen Platz. Man fühlte sich allmählig ruhig genug, zusammenhängend zu erzählen, und, was noch dunkel war, zu erklären. Johann war der erste, welcher erzählte. Als er die Heftigkeit des Gefechtes beschrieb, und erwähnte, daß er es nur der auf dieses Gefecht erfolgten Schlacht verdanke, nicht lebendig begraben worden zu seyn; als er die Sorgfalt rühmte, mit welcher die Russen die Verwundeten pflegten, die Menschlichkeit, mit welcher sie die Gefangenen behandelten; als er die Beschwerlichkeit seiner Wanderung schilderte durch einen großen Theil des ungeheuern Reichs, bis er an den Ort seiner Bestimmung kam; da sah man, wie alle Zuhörer, besonders der alte Vater, andächtig der Vorsehung

dankten, den Theuern so gütig erhalten zu haben. Es war rührend zu sehen, mit welcher dankbaren Zärtlichkeit der Amtmann Soltikof in die Arme schloß, als Johann erzählte, wie gütig ihn dieser auf seinen Gütern behandelte, und ihm sein Vertrauen, bald darauf sogar seine Freundschaft schenkte. Mit einem ehrwürdigen Stolze blickte der alte Mann umher, als Soltikof hierauf in edlem Wettstreite alle die Dienste aufzählte, welche ihm Johann geleistet hatte, nicht vergessend, daß er ihm das Leben und einen großen Theil seines Vermögens, welches er bei einem heftigen Brande rettete, zu verdanken habe. Nichts glich indessen der Rührung, welche alle ergriff, als Johann die Sehnsucht schilderte, mit welcher er täglich nach Hause dachte, und die Gewalt, welche es ihn kostete, im Verborgenen zu bleiben, weil er seinem armen Vater nicht zur Last fallen wollte. Wahrhaft, es giebt kein süßeres Vergnügen, als aus reiner Liebe für seine Freunde zu dulden, und, nach überstandenen Leiden, im fröhlichen Zirkel sich derselben zu erinnern!

Soltikof übernahm es, weil er als der Unbefangenste den Auftritt damals am besten beobachten konnte, den Augenblick zu schildern, als sich diese Menschen in Petersburg fanden und erkannten. „Mein Erstaunen,“ sagte er, „war groß, das Bild eines Mäd-

chens zu sehen, das ich einige hundert Stunden von da entfernt wußte, und welches ich allein zu kennen glaubte; allein es war gering gegen die Bestürzung, mit welcher Walter empor sprang, als er sein Geheimniß durch unheiligen Mund, wie er dachte, verrathen sah, und Johanns Erstarren, das Zittern seiner Glieder, das Beben seiner Lippen zu beschreiben, finde ich mich ausser Stande. Noch höre ich den Ton, mit welchem er ausrief: Amalie ist meine Schwester! und noch fühle ich das freudige Erschrecken, welches mich durchbebte, als plözlich der Schleier von meinen Augen fiel, und ich den Zusammenhang dieser wunderbaren Geschichte einsah, aber noch nicht begriff. Das Bild des Kapitäns in diesem Augenblicke zu malen überlasse ich einem größern Meister, nur so viel betheure ich, daß mir die Erinnerung an dasselbe auf meinem Todbette noch ein Lächeln abnöthigen wird."

„Das glaube ich wohl," schrie der Kapitän, braunroth im Gesichte, und mit komischem Ernste, während Thränen der Rührung über seine Wangen rollten. „Ihr müßt mich damals alle für einen Narren gehalten haben, denn begreifen von meinem Betragen konntet ihr nichts, und meine aussergewöhnliche Kleidung mag nicht wenig dazu beigetragen haben. Ich weiß indessen am besten, wie mir dabei zu Muthe war, und

welche Anstrengung es mich kostete, die Freude meines Herzens gewaltsam zurück zu drängen; auch hoffe ich, durch diese Leiden, denn wahres Leiden waren jene Augenblicke für mich, einen Theil des Leichtsinns abgebüßt zu haben, durch welchen ich einst meinen Vater so tief betrübte." Bei diesen Worten reichte Wilmson dem Amtmann die Hand, und die Brüder sanken sich in die Arme. Die Thränen, welche sie in stummer Umarmung vergoßen, waren dem Andenken des Vaters geweiht.

Alle waren begierig auf des Kapitäns Erzählung, und, sobald er sich von seiner großen Rührung ein wenig erholt hatte, fieng er sie auf folgende Weise an: „Du weißt," sagte er zu seinem Bruder, „welch ein lebhafter, leichtsinniger Junge ich war. Boshafte Streiche, Gottlob! verübte ich keine, aber unbesonnene die Menge. Das Gewöhnliche hatte für mich keinen Reiz, aber je gefährlicher eine Unternehmung war, desto lockender war sie für mich. Ich bedachte niemals die Folgen dessen, was ich that, und fühlte ich auch Reue über eine verübte tolle Handlung, so folgte bei der ersten Veranlassung doch gewiß eine noch tollere. Das väterliche Haus war mir schon lange zu enge, und ich sehnte mich hinaus in die große Welt, wo es recht viel zu sehen, recht viel zu wagen giebt.

Diese Sehnsucht wurde täglich genährt durch meinen Umgang mit den Matrosen und Seefahrern, deren immer eine große Menge in unsrer Vaterstadt waren. Jede freie Stunde brachte ich regelmäßig im Hafen, oder auf einem Schiffe zu. Da ließ ich mir erzählen, half auch manchmal den Schiffsjungen bei ihrer Arbeit, und meine Sehnsucht wuchs mit jedem Tage."

„Ohne den Rath und die Aufmunterung eines noch leichtfertigern Jungen, als ich war, würde ich indessen den unbesonnenen Streich, das väterliche Haus heimlich zu verlassen, nicht begangen haben. Dieses war der Sohn des Ostindienfahrers, Kapitän Wilmson, welcher oft nach H** kam, und dessen Schiff gerade in Ladung lag. Er munterte mich auf, eine Reise mitzumachen, und stellte mir vor: daß wir nach einigen Monaten wieder zurück seyn würden, daß mein Vater seine Verzeihung für meine heimliche Abreise mir leicht gewähren werde, und daß mir mein Muth bei allen meinen Jugendfreunden ein großes Gewicht und Ansehen verschaffen werde. Dieser letzte Grund machte auf meinen leichtsinnigen Geist den tiefsten Eindruck, und ich beschloß, dem verführerischen Rath zu folgen. Eduard, so hieß des Kapitäns Sohn, kannte seinen Vater zu gut, um zu hoffen, daß er einwilligen würde, mich ohne Vorwissen des meinigen

mitzunehmen; es wurde daher beschlossen, daß ich mich zu der Stunde, wenn das Schiff die Anker lichten werde, einfinden solle, und daß er mich so lange in dem Raum verbergen wolle, bis man sich auf hoher See befinde, und an keine Rückkehr mehr zu denken sey."

„Gesagt, gethan. Ich schlich mich in den Hafen, Eduard nahm mich in das Schiff auf, verbarg mich, versorgte mich mit allem Nöthigen, und ich kam nicht eher zum Vorschein, bis wir alles Land aus dem Gesichte verloren hatten, und nur noch Himmel und Wasser sahen. Ich fühle mich ausser Stande, des guten Kapitäns Bestürzung und aufbrausenden Zorn zu schildern, als er mich erblickte, und von der Sache unterrichtet wurde. In dem ersten Augenblicke der Aufwallung war er nicht übel gelaunt, Eduard und mich über Bord zu werfen, und als seine Hitze sich gelegt hatte, überhäufte er jenen mit den bittersten Vorwürfen, mir aber stellte er mein Vergehen, meine Sünde gegen den Vater, mit den grellsten Farben dar. Es wurde beschlossen, daß er mich, so bald als möglich, auf einem andern Schiffe zurückschicken würde. Die Vorsehung hatte es indessen anders beschlossen."

„Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre," sagte jetzt der Kapitän, „muß ich euch ein Bild dieses bra-

ven Mannes, meines Wohlthäters, meines zweiten Vaters entwerfen. Wilmson war ein geborner Engländer, zog aber in der frühesten Jugend schon mit seinen Eltern nach Amerika, als jene Provinzen noch englische Colonien waren. Er widmete sich dem Seedienste, erwarb sich viele Kenntnisse, stieg von Stufe zu Stufe, und führte, als diese Colonien sich vom Mutterlande trennten, und sich ihre Freiheit erkämpften, schon ein eignes Schiff, mit welchem er in jenem Kriege seinem neuen Vaterlande große Dienste leistete, zu deren Belohnung er nach erfolgtem Frieden eine große Strecke Landes am Ohio erhielt. Das ruhige Landleben paßte indessen nicht für seinen regen Geist, und er verkaufte seine Besitzungen, um sich neuerdings ganz dem Seedienste zu widmen. Anfangs that er es für fremde Rechnung, bald aber für eigne, indem er als Kaufmann mit vieler Einsicht und Glück speculirte, und von nun an bloß seine eignen Güter verführte. Nach einigen Jahren schon hatte er Comptore zu Calcutta in Ostindien, und zu Canton in China. Treue Diener besorgten ihm da seine Aufträge, während er in jedem Jahre einige Seereisen machte, und viele europäische Länder, besonders den Norden, mit den Erzeugnissen des Orients versorgte. Wo er hin kam, liebte und schätzte man ihn, weil er die Biederkeit und Rechtschaffenheit selbst war."

„Die Reise, welche der Kapitän jetzt machte, und bei welcher ich mich als ungebetener Gast einfand, gieng nach Ostindien. Er hatte beschlossen, mich aus einem der Häfen, welche er unterwegs besuchen wollte, zurück zu schicken, was er auch gewiß gethan haben würde, wenn der Wind es erlaubt hätte, in irgend einen europäischen Hafen noch einzulaufen. Wir fuhren mit frischem Winde längs der holländischen Küste hin, passirten den Kanal, sahen Frankreich, welches wie ein ungeheurer blühender Garten uns zur Seite lag, und näherten uns Spanien, wo der Kapitän, so wie in Portugal, verweilen wollte, als ein wüthender Sturm sich erhob, und uns nöthigte, die hohe See zu suchen. Er dauerte viele Tage mit ungewöhnlicher Stärke, und brachte uns ganz von unserm Wege ab, denn, als er sich legte, war Europa uns ganz entschwunden, und wir befanden uns jenseits des weissen Vorgebirgs an Afrikas Küsten."

„Zurückzukehren fand der Kapitän nicht thunlich, weil die Zeit ihn drängte, und er beschloß daher, seine Fahrt gegen das Vorgebirg der guten Hoffnung, wo er frische Lebensmittel einzunehmen, und sein Schiff ausbessern zu lassen gesonnen war, fortzusetzen. Mich hatte der Kapitän, wie er mir selbst gestand, wegen des Muthes und der Thätigkeit, welche ich in diesen

Tagen der Gefahr und der Unruhe blicken ließ, lieb gewonnen. Obwohl es meine erste Seereise war, welche ich machte, wußte ich mich doch ganz darein zu finden, und legte überall, wo es Noth that, Hand mit an. Zur Belohnung meines Eifers und meiner Unerschrockenheit versprach er mir daher, mich auf der ganzen Reise bei sich zu behalten, und nach seiner Rückkehr in Europa die Verzeihung bei meinem Vater persönlich zu vermitteln."

„Nach einer Fahrt von einigen Wochen langten wir glücklich in der Kapstadt an. Dieser an der äussersten Spitze von Afrika gelegne Platz ist für die Seefahrer aller Nationen und Welttheile von der größten Wichtigkeit. Die Einen besuchen ihn, um von den Beschwerden einer langen Reise auszuruhen, die Kranken an das Land und in die Spitäler zu bringen, und sich mit Wasser und andern Bedürfnissen zu versehen. Die Andern lassen hier ihre Schiffe, welche von Sturm und Wetter gelitten haben, ausbessern, und finden in den reich versehenen Magazinen alles, was sie bedürfen. Viele setzen hier ihre Ladungen ab, nehmen frische ein, und verführen sie dann nach irgend einem andern Welttheile. Für Manche dient dieser Platz als der Versammlungsort, um sich wieder zu finden, wenn Sturm und Ungewitter sie getrennt und zerstreut hat-

ten, und fast Alle hoffen, bei ihrer Ankunft an diesem Orte Nachrichten aus der Heimath, oder von ihren Committenten Verhaltungsbefehle für die Fortsetzung ihrer Reise zu finden."

„Der Kapitän hielt sich hier, Geschäfte wegen, einen ganzen Monat auf, und ich benutzte diese Zeit, um mit seiner Erlaubniß und in Gesellschaft seines Sohnes Ausflüge in das Innere des Landes zu machen. Hier fühlte ich zum ersten Male, wie viel ich meinem Vater für den Unterricht, den er mir geben ließ, und welcher mir in meinem Leichtsinne oft zur Last gefallen war, zu verdanken hatte. Ich war im Stande, mich mit den Menschen fast aller Nationen zu unterhalten, und wußte überhaupt Manches, welches mir jetzt gute Dienste leistete, und die Erlernung des Seedienstes, welchen ich mir zu Wilmsons größter Freude sehr angelegen seyn ließ, erleichterte. Wir besuchten viele Wohnungen der Kolonisten, selbst einige Kraale der Hottentotten, drangen durch Wälder und Wüsteneien, und hatten manches Abenteuer mit Menschen und Thieren zu bestehen. Endlich schlug die Stunde der Abreise. Unser Schiff war in dem besten Zustande, und wir hatten uns mit allem Nothwendigen versehen. Man lichtete die Anker, begrüßte die Festung auf die gewöhnliche Weise, welcher Gruß von

da aus erwiedert wurde, und in wenig Stunden befanden wir uns auf offner See."

Hier endete der Kapitän für heute seine Erzählung, weil die Nacht schon sehr vorgerückt war, und Alle der Ruhe und Erholung bedurften.

XVII.

Gestärkt und munter versammelte sich des andern Tages die glückliche Familie, begierig die Fortsetzung der Geschichte zu hören, und der Kapitän fuhr ohne weitere Einleitung in seiner Erzählung fort.

„Unsere Fahrt war kurz und glücklich. Der Kapitän wollte Anfangs seinen Weg durch den Canal von Mozambique nehmen, doch schlug er nach reifer Ueberlegung, weil die Jahreszeit vorgerückt war, und die Winde unstät zu werden anfiengen, den kürzern ein. Wir ließen Madagascar zur Linken, durchschifften in gerader Richtung den indischen Ozean, und langten ohne den mindesten Unfall in dem Meerbusen von Bengalen an. In Madras verweilten wir einige Tage, und ich hatte Gelegenheit, die rege Thätigkeit, welche hier herrschte, so wie die aufgehäuften Reichthümer, und die wahrhaft orientalische Pracht und Lebensweise zu bewundern."

„In Calcutta, wo der Kapitän mehrere Wochen seiner Geschäfte wegen verweilen mußte, ließ er mir, mit väterlicher Liebe und Großmuth, Unterricht in verschiedenen nothwendigen Wissenschaften ertheilen, und ich benutzte ihn so gut, daß ich, als wir unsere Reise nach China fortsetzten, schon ziemlich bewandert war. Das Mechanische des Dienstes hatte ich bald aufgegriffen, und in dem Wissenschaftlichen desselben übte ich mich unter der Leitung des großmüthigen Mannes immer mehr. Mit halber Ladung, welche wir in China ergänzen wollten, verließen wir Bengalen, fuhren längs der östlichen Küste des Meerbusens hinab, und kamen zwischen Sumatra und Malacca auf der Meerenge gleichen Namens glücklich in das chinesische Meer. Die nahe gelegenen holländischen Besitzungen besuchten wir nicht, indem wir auf unsrer Rückfahrt nach Europa uns einige Zeit da aufzuhalten gedachten. Nach einer kurzen und glücklichen Reise langten wir in Macao an, von wo aus der Kapitän, und ich mit ihm, uns sogleich nach Canton begaben."

„Die Beschreibung dieses in jeder Hinsicht merkwürdigen Landes, und die Bemerkungen, welche ich jetzt und in meinem spätern Aufenthalte daselbst gemacht habe, theile ich euch bei einer andern Gelegenheit mit, und eile in meiner Erzählung zu dem schreck-

lichen Vorfalle, welcher, so lange ich lebe, mir unvergeßlich bleiben wird, der meinem ganzen Leben eine andere Wendung gab, und am Ende doch dazu diente, mich zum glücklichsten Menschen zu machen. Unser Aufenthalt in China dauerte schon einige Monate, und die zur Rückreise günstige Jahreszeit nahte. Der Kapitän hatte seine Geschäfte beendet, das Schiff war mit den kostbarsten Gegenständen befrachtet, und wir giengen unter den wärmsten Segenswünschen unsrer Freunde und Bekannten, welche aber leider nicht in Erfüllung gehen sollten, unter Segel."

„Der Kapitän hatte beschlossen, Geschäfte wegen einige Tage an ein Paar der Inseln, welche unter dem Namen der Philippinen bekannt sind, anzuhalten. Wir kamen bei Manilla an, und legten uns auf der dortigen Rhede vor Anker. Der Himmel drohte mit Regen, und alle Anzeigen verkündeten einen nahen Sturm, doch Niemand vermuthete, daß er mit solcher Heftigkeit losbrechen würde. In der Nacht erhob sich der Wind, welcher bald in einen wüthenden Orkan übergieng. Troz aller mit der größten Vorsicht getroffenen Maßregeln wurden wir von den Ankern getrieben, und unser Untergang schien jezt schon unvermeidlich zu seyn, doch wurden wir noch, obwohl für kurze Zeit nur, gerettet. Es gelang uns mit der äuß-

sersten Anstrengung, vom Lande los zu kommen, und die offne See zu gewinnen. Schon glaubten wir uns ausser aller Gefahr, und doch waren wir unserm Verderben ganz nahe. Eine bestimmte Richtung zu halten, daran war nicht zu gedenken. Der heftigste Nordwestwind trieb uns um das nördlichste Vorgebirg der Philippinen, unter dem Namen des Cap Enganno bekannt, und jagte uns mit Blitzes-Schnelligkeit den ganzen folgenden Tag davon. Wir wußten nicht mehr, wo wir uns befanden, denn unter diesen Umständen war es unmöglich, dies zu erkennen. Gegen Mittag bekam unser Schiff einen Leck, und in wenig Augenblicken stieg das Wasser im untern Raume beträchtlich heran. Wir pumpten aus Leibeskräften, und waren glücklich genug, nach einigen Stunden des Wassers Herr zu werden, und den Leck zu verstopfen."

„Auf einen stürmischen Tag folgte eine noch schrecklichere Nacht. Wir wurden in ein fürchterliches Dunkel, welches nur für Augenblicke durch Blitze erleuchtet wurde, eingehüllt. Der Donner rollte, die Winde heulten, und das Schiff knackte, als wenn es mit jedem Augenblicke bersten wollte. Wir verloren indessen den Muth nicht, weil wir uns noch immer auf offner See glaubten, und auf die Festigkeit unsers Schiffes vertrauten; allein mit dem anbrechenden Tage

wurden wir auf eine fürchterliche Weise aus dem Irrthum gezogen. Wir erblickten in geringer Entfernung und gegen Osten, wohin uns der Wind trieb, Land, und hörten und sahen die heftigste Brandung. Von diesem Augenblicke an zeigte sich uns der Tod in der schrecklichsten Gestalt."

„Der Kapitän verlor nicht einen Augenblick die Geistesgegenwart, und that alles Mögliche zu unsrer Rettung; allein alle Mühe, alle Anstrengung war vergeblich. Die Wogen drangen fürchterlich auf das Schiff, und peitschten es von allen Seiten. Man fand nirgends mehr, weder in der Cajüte, noch in der Lagerstätte der Bootsleute, einen Zufluchtsort, und wir wurden Alle genöthigt, auf das Verdeck zu steigen, und uns an das Tauwerk anzuklammern, um nicht über Bord geworfen zu werden. So sahen wir dem Tode in die Augen. Es war keine Möglichkeit, auf den Schaluppen sich zu retten, und wir mußten mit jedem Augenblicke unserm Untergang entgegen sehen. Er kam, denn der Strom führte das Schiff in die Brandung, und es scheiterte auf den Klippen. Der Kegel wurde zertrümmert, und das Gerippe fiel in Stücken. Jeder ergriff, was er erhaschen konnte, klammerte sich daran fest, und suchte sich zu retten; allein die Brandung war zu stark, der Wind zu heftig,

und unsere Ermattung durch die zweitägige Anstrengung zu groß. Alle fanden nach langem Kampfe ihren Tod; nur zwei wurden gerettet, und diese zwei waren — — der Kapitän und ich."

„Von meiner Jugend an war ich ein fertiger Schwimmer, dabei war ich jung und stark, und die Noth gab mir übermenschliche Kräfte. Ich arbeitete mich durch alle die Trümmer, und durch die brausende Brandung glücklich durch. Von ferne erblickte ich Eduard, welcher mit noch zwei andern auf einem Balken saß, und mit den Wellen kämpfte. Ich mußte sie ihrem Schicksale überlassen, denn Selbsterhaltung war hier die erste Pflicht. Die Hand der Vorsehung führte mich an dem Kapitän vorüber, welcher mit großer Anstrengung schwamm. Ich rief ihm zu, sich an mich zu halten, welches er sogleich that, und ich war so glücklich, obwohl ein paarmal die Kräfte mich verlassen wollten, ihn zu retten. Hinter den Klippen, an welchen sich die Wogen mit fürchterlicher Gewalt brachen, und auf welchen das Schiff gescheitert hatte, fanden wir ruhiges Wasser, und der Wind warf uns, obwohl fast leblos, an das Ufer."

„Das ist," sagte der Kapitän zu **Walter** und Johann, „der Gegenstand der Skizze, welche jener entwarf,

als

als wir uns in Petersburg fanden und kennen lernten. Die Zeichnung und Zusammenstellung war wirklich schön, aber keines Malers Pinsel und keines Menschen Zunge ist im Stande, das Schreckliche jener Lage ganz auszudrücken. Wie wir da lagen auf dem Strande, erschöpft und kaum athmend; wie wir uns nach und nach erholten, unseres Zustandes bewußt wurden, und unsere Leidensgefährten, von denen einer nach dem andern untersank, uns jammernd und hülflos die Hände entgegen streckten; wie der Vater jammerte, als der heftige Westwind nebst den Trümmern des Schiffes auch Leichname herbei trieb, und er unter diesen den seines einzigen Sohnes erblickte; wie er sich auf ihn stürzte, und ihn mit seinen Thränen, mit seinen Seufzern zu beleben suchte; wie er dann trostlos aufstand, und mit den Jammerworten: nun bin ich ganz verlassen! in meine Arme sank. Da legte ich den Schwur ab, dem alten Manne an Sohnes Stelle zu dienen, welchen ich bis an seinen Tod treu erfüllte, und väterlich dafür von ihm belohnt wurde."

„Nachdem die ersten Stunden des Schmerzes und der Trostlosigkeit vorüber waren, sammelten wir alle Kräfte, um unsere Lage und unsern Aufenthalt zu untersuchen. Wir überzeugten uns bald, daß wir uns auf einem unbewohnten Eilande von geringem Um-

fange befanden. Der Boden war felsigt, doch mit Holz und Gesträuche bewachsen, und nicht ferne von dem Orte, wo der Wind uns an den Strand getrieben hatte, fanden wir eine Quelle guten Wassers. In blauer Ferne glaubten wir rings umher Inseln zu entdecken, welche aller Wahrscheinlichkeit nach bewohnt waren, daher wir hoffen durften, bald erlöst zu werden. Vor dem Erhungern waren wir auch für viele Tage, ja Wochen gesichert, denn der Wind hatte viele Gegenstände von dem gescheiterten Schiffe angetrieben, und trieb noch immer welche an. Wir fanden sogleich mehrere Fässer mit Zwieback, eine Tonne voll geräucherten Fleisches, sogar ein Fäßchen Branntwein, und später kam noch eine Kiste, in welcher sich Kleidungsstücke, und einige astronomische Instrumente befanden."

„Unsere Lage war unter diesen Umständen traurig, unglücklich, aber keineswegs verzweiflungsvoll. Noch ehe der erste Tag sich neigte, hatten wir von dem vielen Holzwerke, das von dem Wracke antrieb, eine Hütte errichtet, welche uns schützte, und unsere Vorräthe barg. Wir befestigten ein Stück Segeltuch an eine hohe Stange, und ich zündete jeden Abend an der erhabensten Stelle des Eilandes ein großes Feuer an, um dadurch den etwa vorüberfahrenden Schiffen

ein Zeichen zu geben, daß hier Menschen seyen, welche der Hülfe bedürfen. Am dritten Tage schon hatte der Kapitän den Muth und die Geistesstärke, mit den vorgefundenen Instrumenten Beobachtungen anzustellen, welchen zu Folge er behauptete, daß wir uns auf einem zu den Marianen oder Ladronen gehörenden Eilande befänden, welches sich in der Folge ganz bestätigte; denn wir befanden uns auf dem südlichsten derselben, da wo sich die Ladronen an die Carolinen oder neue Philippinen anschließen, und ein großes Inselmeer bilden."

„Wir mochten etwa drei Wochen auf dem Eilande gewesen seyn, als wir eines Morgens eine Barke herankommen sahen, auf welcher drei Menschen sich befanden. Es waren Fischer von einer benachbarten Insel, welche in der Nacht unser Feuer bemerkt hatten, und, da sie wußten, daß das Eiland sonst nicht bewohnt war, herankamen, um zu sehen, was das zu bedeuten habe. Bekannt mit der Gegend wußten sie, daß an der entgegengesetzten Seite eine Oeffnung zwischen den Klippen sich befinde, durch welche sie sich nähern konnten. Diese Menschen waren sehr gutmüthig, und trugen uns an, uns mit sich auf ihre Insel zu nehmen, allein die Noth drängte uns noch nicht, und wir konnten uns nicht entschließen, ihrem kleinen

und gebrechlichen Fahrzeuge uns anzuvertrauen. Einer von ihnen sprach ein wenig holländisch, und diente als Dolmetscher, denn die Uebrigen, welche eine eigne der chinesischen sich nähernde Sprache redeten, verstanden wir nicht. Wir erfuhren von ihnen, daß sehr oft chinesische, und auch andere Schiffe an ihrer Insel, welche einen guten Ankerplatz hatte, landeten, und versprachen: das erste, welches kommen würde zu unsrer Befreiung herbei zu führen. Sie haben in der Folge redlich Wort gehalten."

„Wir bewirtheten die Gäste nach unsrer Weise herrlich, und ich, als Mundkoch, bediente sie mit einer herrlichen Mehlsuppe, und einem Stück geräucherten Fleisches, welchem einige Gläser Branntwein beigefügt wurden, welches Getränke ihnen bekannt zu seyn und sehr zu behagen schien. Sie beschenkten uns dagegen mit Fischen, und mit einem kleinen Netze, welches für uns von großem Werthe war, weil wir nun an unserm Strande selbst fischen konnten. Nach einigen Stunden verließen sie uns, und versprachen, uns öfter zu besuchen, welches sie auch thaten. Wir lieferten jetzt einen neuen Beweis, daß der Mensch zur Gesellschaft geboren wird, und Umgang mit Seinesgleichen ihm wahres Bedürfniß ist. Der bloße Gedanke, daß unser Daseyn nun mehreren Geschöpfen unsrer Art

bekannt sey, war uns Trost, und machte uns einen Theil unsers Mißgeschickes vergessen."

„Nach Verfluß eines Monats kamen unsere Fischer, welche uns seitdem schon öfter besucht hatten, wirklich mit einer Schaluppe, welche ein holländischer Kapitän schickte, uns aufzunehmen und an seinen Bord zu bringen. Unsere Anstalten waren bald getroffen. Wir sagten unserm Eiland gerührt Lebewohl, und ein schmerzhafter Augenblick war noch, als wir die Gräber unsrer verunglückten Leidensgefährten zum letzten Male besuchten. Hier über dem Grabe seines Sohnes versprach ich dem weinenden Vater nochmals, sein Sohn zu seyn, und seit diesem Augenblicke habe ich auch seinen Namen angenommen. Unsern Nachlaß schenkten wir den Fischern, welche sich dadurch überreich dünkten. Der Holländer nahm uns mit zärtlicher Theilnahme auf, und da seine Geschäfte hier beendet waren, lichtete er die Anker, und wir langten nach ein paar Wochen mit ihm glücklich in Batavia an."

„Den Beschluß meiner Erzählung," sagte jetzt der Kapitän, „sollt ihr heute Abend hören," und die ganze Gesellschaft erhob sich, im Freien den angenehmen Tag zuzubringen.

XVIII.

Der Amtmann führte seinen Bruder auf das Vorwerk, wo er so viele Jahre gelebt hatte, und der Kapitän betrat das Haus mit großer Rührung, denn seiner lebhaften Einbildungskraft stellten sich alle die Schicksale und der Glückswechsel dar, welche seine Lieben da erlebt hatten. Auch Johann war tief erschüttert, als er nach zwanzig Jahren den Ort wieder betrat, wo er seine Eltern, so tief vom Schicksale gebeugt, verlassen hatte. Auf dem Rückwege besuchte man die Insel, und Johann, obwohl er schon davon unterrichtet war, wurde heftig von dem Anblicke des Denkmals erschüttert, welches der Vater seinem Andenken gesetzt hatte. Vater und Sohn sanken sich liebevoll in die Arme, und Johann gelobte, diesem Denkmale gegenüber ein anderes der väterlichen Zärtlichkeit zu setzen, welches zugleich die Geschichte der wunderbaren Vereinigung den späten Nachkommen erzählen sollte. Die Familie stand tief gerührt im Kreise umher, und es lohnte sich der Mühe, den Kapitän bei diesem Auftritte zu beobachten. In seinem Innern war ein großer Kampf zwischen wehmüthiger Rührung und jubelnder Freude, welcher mit jedem Augenblicke losbrechen wollte. Ueber seine Wangen glitten Thränen herab, aber es zuckte in allen seinen

Gliedern, und er stand auf einem Beine, als wenn er einen Freudensprung wagen wollte. Seine Lebhaftigkeit behielt endlich die Oberhand. Er ergriff Rosalien, das muntere harmlose Mädchen, bei der Hand, und sprang und tanzte mit ihr um das Denkmal herum. Sein Frohsinn gieng auf die ganze Gesellschaft über, und sie kehrten in dem Gefühle ihres Glücks jubelnd zurück.

Als Alle in dem beliebten Zwielichte, der Stunde der Vertraulichkeit, versammelt waren, begann der Kapitän die Fortsetzung und den Beschluß seiner Erzählung auf folgende Weise:

„Der Kapitän hatte in Batavia viele Bekannte und Freunde, welche uns mit Vergnügen aufnahmen. Das uns zugestoßene Unglück war schon bekannt, und man glaubte allgemein, daß Niemand sich gerettet habe; desto größer war daher die Freude, als wir so unvermuthet erschienen. Es wurde sogleich von unsrer Ankunft nach Canton Nachricht gegeben, und der Kapitän berief seinen dortigen Geschäftsführer zu sich, weil er entschlossen war, nach beendigten Geschäften nach Madras und Calcutta sich zu begeben. Er kam, und in wenig Tagen war alles berichtigt. Das gescheiterte Schiff, sammt seiner kostbaren Ladung, war wie gewöhnlich versichert, und der Schaden wurde er-

setzt. Wir verließen unter den herzlichsten Segenswünschen Batavia, und kamen nach einer glücklichen Fahrt in Bengalen an."

„Das Erstaunen und die Freude über unsere Ankunft war hier eben so groß. Nachdem wir ausgeruht hatten, beschloß der Kapitän, mich, seinen Sohn, nun ordentlich zum Seedienste einzuweihen. Er übergab mich, weil er selbst den Gefahren und Mühseligkeiten des Seelebens sich nicht mehr aussetzen, und blos als Kaufmann die Geschäfte besorgen wollte, einem erprobten Freunde, welcher in amerikanischen Diensten stand, und nicht nur ein vollkommener Seemann, sondern auch ein in jeder Hinsicht edler Mensch war. Unter seiner Leitung und auf seinem Schiffe sollte ich den Dienst praktisch üben, und von unten durch alle Grade aufsteigen, während er für mich und für alle meine Bedürfnisse stets väterlich sorgen wollte."

„Die Stunde des Abschiedes schlug, und er war schmerzlich von beiden Seiten. Wilmson umarmte mich mit Thränen. „Geh," sagte er, „und bilde dich zum nützlichen Staatsbürger, und wenn du nach einigen Jahren wiederkehrst, so werde ich dich selbst in die Arme deines wahren Vaters führen. Wenn er sieht, wie väterlich ich dich liebe, so wird er dich gewiß mir

alten, verlaßnen Mann zum Troste überlassen, und du wirst zwei Väter statt einen haben." Schluchzend warf ich mich zu den Füßen des edlen Mannes, und das Herz brach mir fast, als Kapitän Adams, so hieß mein Lehrherr, mich seinen Armen entriß."

„Ich will euch nicht ermüden mit der Erzählung dessen, was mir während der Jahre der Lehre und der Prüfung begegnete. Ich lernte gut, man war mit mir zufrieden, Kapitän Adams war mehr mein Freund, als mein Vorgesetzter, ich stieg von Stufe zu Stufe, und nach sechs Jahren wurde mir schon ein Schiff zur Führung anvertraut. Vater Wilmson hatte ich während dieser Zeit zweimal gesehen, und Reisen nach allen Theilen und Gegenden der Welt, nur nicht nach Europa, gemacht. Nun kehrte ich, da er kränkelte, für immer zu ihm zurück. Ich pflegte ihn einige Jahre mit wahrhaft kindlicher Liebe, wie er es um mich verdiente, und unter diesen Umständen war nicht daran zu denken, ihn zu verlassen. Er übergab mir alle seine Geschäfte, und setzte mich, als er den Tod herannahen fühlte, zum Erben seines ganzen Vermögens ein. Nach langem Leiden starb er in meinen Armen."

„Ich betrauerte meinen Wohlthäter von ganzem Herzen, und würde gerne all das Vermögen, welches

er mir hinterließ, und das mich zum wahrhaft reichen Manne machte, aufgeopfert haben, wenn ich ihm das Leben damit hätte erkaufen können. Ein paar Jahre giengen darüber hin, bis ich den Stand der Dinge eingesehen, und alles für die Zukunft geordnet hatte. Ich führte die Geschäfte auf dem nämlichen Fuße fort, wie ich sie eingerichtet fand, übergab die Besorgung derselben in China und in Bengalen treuen Händen, und übernahm es, wie es früher mein Wohlthäter gethan hatte, meine eignen Güter auf eignen Schiffen zu verführen. So bald ich frei athmen konnte, rüstete ich mich, eine Reise nach meiner Vaterstadt zu machen, um meinem Vater mich zu Füßen zu werfen, seine Verzeihung anzuflehen, und die Familie Theil an meinem Wohlstand nehmen zu lassen. Ich befrachtete ein Schiff, und kam nach einer kurzen Reise glücklich damit in H** an."

„Es giebt nichts Schmerzhafteres, als sich in Erwartungen, auf deren Erfüllung man sich Jahre lang freute, betrogen zu sehen. So gieng es jetzt mir, und ich fühle mich ausser Stande, meinen Schmerz zu beschreiben, als ich meinen Vater im Grabe, und den einzigen Bruder verschwunden fand. Ich eilte nach Pommern, wohin du dich, wie man mir sagte, begeben hattest, allein ich fand dich nicht, und auch Niemand,

der mir nur die geringste Nachricht von dir hätte geben können. Da blieb mir nichts übrig, als in öffentlichen Blättern dich aufzufordern. Ich that es, doch ohne Wirkung, und es ist mir unbegreiflich, daß keines dieser Blätter dir zu Gesichte kam. Freilich fielen meine Aufforderungen gerade in die Zeit, da so vieler Kummer und Unglück dich drückten, und du vermuthlich weder Muße noch Lust hattest, dich um öffentliche Blätter zu bekümmern."

„Ungeachtet meines großen Vermögens fühlte ich mich nun einsam und verlassen. Ich würde ganz unglücklich gewesen seyn, wenn ich nicht manchmal Gelegenheit gefunden hätte, die Thränen des Elendes zu trocknen, und ich that es, so oft ich konnte. Der Himmel hat mich dafür gesegnet, denn alle meine Geschäfte giengen nach Wunsch, und mein ohnehin schon großes Vermögen vermehrte sich mit jedem Tage. Es war offenbar die Hand der Vorsehung, welche mich zu Petersburg in jener Stunde zu Walter führte, damit ich euch da finden, Kunde von meinem todt geglaubten und seit zwanzig Jahren betrauerten Bruder erhalten, und mit euch Allen vereinigt werden sollte. Sie sey dafür gepriesen! Ich verlasse euch nun, nothwendige Geschäftsreisen ausgenommen, nie wieder. Mein Vermögen soll von nun an auch das eurige seyn, und

mein Neffe und Namensvetter Paul ist und bleibt mein Sohn. Er ist munter, lebelustig und lebhaft, wie ich es war und in meinen alten Tagen noch bin; nur soll er weniger unbesonnen seyn als ich es war. Unter der Leitung eines erprobten Freundes soll er, wie ich, den Dienst erlernen, und dann meine Geschäfte übernehmen. Wenn ich einst in seinen oder in euern Armen sterbe, gehört alles ihm, und ich hinterlasse ihm noch überdieß das Kostbarste, was ich besitze, meinen Freund und treuen Diener Thoms."

So endete der Kapitän seine Erzählung, und es läßt sich denken, mit welcher Theilnahme man ihm zugehört, welche hohe Rührung sich Aller Herzen bemeistert hatte. Als er aufhörte zu reden, drängten sich Alle um ihn her, und er fühlte sich von Aller Armen umfaßt, und von Aller Thränen benetzt. Er selbst weinte und lachte, streichelte den Einen, wehrte den Andern von sich ab, und seine Muskeln zuckten krampfartig. Als seine Rührung zu heftig wurde, und ihn zu erdrücken drohte, machte er sich gewaltsam los, und sprang nach seiner gewohnten Weise zur Thüre hinaus.

XIX.

Wir könnten nun füglich unsere Erzählung hier beenden, denn wir haben unser Tagewerk vollbracht,

und, wie es der Titel verspricht, die Helden der Geschichte richtig in's Vaterland zurückkehren lassen. Nicht bei jedem Buche soll dieses der Fall seyn, und Manche sollen durch den Titel Wunderdinge versprechen, am Ende aber mit einem Mäuslein genesen. Da wir indessen vermuthen, daß die Leser warmen Antheil an der Strauch'schen Familie nehmen, und gerne wissen möchten, wie es ihr noch ferner ergieng, wollen wir in gedrängter Kürze ihre Neugierde befriedigen.

Die zur Feier des jährlichen Familien-Trauerfestes, welches sich dieses Jahr in ein Freudenfest verwandelt hatte, bestimmten Tage waren bereits verflossen, und die versammelten Mitglieder schickten sich an, sich zu trennen, und jedes an seinen Bestimmungsort zurückzukehren. An dem letzten Abend, da der Gedanke an die nahe Trennung bereits eine düstere Stimmung über Alle verbreitet hatte, war ihnen noch eine große Freude vorbehalten. Der Fürst, welcher Johanns, seines ehemaligen Lebensretters, Rückkehr erfahren hatte, sendete durch einen Leibjäger ein sehr gnädiges Schreiben an ihn, welchem der Verdienstorden und die Ernennung zum Offizier beigefügt waren. Das Erste nahm dieser mit tiefer Rührung an, das Andere aber gab er später in die Hände des Fürsten zurück, weil

er fest entschlossen war, seinen alten Vater nicht zu verlassen, und ihm in seinen Geschäften beizustehen. Nach dessen Tode, welcher aber noch lange nicht erfolgte, indem der gute Greis noch manchen Freudentag in der Familie erlebte, übernahm Johann das Amt, und das Glück blieb ihm, so wie der ganzen Familie, beständig hold. Er verband sich in der Folge mit einem braven Mädchen, und hatte niemals Ursache, seine Wahl zu bereuen.

Der Kapitän hatte sich von seinem Bruder das Vorwerk einräumen lassen, und das Haus nach seinem Geschmacke eingerichtet. Da ruhte er aus, aber nach seiner eignen Weise, denn er behielt Munterkeit und Lebhaftigkeit bis in sein höchstes Alter. Den größten Theil des Tages brachte er in dem Amthause zu, und erlebte noch die Freude, nachdem er den Schmerz überwunden hatte, seinem Bruder die Augen zuzudrücken, dessen Enkel, Johanns Sohn, auf den Armen zu wiegen. Von seinem Neffen und Pflegesohn Paul hatte er viele Freude. Er wurde seines Oheims ganzes Ebenbild, eben so thätig, eben so lebhaft, ein eben so tüchtiger Seemann, und ein eben so edler Mensch. Nach einigen Jahren übergab er ihm sein ganzes Geschäft, welches Paul mit vieler Thätigkeit und mit

vielem Glücke fortsetzte. Es fügte sich, daß er alt und lebenssatt in Pauls Armen, welcher nach einer langen Seereise bei ihm zum Besuche war, verschied, und in ein besseres Leben übergieng. Der alte Thoms, welcher trostlos an seines Herrn Sarge stand, und ihm gerne in die Gruft nachgefolgt wäre, erhielt nach einigen Monaten unter Pauls liebevoller Pflege seine Munterkeit wieder, und hieng eben so herzlich an dem jungen Herrn, als er dem alten angehangen hatte.

Eduard bildete sich auf Schulen und durch Reisen zum tüchtigen Bergmann und wahren Gelehrten. Später wurde er als Lehrer der in die Bergwerkskunde einschlagenden Wissenschaften an der hohen Schule des Landes angestellt, und erhielt die Aufsicht über die nicht unbedeutenden fürstlichen Bergwerke. Die ältern Brüder, so wie die älteste Schwester erlebten Freude in ihren Familien und an ihren Kindern. Amalie wurde Walters, welchen der Fürst zum Hofmaler und Director der kostbaren Gemäldesammlung ernannte, glückliche Gattin, und Rosalie zog an Soltikofs Hand in das ferne Rußland, besuchte aber mit ihrem durch sie glücklichen Gatten fast alle Jahre den Vater, denn was macht sich ein Russe aus einer Entfernung von einigen hundert Wersten?

So lange der alte Amtmann lebte, versammelte sich jedes Jahr die Familie um ihn am Johannisabend, und auch später noch blieb dieser Tag der geselligen Freude und dem Andenken geweiht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Anton,

Die Rückkehr ins Vaterland oder der Johannisabend

Sulzbach 1827

P.o.germ. 960 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115155-2